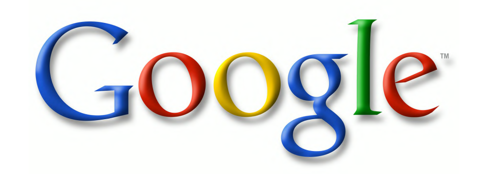



HARVARD
UNIVERSITY
LIBRARY

6'33

Jacob Thomson,

ein vergessener Dichter

des achtzehnten Jahrhunderts

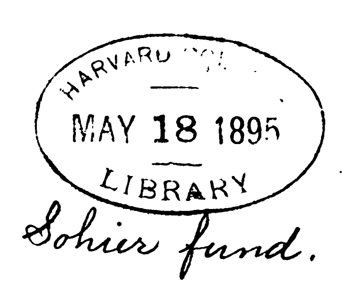
von

Dr. G. Schmeding,
Oberlehrer am Lehrerinnen-Seminar zu Wolfenbüttel.

Nor ye who live
In luxury and ease, in pomp and pride
Think these lost Themes unworthy of your ear!
Spring.



Braunschweig.
C. A. Schwetschke und Sohn
(Appelhans & Pfenningstorff).
1889.



47

Buchdruckerei von Appelhans & Pfenningstorff in Braunschweig.

Vorwort.

Als vor kurzem die Saecularfeier der französischen Revolution unter so günstigen Vorzeichen begonnen wurde, da konnte man erinnert werden an das Wort der „Künstler“ mit dem unser Schiller die Menschheit an der Neige des vorigen Jahrhunderts begrüsste. Denn was ihre Wortführer von den gewaltigen Erfolgen rühmten, welche die Befreiung der Völker auf allen Gebieten gezeitigt, es galt, wie den anderen civilisierten Völkern, sò auch unserm Vaterlande: In edler, stolzer Männlichkeit steht wieder der Mensch unserer Tage vor dem Beschauer, frei durch Vernunft, stark durch Gesetze, Herr der Natur, die seine Kraft in tausend Kämpfen übet, um prangend unter ihm aus der Verwilderung zu erstehen.

Aber auch die Mahnung, der Menschheit Würde zu bewahren, war nur allzu berechtigt: drohend steht neben dem Reichtum einiger weniger mit all seinem wirklichen wie all seinem trügerischen Glanze das Elend der „Enterbten“, und wieder hören wir das prophetische Wort Rousseaus: „Nous nous approchons de l'état de crise et du siècle des révolutions!“ Und immer noch lauert hinter den Bildern des Friedens die grosse „saignée à blanc“, von der s. Z. der grösste Staatsmann der Jetztzeit mit so unverhohlenem Freimut sprechen konnte. Wird er kommen, dieser Tag der Götterdämmerung, wo durch grässlichen Brudermord im Innern, durch einen nicht minder schrecklichen Völkerkrieg draussen die Menschheit sich vernichten wird, um einem unschuldigen Geschlechte für ein neues beglückteres Dasein die schuldbefleckte Erde zu säubern? Wir können nicht Antwort geben, wissen aber, dass mit dem aufrichtigen Willen, die Härten der Notlage unserer unteren Klassen zu

mildern und im Bewusstsein der Stärke gegen äussere Angriffe unser Volk der Zukunft getrost entgegensehen kann.

Ungleich schwerer als diese Gefahr erscheint eine andere, die innere Zersetzung und Selbstvernichtung, der die Gesellschaft unserer Tage entgegenzugehen droht, eine Krankheit, deren äussere Symptome auch dem oberflächlichen Blicke deutlich genug sichtbar werden. Denn immer zahlreicher werden die Hekatomben derer, die alljährlich dem Selbstmord zum Opfer fallen, in der Hütte des Armen, im Bürgerhause, wie im Königsschloss, sodass, je näher dieser unheimliche Dämon uns umkreist, desto mehr auch die Worte derer sich vernehmbar machen, die schon mit ihm als mit einer realen Macht rechnen zu müssen glauben. Einen besonders tiefen Eindruck machten im vorigen Jahre die Worte Hermann Grimms (Deutsche Rundschau, Mai 88, „Wohin wir marschieren“), als er sprach von der uns verlorenen heiteren Lebensfreude des vorigen Jahrhunderts, der tiefen Unzufriedenheit des jetzigen, angesichts deren die Alternative sich aufdränge, entweder, auf dem eingeschlagenen Wege der Negation aller Ideale weiterschreitend, der Selbstvernichtung entgegenzugehen und für diesen Fall etwa einen officiellen Tag des Selbstmords zu bestimmen, damit das menschliche Leben durch einen Gemeinbeschluss auf die bestmögliche Weise abgeschafft werde, — oder durch eine ernstgemeinte Rückkehr zu den Lebensidealen sich von Grund aus zu verjüngen. Für diesen letzten Weg wurde besonders warm der segensreiche Einfluss wirklich grosser und guter Geisteswerke gepriesen:

„Wir sehen unser Jahrhundert überflutet von einer die Phantasie der Völker aufs äusserste reizenden und verwirrenden Litteratur. Gebilde von trügerischer und erlogener Natürlichkeit drängen sich aus der Phantasie derer, die sie schufen, in die der anderen, die sie in sich aufnehmen. Ein verführerisches Gewebe scheinbar wirklicher Erfahrungen, die in Wahrheit aber weder erlebt sind, noch erlebt werden können, umgiebt die Menschen und hält sie in geistiger Gefangenschaft. Theater und Romane führen in mächtiger Verbreitung solche Schöpfungen mit sich, die wie beängstigende Nebelmassen sich um uns lagern. Wie Sonnenstrahlen aber durchbrechen

die Worte grosser Dichter sie. — — — — — — — —
Darüber giebt es keine statistische Tabellen, in wie vielen durch die couranten Lügen der Zeit verdüsterten Menschenseelen die Worte der wahren Dichter einströmend Licht und Wärme verbreiteten. — — — —

Bei solchen Worten macht sich jeder denkende Leser, ob eine eigentliche Statistik gleich nicht möglich, doch seine eigene kleine Tabelle; in der unsrigen steht der Name Jacob Thomson, als eines mit Unrecht verlassenen Dichters, dessen Worte auch heute noch Licht und Wärme in unsere Seelen verbeiten können, wenn er auch in einiger Hinsicht einer Vergangenheit angehört, zu deren Anschauungen wir nicht mehr zurückzukehren vermögen.

Darum haben wir es unternommen, dieses Mannes Leben und Werke unseren Zeitgenossen wieder vorzuführen. Was wir zu geben versuchten, war in erster Linie eine Würdigung seiner Werke von ihrer ästhetischen und moralischen Seite, im Anschluss an Analysen, die den Gedanken des englischen Originals möglichst wiedergeben sollten. Das Lebensbild, das wir geben konnten, musste notwendig leiden unter der Beschränktheit der litterarischen Hülfsmittel, die dem Deutschen erreichbar sind. Für etwaige Irrtümer sei deshalb um freundliche Nachsicht und gütige Berichtigung gebeten, besonders bei denen, die im Lande des Dichters der Quelle so viel näher stehen.

Wolfenbüttel im August 1889.

Der Verfasser.

Inhalts-Uebersicht.

E

eiten
Grösse
gebirge
lich ge
Jacob
byteria
hältnis
geacht
charac
Dicht
gerüh
sie i
Fürs
auch
Lebe
wur
lich
in
stil
Ru
wä
Bl
fa
—

b

„
I

I.

Ednam, der kleine Ort, wo die Wiege des Dichters der Jahreszeiten stand, wird von dem Leser auf einer Karte gewöhnlicher Grösse vergeblich gesucht werden. Es verbirgt sich in den Waldgebirgen der schottischen Grenzlande, an den Ufern des Eden freundlich gelegen. Hier wurde am 11. September [1]) des Jahres 1700 Jacob Thomson geboren, als der älteste von zehn Kindern eines presbyterianischen Geistlichen, Thomas Thomson, der in knappen Verhältnissen lebte, aber als treuer Hirt seiner Gemeinde allgemein geachtet und geehrt war; religiöser, ernster Sinn wird als seine characteristische Eigenschaft genannt. Der Mutter auch dieses Dichters, Beatrix Trotter, wird hohe geistige Begabung nachgerühmt, daneben Frömmigkeit und Ehrenhaftigkeit; er selbst hat sie in dem Gedicht auf ihren Tod als ihrer Kinder treusorgsame Fürsorgerin und Beraterin gezeichnet. Frömmigkeit war also wohl auch in diesem Pfarrhause „das heilige Dunkel, in dem das junge Leben genährt uud auf die ihm noch verschlossene Welt vorbereitet wurde". Andererseits blieb nicht ohne Einfluss auf das empfängliche Gemüt des Knaben die liebliche Umgebung seines Heimatdorfes in dem Teviotdale mit der Romantik seiner Waldgebirge und dem stillen Zauber seiner grünen Wiesen, zu dem von ferne altehrwürdige Ruinen von Yedburgh, Dryburgh, Kelso und Melrose herüberschauten, während am südlichen Horizont die blauen Berge des Cheviot den Blick des Knaben in das Land der Heldensage hinüberlenkten. Jedenfalls deuten die freundlichen Rückerinnerungen an die Heimat, ins-

[1]) Nach der neuesten Encyclopaedia Brittanica 1888, dem 1860 von dem berühmten Thomson-Forscher Peter Cunningham neu herausgegebenen „Memoir of Th." von Sir Harris Nicolas und dem Critical Dictionary of English Litterature von Alibones, London 1885; frühere Angaben der Edinburgh Encycl. 1830, Cibber's und Johnsons nennen den 7. und 22. September; am 22. wurden auch 1790 und 91 seine Geburtstagsfeste gefeiert (s. unten S. 85).

besondere an den Tweed, „den klaren heimatlichen Strom“ und seinen Nebenfluss, den „sylvan Yed“ [1]) auf nachhaltige Jugendeindrücke hin. Aber neben dieser stummen Sprache der Natur wirkte mächtig auf ihn das lebendige Wort eines Lehrers, der mehr als selbst die Eltern auf die Entwickelung des jugendlichen Geistes eingewirkt zu haben scheint. Dies war Robert Riccaltoun, Geistlicher von Hobkirk, einem benachbarten Pfarrort, zu dem der Vater den Knaben brachte, nachdem die Familie nach Southdean bei Jedburgh übergesiedelt war.

Derselbe hielt nämlich zu Jedburgh, einem 5 englische Meilen nördlich von Southdean gelegenen Orte, in dem östlichen Seitenflügel der schönen alten Abtei eine Privatschule und lehrte ihn mit anderen Kindern Latein; aber, was von grösserer Bedeutung, er trat in engere persönliche Beziehung zu diesem Schüler und gewann einen aussergewöhnlichen Einfluss auf sein Fühlen und Denken. Offenbar waren sich die Charakter sehr nahe verwandt: ein liebevolles, warmfühlendes Herz sowie eine lebhafte Einbildungskraft, Sinn für alles Grosse, Schöne und Erhabene war ihnen beiden eigen; da war es natürlich, dass der begeisterte Lehrer, der seinen Empfindungen stets beredten Ausdruck zu geben verstand, der Entwickelung des Knaben seine eigene besondere Richtung geb. Diese war nicht gerade eine in jeder Hinsicht glückliche, eine gleichmässige, harmonische zu nennen, denn der Verstand kam bei der stetigen Anregung des Gefühls und der Phantasie zu kurz. Riccaltoun selbst so wenig wie die anderen Lehrer ahnten schon jetzt die spätere Grösse, und mit Mühe nur wusste der Knabe sich neben gleichaltrigen Genossen zu behaupten.

Auch in Edinburgh, wohin er mit fünfzehn Jahren zu weiteren Studien ging, fühlte sich der Jüngling von der verstandesmässigen Seite des Unterrichts wenig angezogen und machte nur geringe Fortschritte, wandte sich dafür aber so viel mehr der Dichtung zu. Schon regte der jugendliche Genius die Schwingen zu eigenen Versuchen, die uns aber zum grössten Teil verloren gegangen sind, weil Thomson in seiner Bescheidenheit alle diese Erstlinge seiner Muse an jedem Neujahrstage den Flammen zu übergeben pflegte. Nur

---

[1]) Vgl. Autumn S. 119. Wir citieren nach der Tauchnitz Ausgabe, als der in Deutschland bekanntesten und verbreitetsten.

einige wenige, die in der „Edinburgh Miscellany“ Aufnahme fanden, sind uns erhalten geblieben. In den bedeutenderen von ihnen, z. B. „On May“, „The Morning in the Country“ und „Hymn to God's Power“ offenbart sich schon jene begeisterte Liebe zur Natur und ihrem Schöpfer, die den Dichter später auszeichnen; „On a Country-Life“ kann sogar als eine Art Disposition der Jahreszeiten angesehen werden; doch verraten sie noch zu sehr den Anfänger, als dass wir länger bei ihnen verweilen sollten. Vielleicht aber würde seine dichterische Thätigkeit in den Grenzen solcher Gelegenheitsgedichte geblieben sein, wenn der ernste Vater ihm erhalten geblieben wäre und ihn vor der Zersplitterung seiner Kraft hätte warnen können. Der Tod dieses würdigen Mannes erfolgte jedoch schon zwei Jahre nach seiner Uebersiedelung nach Edinburgh. Voll aufrichtigen Schmerzes und banger Ahnung eilte der Sohn auf die Nachricht von seiner schweren Erkrankung der Heimat zu, kam aber schon zu spät, um noch den letzten Segen zu empfangen. Das Andenken an ihn tritt später hinter das der Mutter zurück, doch war es uns bei einzelnen Stellen seiner Dichtung, als ob gerade seines Vater ernstes Bild ihm vorgeschwebt hätte (S. unten S. 82).

Nun war der Jüngling mehr als bisher auf die eigene Kraft angewiesen; wohl zog die Mutter aus Gründen der Sparsamkeit und der mütterlichen Fürsorge zu ihm nach Edinburgh; aber ihre Einwirkung auf seine Studien konnte nicht wohl hinausgehen über wohlgemeinte Bedenken, die es dem Sohne leicht werden mochte, zu beschwichtigen; nicht zu verwundern ist es daher, dass jetzt und auch nach seiner Aufnahme unter die „students of divinity“ (1719) seine Neigung von den ernsten Studien sich entfernte und immer mehr von der Dichtkunst gefangen gehalten wurde, ja endlich ganz ausschliesslich sich ihr zuwandte. Diesen völligen Bruch mit seinem Brotstudium, der Theologie, veranlasste, wie uns erzählt wird, folgender Vorfall.

Als er einst in der Divinity-Hall vor dem leitenden Professor, Dr. Hamilton, die Interpretation von Psalm 8 gegeben hatte, standen bei der Beurteilung Tadel und Lob einander ziemlich unvermittelt gegenüber. Was er gegeben, war nichts weniger als eine theologische Schriftauslegung, dafür aber in dichterischer Sprache ein begeisterter Preis des Allmächtigen, so dass der wohlwollende Lehrer ihm riet, sich klar zu werden über seinen künftigen Lebensplan und

von den beiden bisher abwechselnd betretenen Wegen den einen zu verlassen. Da that er, was ihm der Busen gebot und entschied sich für die Dichtkunst, die fortan „sein Stab, nicht mehr seine Krücke" sein sollte: der Kirche Schottlands wurde damit freilich ein Diener von voraussichtlich mittelmässiger Begabung entzogen, der Welt aber wurde der zukünftige Dichter der Jahreszeiten erhalten.

Schwerlich war der junge Mann sich der Tragweite dieses Schrittes bewusst gewesen; der später so stark hervortretende Zug der Indolenz, des burschikosen Sichgehenlassens liess ihn wahrscheinlich zu einem klaren Blick in seine Zukunft nicht kommen. Auch fehlte ihm sonst nicht die Unterstützung vermögender Freunde, die ihn wiederholt zu sich auf ihre Güter einluden. Als solche werden genannt schon früh Sir William Bennet, Bart. of Grubbat zu Chesters bei Jedburgh, später auch die Familie des Sir Gilbert Eliot von Minto in der Grafschaft Roxburgh. Mit ihnen war und blieb er in Freundschaft verbunden und sie grade waren es, die dem jungen sorglosen Manne den Rat gaben, die schönsten Jahre seines Lebens nicht zu verzetteln, sondern sich zur Ausbildung seines poetischen Talents in die grosse Welt zu wagen. Ein Schul- und Universitätsfreund, David Mallet, der Dichter der „Excursion", der schon in London bei dem Herzog von Montrose die Stelle eines Hofmeisters bekleidete, unterstützte diese Vorschläge sehr lebhaft und versprach, ihm in der Londoner Gesellschaft die Wege ebnen zu helfen. Damit eröffnete sich dem fröhlichen Dichterjüngling eine goldene Hoffnung und begeistert griff er zu. Freilich galt es, mancherlei Bedenken zu überwinden, deren schwerwiegendste aus dem bangen Mutterherzen kamen; und als er endlich in Leith das Schiff bestieg, da wurde dem Jüngling unter ihren Thränen und frommen Segensworten dieser Abschied zu einer Stunde ernster Weihe, die er nie vergessen [1]. Unter trüben Vorahnungen riss er sich ihr aus den

---

[1]) „On the death of his Mother" S. 245.

„But ah, that night, — that torturing night remains;
— — — — — — — — — — — —
When on the margin of the briny flood,
Chill'd with a sad presaging damp I stood,
Took the last look, ne'er to behold her more,
And mix'd our murmurs with the wavy roar;
Heard the last words fall from her pious tongue" etc.

Um Missverständnissen vorzubeugen, bemerken wir, dass dieses Gedicht,

Armen, die er nie wiedersehen sollte, und kam nach glücklicher Fahrt einige Tage später in der grossen Stadt an (März 1725).

Mit realen Verhältnissen hatte er von jeher wenig zu rechnen verstanden: die liebende Mutter und hülfsbereite Freunde hatten seiner Sorglosigkeit Vorschub geleistet; hier aber, wo er ganz auf eigene Füsse gestellt war, erwies sich seine Indolenz zum ersten Male als verhängnisvoll. Er war so gut wie ohne Existenzmittel hingekommen: Empfehlungsschreiben, zum Teil an hochvermögende Gönner, konnten und sollten sie ihm ersetzen; aber auch auf diese gab er so wenig acht, dass er sie im Gedränge von Hanover-Square verlor, oder vielmehr der Geschicklichkeit eines Langfingers preisgab [1]), allerdings, ohne sich sonderlich darüber zu grämen. Es gelang ihm nämlich durch die Verwendung einer einflussreichen Freundin eine Hauslehrerstelle in East-Barnet bei London zu finden, und zwar in der Familie des Lord Binning, dessen Gemahlin sich des jungen Dichters freundlich annahm. Doch scheint sein indolentes, den gesellschaftlichen Formen abgekehrtes Wesen ihn dieser Familie bald entfremdet zu haben. Schon nach einigen Monaten gab er diese Stelle wieder auf und gebieterisch trat an ihn jetzt die Notwendigkeit heran, für seine Dichterlaufbahn und seine Stellung in der Welt etwas zu thun. So machte er sich denn an sein erstes grösseres Werk, den „Winter". Einzelne Stücke desselben hatte er als einziges Wertobject nach London mitgebracht; sie waren entstanden in Anlehnung an ein Gedicht seines Lehrers Riccaltoun, in welchem derselbe einen Sturm und aussergewöhnlichen Schneefall auf dem Ruberslawberge berschreibt; hier aber, als er ohne Geld, ohne andre Freunde als den treuen Mallet, unthätig in der Nachbarschaft von Barnet durch die Winterlandschaft schweifte, da strömten ihm aus innersten Herze Verse wie jene:

Welcome, kindred glooms:
Congenial horrors, hail!

---

das uns den Blick in das innerste Heiligtum des Sohnesherzens erschliesst, nicht für das Auge des Fremden bestimmt war. Erst Graf Buchan hat es durch die Aufnahme in seinen Essay (1792) veröffentlicht; jetzt findet es sich auch in der Tauchnitz-Ausgabe.

[1]) Diese für den Dichter so sehr charakteristische Anekdote findet man bei Cibber, sowie nach diesem bei Lessing, Theatr. Bibl. des näheren ausgeführt.

Aber doch nur langsam ging das Werk von statten: unter den letzten Winterstürmen des Frühjahrs 1725 begonnen, war es nach uns vorliegenden Briefen an seinen Universitätsfreund Dr. Cranston im September noch nicht vollendet. Oft hatte ihm inzwischen zur Fortsetzung so sehr der Mut gefehlt, dass er an eine Umkehr zu einem andern Lebensberuf, sogar an die Wiederaufnahme seiner theologischen Studien gedacht hatte. Dem Zureden Mallets gelang es endlich, den Freund zur Fertigstellung und Veröffentlichung zu bestimmen. Ein Verleger ward mit einigen Schwierigkeiten gefunden: J. Millan zahlte dafür ganze drei Guineen und im März 1726 erschien das Werk unter dem Titel:

Winter. A. Poem. By James Thomson. M. A.

Vergeblich wartete der Dichter die ersten Wochen auf ein Zeichen freundlicher Beachtung; da, nach Verlauf eines Monats, gelangte es über Nacht zu einer ungeahnten Berühmtheit. Die Macht der Reklame, die wir gewöhnlich aus den Zeiten der Scribe'schen „Camaraderie“ datieren, zeigte sich schon hier in ihrer vollen Wirkung. Aber der, von dem sie ausging, ein Geistlicher Namens Whatley, war ein ehrenwerter Charakter, und die aufrichtige Begeisterung, mit der er überall, wohin er kam, in Klubs und Kaffeehäusern, den Verfasser des zufällig entdeckten Werks als einen neuen Stern am Dichterhimmel pries, verfehlte ihre Wirkung nicht, die frische Natürlichkeit dieser ersten seiner Dichtungen musste im Gegensatz zu der Geziertheit der damaligen Kunst einen ganz besonderen Reiz haben, mochte wie unseres J. V. Scheffel „Sang vom Oberrhein“ als der „rotwangige, ungeschliffene Sohn der Berge“ leicht freundlichen Einlass finden: die Stadt und dann mit ihr England stimmten in den Ruf der Bewunderung ein und bald war der Name Thomson in aller Munde. Schon wurde eine zweite Auflage nötig, denn von allen Seiten beeilte man sich, dass vielgepriesene Werk zu lesen. Freilich auch hämische Neider und Verkleinerer blieben nicht aus: Ein Landsmann, Joseph Mitchell, dem er ein Exemplar zum Geschenk machte, sandte ihm dies zurück mit den Zeilen:

Beauties and faults so thick lie scatter'd here,
Those I could read, if these were not so near;

worauf der zu edlem Selbstbewusstsein erwachte Dichter nicht zögerte, eine gebührende Antwort zu geben. Unbeachtet blieb es nur von

dem, welchem es gewidmet war: Sir Spencer Compton zeigte sich wenig empfänglich für die Ehre, seinen Namen mit so schmeichelhaften Ausdrücken der Hochachtung auf der ersten Seite des Werkes zu sehen. Schon hatten Freunde des Dichters, Aaron Hill und Mallet in ihrer Entrüstung über diesen Undank satirische Verse über Vernachlässigung der Dichter geschrieben und Thomson war gewillt, sie in die neue Auflage aufzunehmen, als endlich der hochherzige Mäcen den Dichter zu sich beschied, um ihn mit einem Honorar von 20 Guineen zu beschenken und damit von gehässigen Schritten zurückzuhalten. Waren solche seiner Natur überhaupt zuwider, so fand er sich jetzt mehr denn sonst zur Versöhnung und herzlichem Vergeben bereit. Gefühle der Rache hatten keinen Raum in seiner Brust, die jetzt von der reinsten Freude an dem Gelingen seines Werkes belebt wurde. Auch regten sich neue Hoffnungen; denn, weit entfernt, auf den frischerrungenen Lorbeeren auszuruhen, fasste er, wie aus der Vorrede zur zweiten Auflage des Winters hervorgeht, sogleich den Plan, auf dem so glücklich betretenen Wege fortzuschreiten und seinen Winter durch eine Anreihung der anderen Jahreszeiten zu einem grösseren Werke zu erweitern.

So wurde denn der „Sommer" in Angriff genommen. Jetzt ging dem hoffnungsfrohen Dichter das Werk sehr viel rascher von statten: und wieder war es Mallet, der an der Förderung desselben einen wesentlichen Anteil hatte. Die beiden Dichterfreunde unterhielten einen regen Briefwechsel, in welchem sie sich ihre Verse gegenseitig mitteilten; und so wesentlich wirkten des treuen Freundes Vorschläge auf Thomson, dass er ganze Partien erst auf dessen Inspiration aufnahm [1]). Schon im folgenden Jahre, 1727, konnte das neue Werk erscheinen und wurde wieder mit so lebhafter Anerkennung begrüsst, dass auch für dieses bald eine neue Auflage nötig wurde.

Der Frühling, welcher jetzt folgte, erstand unter den Auspicien einer hochstehenden Freundin, der Gräfin von Hertford, die den Dichter im Jahre 1727 auf ihren Landsitz, Marlborough in Wiltshire, eingeladen hatte. Hier, wo die liebliche Natur so mächtig zu ihm sprach, fand er auch manche geistige Anregung von dieser dichterisch angehauchten Dame. Sie selbst freilich fand sich in dem

---

1) S. hierzu die „Textgeschichte von Thomsons Seasons" von K. Borchard, Diss. Halle 1883.

Dichter etwas enttäuscht, weil auf ihn weniger ihre geistreichen Gespräche und Schwärmereien als die Tafel und der Weinkeller ihres Gemahls Anziehungskraft übten. Doch blieb das Freundschaftsverhältnis so ungestört, dass er ihr das vollendete Werk dedicieren durfte. Dies geschah im Frühling 1728.

In der dieser Ausgabe vorangedruckten Benachrichtigung kündigt er schon das Gesamtwerk

die Jahreszeiten

an, das dann im Jahre 1730 wirklich erschien.

Freilich war dieser Abschluss erst ein vorläufiger, denn vieler Umarbeitungen, Erweiterungen und Einschiebungen bedurfte es, ehe es sechzehn Jahre später in der letzten Ausgabe die Gestalt erhielt, in der es jetzt vorliegt.

Als das grösste und bedeutendste aller Werke Thomsons verdient es eine eingehendere Besprechung, in die wir um so lieber eintreten, als in den letzten Jahren auch in Deutschland abschätzige Urteile sich haben hören lassen, die vielleicht zum Teil in einer zu geringen Bekanntschaft mit ihm ihren Grund haben.

Was dieser Dichtung vorgeworfen worden, ist im Grunde nicht viel weniger als alles. Als Kunstwerk soll es einen Mangel in der Komposition verraten, sofern es wenig mehr biete als eine Beschreibung des monotonen Nebeneinander; in der Ausführung neben unläugbaren Schönheiten der Detailmalerei doch viel Grandiloquenz, eine Sprache, die allzuoft schwülstig und überladen, nicht selten gar unverständlich werde; und in sachlicher Hinsicht zu viel moralisierende Didaktik, die, wenngleich gut gemeint, doch langweilig werde und zuweilen in eine Sentimentalität übergehe, die unserem Jahrhundert nicht mehr zusage.

Zu einer Prüfung dieser Vorwürfe erscheint ein Blick in das Werk selbst unentbehrlich, bei dem wir naturgemäss ausgehen von der ersten der Jahreszeiten, dem

Frühling:

Nach einer feierlichen Anrufung der Frühlingsgöttin, seiner Einladung zu folgen, und der Widmung an die Freundin schaut er begeisterten Auges hin auf das Bild, das sich vor seinen Blicken entrollt.

Der grimmige Winter ruft seine Getreuen zum Rückzuge aus einem Gebiete, des er nun dem jungen Nachfolger abtreten soll, nicht aber, ohne in wiederholten empfindlichen Rückstössen seine immer noch fühlbare Macht zu zeigen. Bald aber kann dem jungen Helden die ganze Natur Sieg und Willkommen entgegen jauchzen. Vertrauend birgt nun der Landmann seine Saat in dem Schosse der Erde und hofft auf des Himmels Segen, Regen und Sonnenschein zu seiner Zeit für ein Werk, das, wenngleich einfach und unscheinbar, doch des höchsten Preises wert ist. Möge denn der Briten edelherzig Volk allzeit hochhalten den Pflug, jenes Ding, dass wen'ge schätzen, und das doch geehrt wurde von der Hand der Besten und Höchstgestellten, die im Krieg wie im Frieden ihrem Volke leuchtende Vorbilder waren, damit England, wie sein Kaufmann der Erde Güter dem Fremden ausschüttet, so dem darbenden Nachbar allzeit seine Kornkammern aufthun könne. Und siehe: des Himmels Segen bleibt nicht aus; jung und schön kleidet sich die Erde in leuchtendes Smaragdgeschmeide, das nur selten noch von des Winters Geschossen getroffen wird, jenen Winden, die, wenngleich rauh dareinfahrend, doch auch ihren Segen bringen, indem sie jene gewaltigen Regenmassen verscheuchen, die die junge Pflanzensaat ertränken würden. Wenn aber der Lenz zu voller Herrschaft sich durchgerungen, dann erjauchzt und erglänzt Wald und Feld, und unter dem Auge des Weltenvaters, der nicht mehr kommt im Wetter, neigt sich in der Tröpflein unendlichem Farbenspiel, von den Weisen erkannt und bewundert, von dem Knaben angestaunt, der Bogen des Friedens. Und nun sprossen sie hervor die Pflänzlein alle, die leuchtende Blume, der Wein, der erfreut des Menschen Herz, der Halm mit nährendem Korn, das des Menschen Herz stärke.

Wie so ganz anders wäre es doch, könnten wir jene ersten Zeiten der Unschuld zurückrufen, da der Mensch sich begnügte mit den Gaben, die die Flur beschert und blutige Tigermahle seine Lippen noch nicht netzten; da er noch lebte in traulicher Gemeinschaft mit den Tieren zusammen und diese gleich ihm noch nicht im gräulichen Kampfe ums Dasein sich gegenseitig zerfleischten. Nun einmal der Weg der Natur verlassen, sind sie dahingegeben, in unverständigem Sinn zu thun, das nicht taugt. Unter dieser Verkehrung der natürlichen Verhältnisse seufzt alle Kreatur, vom Menschen hernieder bis zur vernunftlosen Schöpfung, die ein Eden bieten könnte

und jetzt traurige Oede und höllische Verwüstung predigt. Nun erhebt er gar das Schlachtmesser gegen das gesellige Haustier, den treuen Gehilfen seiner Arbeit; und soweit sind wir schon von der Unschuld einfacher Natur entfernt, dass wir kaum noch die Lehren des Weisen von Samos verstehen, wenn er Schutz verlangt für das verwandte Geschöpf, das Tier. Zu völliger Klarheit über das richtige Verhältnis zwischen Mensch und Tier vermögen wir Epigonen uns nicht mehr zu erheben und müssen uns zufrieden geben mit der Unvollkommenheit eines Zustandes, den der Himmel uns gelassen hat.

So trüben Erfahrungen nachzuhängen ist aber keine Zeit in der Pracht der Maiensonne. Fröhlich eilt am Morgen der Angler hinaus zum Forellenfang; in den heissen Stunden des Mittags da überlassen wir uns der erquickenden Ruhe im Schatten hoher, feierlicher Wipfel; durch ihr Rauschen oder des Felsenquells leises Plätschern eingewiegt, taucht der ausruhende Geist ganz in sich und holt sein Bestes still aus seinen Tiefen. Hier erst verstehen wir den ländlichen Sang eines Vergil, hier erst erschliesst sich uns die ganze Blütenpracht der freien Natur wie auch der Kinder des Gartens. Da erfasst ihn der Schöpfung wärmerer Odem und im innersten Herzen vernimmt er das Wort: G o t t i s t d a s L e b e n! Und wie er von dieser Pflanzen- zur Tierwelt hinüberschaut, und jenen wunderbaren, geheimen Trieb überall wirksam sieht, bei den Waldessängern, wenn sie, durch ihn angeregt, ihre Lieder schmettern, ihrer Liebeswerbung Ausdruck; wie sie, ihm folgend, den Ehestand eingehen und die Frucht desselben, die Jungen, in zärtlicher Fürsorge aufziehn, sie zurechtweisend und ermahnend oder durch List und eigene Kraft gegen Nachstellungen oder Angriffe verteidigend, — bei diesen kleinen liebenswürdigen Sängern wie beim Adler, der vom hohen Horst den Jungen mit hinausnimmt, dass er nun sein eigen Königreich sich suche, draussen in der Wildnis wie beim zahmen Geflügel des Hofes, bei dem Stier, dem Ross, ja bei den Ungeheuern des Meeres, — da wieder erfasst's ihn, und er fühlt's und ruft es begeistert hinaus: G o t t i s t d i e L i e b e!

Reiner und edler aber als bei der vernunftlosen Kreatur, die dem Naturgebote folgt, zeigt sich dieser belebende, beglückende Trieb des Frühlings an ihm, der der Schöpfung Herrn sich nennt, dem Menschen, solange er seine Würde behauptet. Folgt er dem göttlichen Triebe und findet seine Aufgabe in der Beglückung der Mitkreaturen, dann wird ihm die Frühlingserde zum Paradiese, jede

gute That, jeder Blick auf den beglückten Mitmenschen ein neuer Segen, wie ihn Fürstenmacht und Fürstenschätze nimmer zu erkaufen vermögen. Solch beglücktes Menschentum sieht er in der That vor sich, und wie er genauer hinschaut, verkörpert es sich ihm zu Lyttelton, dem Freunde, der in Hagley-Park, dem englischen Tempe, mit seiner Lucinda unnennbare Wonnen reiner, edler Liebe geniesst, wie sie hienieden nur wenigen Auserwählten beschieden. Denn nicht alle vermögen sich zu jener wahren Menschenwürde zu erheben, die die Leidenschaft der tierischen Natur überwindet. Nicht umsonst ist daher an die Jungfrau, an den Jüngling die Mahnung, den Regungen der Sinnlichkeit nicht nachzugeben, sondern vorsichtig ihr Herz zu hüten vor den verführenden Bildern, die lange vorher die That vorbereiten, die, ungewollt vielleicht, im unbewachten Augenblicke folgt. Was sie hören, sind Sirenenklänge, die nicht zu reiner Freude führen, sondern zu verderblichen Pfaden, auf denen das heissersehnte Bild stets wieder trügerisch in Luft verschwindet, wenn sie es in die Arme schliessen wollen. Glücklich die, welche durch edle Regungen zusammengeführt, in voller Harmonie sich zu einem Wesen verbinden: vollendetes Menschentum, soweit hienieden möglich, im eigenen Leben darstellend, schreiten sie mit jedem Tage auf dem Wege der Vollendung weiter, zu der sie vereint, wie sie es im Leben stets gewesen, hinüberschlummern, dorthin, wo Liebe und Glück ohne Ende ihrer warten. —

Dies in kurzem der Inhalt des Frühlings; ähnlich in den andern Jahreszeiten; nur dass seine Malerei andre Objecte findet: im Sommer die Glut der Mittagssonne, unter der alle Geschöpfe schmachten, die feierliche Andacht des stillen Hains, sowie im besonderen die Wunder des Sternenhimmels; im Herbst der goldne Erntesegen in Feld und Garten, die Herbstnebel und ihrer Wasser wunderbarer Kreislauf, die Vorboten des Winters durch welche die Vögel fortgetrieben werden zu anderen Gefilden; im Winter die Schrecken der Schnee- und Eiswüste deren Tier und Mensch sich mit Mühe erwehren.

Die **Anlage** ist also jedes Mal fast dieselbe. Derselbe Anfang Apostrophe und Widmung, dieselbe Einführung durch Beschreibung zunächst atmosphärischer Vorgänge, der Blick auf die Landschaft der Jahreszeit, wie sie ihren Einfluss äussert auf die unbeseelten, auf die tierischen und menschlichen Geschöpfe; an diese Beschreibung

geknüpft philosophische Excurse, die in einem sehr ernst und feierlich ausklingendem Schlusse jedes Mal ihre Krönung finden. In der Composition des Gesamtwerks lässt sich also eine gewisse Gleichförmigkeit nicht verkennen.

Aber auch das Einzelgemälde der besonderen Jahreszeit, das als selbstständiges für sich abgeschlossenes Ganze von diesem Fehler nicht berührt zu werden brauchte, zeigt in der Anlage seine Schwächen. Wenn der Dichter uns die heimische Landschaft gezeichnet, von dieser uns in die Fremde und endlich zurückgeführt hat, dann ist gewöhnlich der Uebergang wenig vermittelt, oft so lose, dass an Stelle des neuen Gegenstandes ein ganz andrer gewählt werden konnte und in der That nicht selten von Thomson gewählt worden ist, wie es die Einschaltung und Vertauschung ganzer Abschnitte in späteren Ausgaben beweisen. Es ist eben das Werk nicht aus einem Gusse, nicht von einer verbindenden Idee durchzogen, die das Interesse wachhalten könnte. Dieser Fehler haftet aber der ganzen Gattung dieser Poesie an; eine blos betrachtende und beschreibende Dichtung wird auf die Dauer die Aufmerksamkeit des Lesers nur schwer zu fesseln vermögen, wie denn grössere Werke dieser Art — Klopstocks Messiade und Voss' Louise nicht ausgenommen — von diesem Vorwurf nicht freizusprechen sind. Wenn dennoch das Gefühl der Ermüdung in den Seasons nur selten und vorübergehend verspürt wird, so hat ein Kunstgriff des Dichters über den Mangel der Gattung hinweggeholfen. Als einen solchen erkennen wir die geschickte Einflechtung von Episoden, die, an sich höchst anziehend, überall das ermüdende Nebeneinander durchbrechen. Wenn er im Frühlinge mit Wohlgefallen seinen Blick ruhen lässt auf dem „ungeduldigen" Landmanne, der seine kraftstrotzenden Stiere vor den wohlbenutzten Pflug spannt, da gewinnt diese Gestalt allmählich Leben, und wie wir genauer zusehen, ists kein andrer als der ehrwürdige Cincinnatus, der, in der Stunde der schweren Not zu des Vaterlandes Rettung vom Pfluge geholt, nach den höchsten Triumphen und Ehren zu seiner Hütte zurückkehrt, dort wieder in grossartiger Bescheidenheit seine Tage zu verleben.

Nicht freilich treten diese Gestalten stets auf den ersten Blick gleich bestimmt hervor; Namen wie die eines Cincinnatus werden gar nicht genannt; man könnte mit gleichem Recht hinter jenem *Husbandman* einen Placidus finden oder andre, die, wie sie einst das

Reich gerettet, den Neidern ihrer ungesuchten Grösse still entgingen; aber in der einen oder andern Gestalt blicken sie überall durch und lassen eine Ermattung des Interesses kaum aufkommen.

Wenn jedoch diese dramatischen Momente der kleineren Episoden nur dem Auge des Gebildeten erkennbar sind und dem oberflächlichen Beschauer entgehen, so birgt doch jede Jahreszeit auch einen festeren Kern in einer deutlicher hervortretenden Menschengestalt, deren Schicksal sich von der Folie der Natur abhebt. Im Frühlinge tritt ihm bestimmt das Bild des unter der Liebe Seufzen und Klagen sich verzehrenden Jünglings entgegen, wie er sehnend seine Arme breitet nach dem teuren, immer wieder verschwindenden Schattenbild und ungestillten Herzens in den Fluten der Leidenschaft versinkt; im Winter fliegt sein Blick vom Schnee der Landschaft Tausende von Meilen weiter nach Osten und schaut in jenen öden, starrenden Steppen den einsamen verlornen Wandrer, dem nun vergebens die treu-sorgsame Gattin das Essen bereitet und warme Kleider bereit hält, nach dem vergebens die Kleinen ausschauen. Zu volleren und bestimmteren Gestaltungen sind die grösseren Episoden des Sommers, *Damon und Musidora*, im Herbst *Palaemon und Lavinia* entfaltet, diese letztere, ein besonders liebliches Idyll, das sich leicht und natürlich von der Landschaft abhebt. Als er beim Anblick der reichen Ernte den Landmann freundlich gemahnt:

„Be not too narrow, Husbandman!“

da sieht er in weit entlegener Zeit, auf dem Boden des fernen Palästina jenen Landmann, der nicht genau war, sondern seinen Schnittern befohlen, für die fleissige Aehrensammlerin liegen zu lassen und Boas und Rut erstehen ihm wieder als Palaemon und Lavinia.

Freilich bleiben auch solche mehr dramatisch gehaltenen Bilder eben nur Episoden: die Menschengestalt, deren Schicksal uns vorgeführt wird, ist keineswegs in einen Mittelpunkt gerückt, um den sich alles Andre gruppierte: der Mangel an Einheit und Bewegung ist also durch sie im wesentlichen nicht gehoben; aber, wie wir sie verstehen, erscheinen sie uns als das mit Glück angewandte Gegengewicht gegen einen der beschreibenden Poesie anhaftenden Mangel, für das man dem Dichter nur dankbar sein kann.

Soviel über die Ausstellungen an der Composition der Seasons, die also in der Hauptsache nicht unbegründet genannt werden dürfen, wohl aber durch die Eigenart der Kunstgattung gemildert erscheinen.

Wir kommen zu den Einwürfen gegen die **Ausführung**; auch sie mögen manchem sehr schwerwiegend erscheinen. Schon die rein sprachliche Seite der Seasons kann den Leser befremden. Mag er noch so sehr aus andern Dichtern, einem Shakespeare oder Walter Scott an Kürzungen und Inversionen aller Art gewöhnt sein, hier erscheinen sie doch in so grosser Zahl und bieten oft solche Schwierigkeiten, dass der weniger Geübte leicht das Buch zur Seite legt, zumal auch die Wahl des Ausdrucks bei diesem Dichter, der sich wie kaum ein anderer im Gebrauche latinisierender Neubildungen und veralteter Wörter gefällt, das Verständnis doch recht erschwert. Für einen wesentlichen Fehler aber können wir diese sprachliche Eigentümlichkeit nicht halten: je nach seiner Vorbildung wird der Leser die Schwierigkeiten sowohl seiner Syntax wie die des Ausdrucks früher oder später überwinden. Der klassisch Gebildete wird im Bau der Sätze, in der manchmal so kühnen Wortstellung die antiken Muster Thomsons, Vergil und Horaz wiederfinden; bei der Wahl der Wörter, besonders archaistischer Formen kann der Kenner verwandter Dichtungen sich häufig gar angeheimelt fühlen; wie denn wir unsererseits durch Wörter wie *mead*, *morn*, *culver*, *hind*, *swain*, *husbandman* an jene von unserem Uhland beliebten Archaismen wie Ferge, Tartsche, Wad, Gaden etc., angenehm erinnert wurden.

Was die poetische Diction anlangt, so ist begreiflich, dass er den einfachen Blankvers durch Figuren aller Art zu beleben suchte; auffallen müssen hier in erster Linie die durch äussere Umgestaltung des Ausdrucks erzielten Figuren des Ausrufs, der rhetorischen Frage, der Apostrophe. Sie entsprangen einer äusserst angeregten Phantasie, die ihm eben alles, Tier und Pflanze, Wald und Thal, Stadt und Wüste, Feuer und Wasser in persönliche Wesen verwandelte und nichts, nicht einmal abstrakte Begriffe wie *Party* (Parteigeist) oder *Melancholy* unbelebt liess. In der Anwendung dieser Mittel ist ein Uebermaass anzuerkennen, das für den Eindruck nicht ohne ungünstige Folge geblieben; denn, wenn zuweilen das Gefühl der Erschlaffung sich geltend macht, so ist es meistens die Folge dieser stets durch künstliche Mittel angespornten leidenschaftlichen Anregung. Richtiges Maass hat er dagegen beobachtet in der Anwendung anderer Figuren z. B. des Oxymoron, der Synekdoche, der Metonymie und der, abgesehen von seltenen Uebertreibungen (s. S. 29), gewöhnlich sehr wirksamen Anaphora. Ein ent-

schiedener Fehler wird aber wieder gefunden werden in seiner Vorliebe für den rhetorischen Pleonasmus und die Häufung der Begriffsbezeichnungen. Diese ist bei ihm so sehr ausgebildet, dass er kaum ein Substantiv gebraucht, ohne es durch ein oder mehrere Epitheta zu „schmücken". Das führt ihn denn zuweilen zu Geschmacklosigkeiten, wie

the troubled Flocks by many a Doy
compell'd, (Su. S. 53),

ja, schlägt manchmal gar ins Lächerliche, um wie in jenen Versen des Winters S. 142

The dark wayfaring Stranger breathless toils,
And, often falling, climbs against the blast,

die er bekanntlich in einer späteren Ausgabe noch selbst verbessert hat.

Diese Seite seiner Diktion darf nicht unerwähnt bleiben; mancher Leser wird sich vielleicht Johnson anschliessen, der hier einen unläugbaren Fehler fand: *The diction of Thomson,* so sagt er, *is too exuberant, and sometimes may be charged with filling the ear rather than the mind*, ein Vorwurf, auf den der Verehrer mit Stockdale antworten wird: *I should be sorry to lose a single expression of that most amiable and immortal poet; there is not a feeble, not a superfluons word in the Seasons, not a word that does not contribute to inform the mind, to enrich the fancy, or to improve the heart.* Unsere Auffassung hält sich in der Mitte: Jene Uebertreibungen, die von Johnson bemerkt wurden, können auch wir nicht läugnen, wollen sie aber zu verstehen suchen.

Uns erklärt er sie sich aus der Lebendigkeit, mit welcher der junge Dichter die Mannigfaltigkeit der verschiedenen Objecte erfasste, und aus der Leidenschaftlichkeit, mit der er sein entzücktes, übervolles Herz in den Vers ergoss. Der eine Ausdruck genügt ihm nicht, um auszusprechen, was die Brust wunderbar bewegte, und bescheiden bekennt er die Unzulänglichkeit seiner Sprache [1]), eine

[1]) Sp. S. 19. But who can paint
Like Nature: Can Imagination boast,
Amid its gay creation, hues like hers?
Or can it mix them with that matchless skill,
And lose them in each other, as appears

Bescheidenheit, die in Wahrheit seine Grösse bezeugt, indem sie ihn jenen Dichtern an die Seite stellt, die, je höher der Flug ihrer Gedanken, desto tiefer gerade diese Unvollkommenheit der menschlichen Rede beklagt haben. [1])

Wie sehr diese liebenswürdige Bescheidenheit andererseits doch nur relativ berechtigt war, welchen Rang er unter der Menge der Naturdichter verdiene, das mag uns jetzt ein Blick auf das Gemälde selbst lehren. Wir werden hier häufiger seine eigenen Worte anführen müssen; ein guter Teil der Schönheit dieser Darstellung haftet an dem Klang seiner eigenen Sprache und würde in einer Uebersetzung oder kurzen Inhaltsangabe wesentlich verlieren. Möge er darum möglichst selbst sprechen und der Leser voll empfinden, wie Thomson das iu Wald und Feld pulsierende Leben belauschte und wie sehr er es verstand, jedem kleinsten Naturobject, so unbedeutend es an sich auch erscheinen möge, durch eine meisterhafte Zeichnung zu einem bedeutungsvollen zu gestalten.

* * *

Wir beginnen mit einem Blick auf die Landschaft im engeren Sinne und zwar zunächst den Hintergrund, den Himmel. Dieser wird uns in jeder Jahreszeit unter verschiedener Beleuchtung vorgeführt; die Zeichnnng der atmosphärischen Vorgänge an demselben, mit der er beginnt, ist ihm meisterhaft gelungen. Lesen wir im Frühling S. 8:

Then no more
The expansive atmosphere is cramp'd with cold;
But, full of life and vivifying soul,

In every bud that blows? If Fancy then,
Unequal, fails beneath the pleasing task;
Ah what shall Language do? Ah where find words,
Tinged with so many colours; and whose power,
To life approaching, may perfume my Lays
With that fine oil, those aromatic gales,
That inexhaustive flow continual round?

[1]) Goethe's Werther: „Wenn das liebe Thal um mich dampft ..... dann sehne ich mich oft und denke: Ach könntest du das wieder ausdrücken, könntest dem Papier das einhauchen, was so voll, so warm in dir lebt, dass es würde der Spiegel deiner Seele ..... aber ich gehe darüber zu Grunde, ich erliege unter der Gewalt der Herrlichkeit dieser Erscheinungen“.

Lifts the light clouds sublime, and spreads
them thin,
Fleecy and white, o'er all surrounding Heaven,

so sehen wir in der That die weissen Schäflein dahingescheucht vom Frühlingswind, der nicht mehr mit des Winters scharfen Stössen dareinfährt, sondern

lovely, gentle, kind,
And full of every hope and every joy,
The wish of Nature.

Möge dieser Blick auf den Frühlingshimmel den Leser anregen, in den folgenden Jahreszeiten selbst weiter zu suchen: im Sommer findet er jenen gewaltigen Hymnus auf die Sonne, dem auf diesem Gebiete kaum etwas Erhabeneres verglichen werden kann [1]) und die Schrecken des Gewitters [2]), wunderbar gemalt unter Zuhülfenahme aller onomatopoetischen Mittel; einen Sternenhimmel, entwölkte Weltenräume, so überwältigend, dass man, der Wunder anderer Jahreszeiten vergessend, mit T. Moores Peri bekennen möchte: Ein Blick in diesen Himmel ist mehr als sie alle! Oder im Herbst beim Morgengrauen, wie es über den Himmel dahinzittert S. 99, dem Sturme S. 122, der hellbeleuchteten Atmosphäre des schönen Herbsttages S. 128, der Mondlandschaft, in der wie hier das freundliche Gestirn zwischen jagenden Wolken auf und nieder fliegt, oder im Winter seine fahle Scheibe über dem bleiernen Osten langsam erhebt [3]), immer sehen wir auch im Studirzimmer wieder, was draussen einmal das staunende Auge entzückte.

---

[1]) Su. S. 45. But yonder comes the powerful King of Day,
Rejoicing in the East . . . . . Prime cheerer Light!
Of all material beings first, and best!
Efflux divine! Nature's resplendent Robe! etc.

[2]) Su. 74. 'Tis listening Fear and dumb Amazement all:
When to the startled eye the sudden glance
Appears far south, eruptive through the cloud;
And following slower, in explosion vast,
The Thunder raises his tremendous voice
At first, heard solemn o'er the verge of heaven.
The tempest growls etc.

[3]) Wi. S. 140. The reeling Clouds
Stagger with dizzy poise, as doubting yet

Wenn dann vom Himmel der Blick zur Erde niedereilt, hier die Wirkungen der Sonnen-Nähe oder -Ferne zu beobachten, so verrät sich sowohl das scharf beobachtende Auge wie das liebevolle Eingehen in die landschaftlichen Reize:

Sp. S. 9. Nor only through the lenient air this change,
Delicious, breathes; the penetrative Sun,
His force deep-darting to the dark retreat
Of Vegetation, sets the steaming Power
At large, to wander o'er the vernant Earth,
In various hues; but chiefly thee, gay Green,
Thou smiling Nature's universal robe!

— — — — — — — — — —

From the moist meadow to the wither'd hill,
Led by the breeze, the vivid Verdure runs,
And swells, and deepens, to the cherish'd Eye.

Kein Veilchen am Wege lässt er unbemerkt, schweift nicht am naheliegenden Guten vorüber, Sp. 21:

But, why so far excursive? when at hand,
Along these blushing borders, bright with dew,
Fair handed Spring unbosoms every grace,
Throws out the snowdrop and the crocus first?

Im Sommer wechseln heitere Gefilde, friedliches Stilleben in der Mittagshitze mit düsteren Schatten:

Su. 49. Half in a blush of clustering roses lost,
Dew-dropping Coolness to the shade retires;
There, on the verdant turf, or flowery bed,
By gelid founts and careless rills to muse.

Su. 73. Behold, slow-settling o'er the luring grove
Unusual darkness broods . . . .
A boding silence reigns
Dread through the dun expanse. . . . .

Im Herbst weilt der Blick dann fröhlich und frei auf des Obstgartens und des Weinbergs goldenem Segen, dann sucht er getrübt

---

Which master to obey: while rising slow,
Blank in the leaden-colour'd east, the Moon
Wears a wan circle round her blunted horns etc.

und bedrückt mit Mühe seinen Weg durch die Nebel, welche allen Gegenständen geisterhafte Umrisse geben und zuweilen das vorweltliche Chaos zurückzuführen scheinen:

Au. 115. Indistinct on earth,
Seen through the turbid air, beyond the life
Objects appear; and, wilder'd o'er the waste
The Shepherd stalks gigantic . . . . .
As when of old (so sung the Hebrew Bard)
Light uncollected, through the Chaos urged
Its infant way,

und im Winter endlich werden wir mitten hinein versetzt in die von rauhen Winden bestrichene, von Schnee und Eis starrende Oede:

Wi. 162. . . . . . a bleak expanse,
Shagg'd o'er with wavy rocks, cheerless and void
Of every life.

Hier tritt zugleich jene ihm eigene Meisterschaft in der Zeichnung entlegener Gegenden wirksam hervor. Es ist, als ob das Auge des Dichters im magischen Lichte jene Steppe leibhaftig gesehen, die doch sein Fuss nie betreten: so bestimmt steht sie vor seinem Geiste. In dieser Hellseherei schaut er die Schrecken des Nordens in Sibirien wie die Wunder der Tropen am Nil (S. 62), und zeichnet sie mit der Meisterschaft eines Freiligrath, ohne in dessen Abnormitäten zu verfallen. Und wie in die Breite, so dringt sein Blick in die Tiefe, in der Erde verborgenen Schoos, wenn er den Quellen der Ströme nachgeht, S. 117, oder wenn er in den gewölbten Kammern, wo die Erze schlummern, doch der Sonne Allgewalt verspürt. [1])

Soviel über die Malerei des Hintergrundes und der Landschaft, die wie bei jedem anderen Gemälde, so auch für das unsere von wesentlicher Bedeutung ist.

Gehen wir nun zu den einzelnen Gegenständen über, die sich von ihr abheben, zunächst zur Pflanzenwelt, so werden wir an-

---

[1]) Su. 47. The unfruitful Rock itself impregned by thee,
In dark retirement forms the lucid Stone.
The lively Diamond drinks thy purest rays,
Collected light, compact etc.

genehm überrascht durch die sichere Sachkenntnis, mit der dieser Mann des vorigen Jahrhunderts sich schon über schwierige Fragen, z. B. pflanzenphysiologische, verbreitet. Er kennt den father-dust [1]), den Staubsamen, ein Erzeugnis des Pistills und dessen Einfluss auf die Uebertragung der Farben, spricht von „congenial" soils, der „attractive" Plant S. 22, wusste also, dass das Pflanzenleben durch die besondere Art des Bodens und die Nachbarschaft bedingt sei, kennt die Eigenart der Flora z. B. der Tropen S. 61 und 62, ihre lebhaften Farben, die wie die ganze Natur hier unmittelbareren Uebergängen, einem plötzlichen Wechsel unterworfen sind. Andererseits bewundern wir, wie er jedes Blättchen, jedes Fältchen der ihm gegenüber ruhenden Natur beobachtet und abspiegelt [2]) und möchten bei solcher Beschreibung allerdings mit Stockdale sagen, dass wir kein einziges seiner Epitheta vermissen möchten.

Von dieser Pflanzenwelt sieht er eine unendliche Menge belebter Organismen die Schöpfung aufwärts steigen: überall Infusorien jeder Art, selbst im Fels, der, wenngleich eine steinerne Festung, dennoch vom Wasser und seinen Bewohnern eingenommen wird [3]); und draussen Milliarden kleinster Wesen, von der Sonne ins Dasein gerufen, um mit ihr wieder zu verschwinden, spielen in der klaren Luft, dem Auge theilweise nicht mehr erkennbar. Diese Einblicke in die zahllosen Heere sichtbarer und unsichtbarer Wesen machen einen überwältigenden Eindruck,

---

[1]) Sp. S. 21 . . . . . from family diffused
To family, as flies the father-dust,
The varied colours run.

[2]) Sp. S. 21. The daisy, primrose, violet darkly-blue,
And polyanthus of unnumber'd dyes;
The yellow wall-flower, stain'd with iron brown;
And lavish stock that scents the garden round.
From the soft wing of vernal breezes shed,
Anemonies, auriculas, enriched
With shining meal, o'er all their velvet leaves etc.

[3]) Su. S. 51. The flowery Leaf
Wants not its soft inhabitants. Secure
Within its winding Citadel, the Stone
Holds multitudes . . . . .
Each Liquid too, whether it pierces, soothes,
Inflames, refreshes, or exalts the taste,
With various forms abounds etc.

Su. 52. for if the worlds
In worlds enclosed should on his senses burst
From cates ambrosial, and the nectar'd bowl,
He would abhorrent turn; and in dead night,
When Silence sleeps o'er all, be stunn'd with Noise;

und wohl verstehen wir an solchen Stellen, dass Naturforscher, deren Blick für diese Wunder geschärft ist, ihr Studium hochpoetische, vor allen andern nennen. Was unsrer Dichtung hier einen besonderen Reiz verleiht, ist, dass diese auf richtiger Erkenntnis beruhende Darstellung überall von freundlichem Mitgefühl, selbst für die kleinsten Wesen durchwärmt ist, wie es die Schmeichelnamen bezeugen [1]), die er ihnen giebt, ohne in blosse Sentimentalität zu verfallen wie ein Klopstock, wenn er die Sterblichkeit des Würmchens beklagt.

Stärker tritt dies hervor, je mehr der Character des Tieres aus seiner Unbestimmtheit hervortritt, je mehr uns sein Leben Interesse und Sympathie erwecken kann. Beim Anblick der toten Bienen, die zum Dank für ihren sauren Fleiss, für redliche fürsorgliche Sommerarbeit vom Menschen grausam hingemordet werden, da hat er für sie die mitleidigen Worte:

A. S. 127. Ah, see where, robb'd and murder'd in that pit
Lies the still heaving Hive . . . . . .
. . . . for this you toil'd
Ceaseless the burning Summer heats away?
For this in Autumn search'd the blooming waste,
Nor lost one sunny gleam? For this sad fate?

Ganz dramatisch wird die Darstellung der Räuberhöhle, aus der er die Spinne auf ihre Opfer lauern sieht:

Su S. 50: But chief to heedless flies the Window proves
A constant death; where gloomily retired
The villain Spider lives, cunning and fierce,
Mixture abhorr'd! amid a mangled heap

[1]) Die Insekten nennt er S. 52 das munter dahinwogende Völkchen the quivering nations, die Bienen S. 21 the busy nations, die junge Forelle the speckled „infant", die Singvögel S. 23 the gay troops oder the tuneful nations, the plumy people; die Schafe S. 17 the peaceful people oder the harmless race.

Of carcasses, in eager watch he sits,
O'erlooking all his waving snares around.
Near the dire cell the dreadless wanderer oft
Passes, as oft the ruffian shows his front,
The prey at last ensnared, he dreadful darts,
With rapid glide, along the leaning line;
And fixing in the wretch his cruel fangs,
Strikes backward grimly pleased: the
fluttering wing
And shriller sound declare extreme distress,
And ask the helping hospitable hand.

Bei diesem „shriller sound of extreme distress" der armen Fliege kann kein Leser von einigem Gefühl ohne tiefen Eindruck bleiben; wenn er ihn selbst gehört hat, wird er sich freuen, hier für seine eigenen Empfindungen einen so beredten Ausdruck zu finden, wenn nicht — und die meisten der Leser werden vielleicht zu der letzten Klasse gehören — so wird er mit S. Johnson „wonder that he never saw what the poet shows him" und von ihm Empfänglichkeit für dieses Leben der Tierwelt lernen.

Freundlich im ganzen sind die Töne, die ihm die Betrachtung der Vogelwelt entlockt. Wenn er im Frühling dem Waldconcerte lauscht, wie klingt ihm da dieses Schmettern der freien Sänger, und wie eindringlich tönt seine Mahnung an die Mitmenschen, sich doch im Walde selbst dem vollen Genusse hinzugebeu und nicht mit dem traurigen Nachklange der eingekerkerten Tierchen zufrieden zu sein. Wie er diese „Symphony of Spring" zu singen beginnt S. 22, da nimmt seine Muse einen höheren Flug: „Lend me your song, ye Nightingales!" und wir hören eine Darstellung des Vogellebens in Wald, Feld und Hof, die an Lieblichkeit wie an Richtigkeit ihres Gleichen sucht. Auch dies letztere Moment darf nicht unterschätzt werden. Er verkennt das Triebleben der tierischen Seele durchaus nicht: der Gesang der Vögel ist nicht etwa der Ausdruck ihrer Freude über die Herrlichkeit der Schöpfung, sondern: S. 23.

'Tis Love creates their melody;

während der Paarungs- und Brützeit da erreicht er den Höhepunkt, um dann bald von ihm wieder herabzusinken und im Spätsommer sich in traurigen, unharmonischen Klagetönen zu verlieren: A. S. 122

Haply some widow'd Songster pours his plaint,
Far, in faint warblings, through the tawny copse,
— — — — — — — — — — — —
And naught save chattering discord in their note.

Als Beispiele für diese Richtigkeit seiner Zeichnung mögen aus den verschiedenen Jahreszeiten hier angezogen werden:
im Frühlinge der Hahn:

The crested Cock with all his female train,
Pensive and dripping,

im Sommer der Adler, der „erhobenen Haupts auf zu der Sonne sich schwingt" S. 59 u. 60.

Invited from the cliff, to whose dark brow
He clings, the steep-ascending Eagle soars,
With upward pinions through the flood of day;
And, giving full his bosom to the blaze,
Gains on the Sun;

aus dem Herbst das bei Ankunft des Winters in langem Bogen ängstlich dahinschiessende Schwalbenvolk S. 118 und die dahinrauschende Rebhühnerkette a. S. 105.

As in the Sun the circling covey bask
Their varied plumes, and watchful every way,
Through the rough stubble turn the secret eye,
. . . . the gun,
Glanced just, and sudden, from the Fowler's eye,
O'ertakes their sounding pinions,

oder der tapfere, lautlos verendende Fuchs: S. 108
— — — — — — — — — — — —

Who saw the villain seized, and dying hard,
Without complaint, though by a hundred mouths
Relentless torn

aus dem Winter das Rotkehlchen, der „kleine schaurige Wintergast", S. 144.

One alone
The Redbreast, sacred to the household gods,
Wisely regard ful of the embroiling sky,
In joyless fields and thorny thickets, leaves
His shivering mates, and pays to trusted Man
His annual visit. Half afraid, he first

Against the window beats, then, brisk, alights
On the warm hearth; then, hopping o'er the floor,
Eyes all the simiIing family askance,
And pecks, and starts, and wonders where he is,
Till more familiar grown, the table-crumbs
Attract his slender feet.

Zu wirklichen Characteren werden aber die Gestalten seiner grösseren Tiere. Hier erwähnen wir: aus dem Frühling die Heerde S. 17.

Herds and Flocks
Drop the dry sprig, and mute-imploring eye
The falling verdure,

aus dem Sommer S. 54 the „indignant“ Ram, the „unwilling“ Whether, oder den im Schatten des Mittags behaglich ausgestreckten Haushund, S. 49.

. . . . in a corner of the buzzing shade,
The House-dog with de vacant Greyhound lies,
Outstretch'd and sleepy. In his slumbers one
Attacks the nightly Thief, and one exults
O'er hill and dale; till waken'd by the wasp,
They starting snap etc.

eine Stelle, die, eben weil so meisterhaft nach der Natur gezeichnet, zu einer Frage nach dem Traumleben der Tiere auffordern könnte; aus dem Herbst den armen Hasen, wie er vergeblich durch vorsichtige Witterung den Listen des Jägers zu begegnen sucht, S. 106:

Vain is her best precaution; though she sits
Conceal'd, with folded ears; unsleeping eyes,
By Nature raised to take the horizon in;
And head couch'd close betwixt her hairy feet,
In act to spring away etc.;

aus dem Winter das Renntier, des Lapländers einziger Reichtum, S. 160:

These their tents
Their robes, their beds, and all their homely wealth
Supply, their wholesome fare and cheerful cups.
Obsequious at their call, the docile tribe
Yield to the sled their necks,

oder S. 139 die Rinder, die jetzt „with meaning low“ nach ihren Ställen verlangen. Wie es hier gezeichnet, hat „auch das Tier Verstand“ [1]; schwerlich wird man Ruodi's Einwurf: „Ihr seid nicht klug, ein unvernünftig Vieh?“ dagegen wagen; jedenfalls würde von jedem genaueren Beobachter jene Antwort ebenso schnell erfolgen.

Einzelne Uebertreibungen sind allerdings mit untergelaufen; allzustarke Personificationen mit gelegentlicher Hinneigung zur Sentimentalität haben auch wir gefunden, z. B. in dem Klaggeschrei der Holztaube S. 60, die ihren ermordeten Gatten betrauert und in den Thränen des abgehetzten, endlich von der Meute gestellten Hirsches [2]; doch wer möchte diese Thränen des edlen Tieres, die bei unserm deutschen Dichter [3] doch gewiss nicht angefochten werden, hier entbehren? Für das Gemüt hat diese poetische Betrachtung der Natur ihre hohe Bedeutung und ihre Berechtigung, selbst in ihrer übertriebenen Form. Ist doch sogar in klassischen Werken der Naturbeschreibung, z. B. Brehms Tierleben, diese Uebertreibung der Personification bemerkt und mit ihrer Bedeutung für das mitfühlende Menschenherz wie für die Anschaulichkeit der Darstellung begründet und entschuldigt worden, wie viel mehr in einem Werke, das nichts mehr sein will als eine Dichtung! Anderes hat der Dichter nicht geben wollen und wird von keinem verständigen Leser hier gesucht werden; eine Warnung vor der Ueberschätzung seiner Bedeutung für die Naturwissenschaft, vor der Uebersehung jener Fehler, die ihm so gut wie einem Goethe von den Naturforschern unseres Jahr-

---

[1]) Schillers Tell I, 1.

[2]) Au. S. 107. The big round tears run down his dappled face;
He groans in anguish: while the growling Pack,
Blood-happy, hang at his fair jutting chest,
And mark his beauteous chequer'd sides with gore.

[3]) E. Geibel. „Hirsch und Reh“.

Auf dem hohen Berg Olympos,
Wo der Wald von Tannen rauscht,
An dem Quell im hohen Kraute
Steht ein Hirsch, der thalwärts lauscht;
Thränen weint er, dicke Thränen,
Gross wie Beeren, rot wie Blut;
Wie aus liebem Menschenauge
Strömet seine Thränenflut.

hunderts vorgehalten werden könnten [1]), wird also füglich unterbleiben dürfen. Wir begnügen uns damit, nachgewiesen zu haben, dass seine Zeichnung eine genaue und im ganzen richtige war und sind der Meinung, dass die Vereinigung von Wissenschaft und Kunst sich keineswegs für beide nachteilig erwiesen habe, wie z. B. Johnson es behauptet [2]). Die Leser, für welche Thomson schrieb, gehören einer Bildungsklasse an, welche seinen „gelehrten" Bemerkungen volles Verständnis und Interesse entgegenbringt. Mit uns werden sie daher vielmehr zugestehen, dass die Seasons zeigen, wie die ernstere Muse, die in ihrem Streben, der Wahrheit allein zu dienen, nach Form und Schmuck wenig fragt, doch mit der heiteren Schwester zu freundlich fördernder Wechselwirkung ein gutes Stück Wegs zusammen wandeln könne.

Soviel über die ästhetische Seite des Werks: Unsrer Meinung nach muss es bei allen seinen Schwächen in der Composition doch als Muster der Detailmalerei, der auch die grossen Züge nicht fehlen, den Meister loben. — Eine andere Frage von nicht geringerer Wichtigkeit behandeln wir im nachfolgenden zweiten Teil.

---

[1]) z. B. seine Auffassung von der chemischen Zusammensetzung der atmosphärischen Luft. W. S. 156: the ethereal Nitre flies etc.

— — — — — — — — — — — —

Myriads of little salts, or hook'd or shaped
Like double wedges etc.

die, wenn sie auch nicht völlig falsch ist, doch einer Berichtigung bedürfen würde.

[2]) „As soon as the poet becomes scientific, he rather forgets and leaves his province, because he ceases to address the common knowledge and the common sentiments of mankind".

2.

„Here . . . . I solitary court
The inspiring breeze and meditate the book
Of nature ever open; aiming thence,
Warm from the heart, to learn the moral Song",

sagt unser Dichter in seinen Versen an Dodington A. 113; dieses zweite Moment seiner Naturanschauung, das Sittlich-Religiöse kommt, wie bei der Inhaltsangabe des Frühlings (oben S. 10) schon bemerkt werden konnte, überall „warm aus dem Herzen" zum Durchbruch. Es fragt sich, ob ihm eine besondere Bedeutung zukomme und welche. War er, wie man behauptet hat im „Deismus" befangen, war sein Glaube wie der eines Rousseau wesentlich ein „Evangelium der Natur"?

Für diese letzte Auffassung scheint allerdings manches zu sprechen; häufig ists uns, als ob wir jenen gewaltigen Prolog des Emile durchklingen hören: Tout est bien sortant des mains de l'auteur des choses; tout dégénère sous la main de l'homme! Wir erinnern uns hier seiner Darstellung des goldenen Zeitalters (oben S. 9). Das höchste Gut, beglückend glücklich zu sein, hatte die Natur ihm geboten; er hat es verschmäht, und, seit aus der ehernen Welt trauernd die Liebe verschwand, ist vom reinen Freudenweine nur noch die Hefe übrig geblieben: die Harmonie der Seele, das schöne Menschentum ist verloren; wie giftiger Mehltau legt sich die Selbstsucht und kalte Gleichgültigkeit lähmend über die Seele, oft zu bewusster Grausamkeit entartet. Die Natur hat eben ihre Rache genommen[1]) und sich in ihr Gegenteil verkehrt: „Ihr Herz ist verfinstert und sie sind dahin gegeben, in verkehrtem Sinn zu thun das nicht taugt". Anstatt daheim in den Werken des Friedens mit

---

[1]) Sp. 15. Nature disturb'd
Is deem'd, vindictive, to have chang'd her course etc.

dem Bruder zu wetteifern, strebt der Mann hinaus in die Fremde, äusseren Triumphen nachzujagen, die er sich mit Mord und Brand erkauft[1]), oder dem Golde, das ihn seinerseits in andre verhängnisvolle Leidenschaften hinabzieht[2]).

Und das Weib entfremdet sich nicht weniger seiner natürlichen Bestimmung, die idealen Güter, das Gemütsleben zu pflegen; nicht bei allen erscheint wie bei Lavinia[3]) die Schönheit in der schlichten aber durch äusseren Schmuck unerreichten natürlichen Anmut; vielmehr tritt gar oft eine hässliche Gefallsucht an die Stelle weiblicher Würde, ja sogar vielfach eine zur Albernheit verzerrte Nachäffung des Mannes in seinen roheren Freuden, insbesondere der Jagd. Das sind Verkehrungen der Natur, die der Dichter vom englischen Boden für immer verbannt sehen möchte[4]).

Nicht freilich pessimistisch und allgemein verurteilend ist diese Auffassung: Er kennt einen Ort, wohin die Unnatur so leicht nicht dringt, wo reines und schuldloses Menschentum sich erhält, das ist das Land, wo der Mensch „das Lämmlein hütet“ und „der Blumen wartet“. Wohl sieht man da nicht die prangende Halle, aber auch nicht die Armut in ihrer traurigen Gestalt, vor allem nicht die überfirnisste Lüge des Gesellschaftslebens der Stadt. Diese ist die rechte Brutstätte für Unnatur aller Art, hier vergiften falsche Freuden die Seele, hier schliesst die Selbstsucht dem Armen die Thür des

---

1) A. 130. Let others brave the Flood in quest of gain,
— — — — — — — — — — — —
Let such as deem it Glory to destroy
Rush into blood, the sack of cities seek;
Unpierced, exulting in the widow's wail,
The virgin's shriek, and infant's trembling cry etc.

2) W. 154. The sons of riot flow
Down the loose stream of false enchanted joy;
To swift destruction;

3) Au. 101 . . . . . Loveliness
Need's not the foreign aid of ornament,
But is when unadorn'd adorn'd the most.

4) Au. 111. Let not such horrid joy
E'er stain the bosom of the British Fair,
. . . . the masculine attire,
In which they roughen to the sense and all
The winning softness of their sex is lost.
In them 't is graceful to dissolve at woe etc.

Reichen, der wenig sich der Tiefe des fremden Leides bewusst wird und selten nur im Geräusch der Strasse und der Geschäfte Hast einen Augenblick ruhiger Einkehr findet, um der Vergänglichkeit menschlichen Wesens und der Leerheit der Scheingüter nachzudenken:

W. S. 146. Ah! little think the gay licentious Proud;
Whom pleasure, power and affluence surround;
They who their thoughtless hours in giddy mirth,
And wanton, often cruel riot waste,
Ah, little think they, while they dance along,
How many feel, this very moment Death,
And all the sad variety of pain.
How many sink in the devouring flood,
Or more devouring flame. How many bleed,
By shameful variance betwixt man and man.
How many pine in want and dungeon glooms,
Shut from the common air, and common use
Of their own limbs. How many drink the cup
Of baleful grief, or eat the bitter bread
Of misery. Sore-pierced by wintry winds,
How many shrink into the sordid Hut
Of cheerless poverty. How many shake
With all the fiercer tortures of the mind,
Unbounded passion, madness, guilt, remorse;
— — — — — — —
How many rack'd with honest passions, droop
In deep retired distress. How many stand
Around the death-bed of their dearest friends,
And point the parting anguish. Thought fond Man
Of these and all the thousand nameless ills,
— — — — — — —
Vice in his high career would stand appall'd
And heedless rambling Impulse learn to think;

— dies schon Ansichten, die manchem Leser nicht mehr natürlich erscheinen und sentimentaler Ueberspannung geziehen werden mögen. Nicht, als ob die Erinnerung an das goldne Zeitalter gerade befremden müsste: in jener heiligen Sage der Vorzeit von dem Sündenfall und der Verschlechterung menschlichen Wesens konnte der Dichter eine Wahrheit, nicht die gewesen, sondern die immer ist, finden

und zum Ausgangspunkte seiner Betrachtung machen. Auch wird das so stark hervortretende Brudergefühl für den Nächsten dem Menschenfreunde kaum als Sentimentalität erscheinen. Was er aussprach, war doch nichts anderes, als was in den besseren Geistern des Jahrhunderts mächtig lebte und, seitdem es durch Rousseau so ergreifenden Ausdruck erhalten [1]) sich durch blutige Revolutionen den Weg zum Siege gebrochen, dessen Errungenschaften allmählich aber stetig in Werken edler Menschlichkeit bis in die jüngste Gegenwart hinein sich weiter entwickelt haben. Anders ist es mit jenem überall ebenso stark hervortretenden Mitgefühl für das Tier. Hier, so kann man einwenden, wird nur der Gefühlsmensch ihm folgen, wenn er, den Boden realer Verhältnisse verlassend, die Rückkehr von Zuständen herbeiwünscht, die für die heutige Welt ganz undenkbar wären. Es verlohnt sich, die betreffende Stelle des Frühlings daraufhin näher anzusehen: Was, so ruft er aus, hat das friedliche Völkchen der Heerde gethan, um den Tod zu verdienen? Warum nehmen wir ihnen, die uns ihre Milch als süsse Labung, ihr Kleid gegen des Winters Kälte geben, auch noch das Blut? Und er, der biedre Ochs, der harmlose, ehrliche Gesell, der stets bereit und geduldig die schwere Arbeit des Landes auf sich genommen, soll der röchelnd verbluten unter den Händen dessen, den er ernähren half, vielleicht, um das Mahl zu krönen an dem Feste der Ernte, die er selbst mit beschaffte? Wenn er solche Betrachtung dann abschliesst mit dem Worte: „This the feeling heart would tenderley suggest!" so, meinen wir, hat er doch gar manchem aus der Seele gesprochen; denn wir wissen, dass der gefühlvolle Landmann das Tier, mit dem zusammen er gearbeitet, das er vielleicht grossgezogen, nur mit einer gewissen Ueberwindung zur Schlachtbank führt. Wenn dies zuzugestehen ist, so kann man, auch ohne Vegetarianer zu sein, dem Dichter diesen Blick in die Welt der Ideale verzeihen. Denn nur vorübergehend ist dieser Blick und kehrt alsbald in die Wirklichkeit zurück. Auch er weiss, dass ideale Zustände für uns nicht erreichbar [2]) und

---

1) Rousseau, Emile: „Mon ami, c'est que quand les pauvres ont bien voulu qu'il y eût des riches, les riches ont promis de nourrir tous ceux qui n'auraient de quoi vivre, ni par leur bien, ni par leur travail."

2) Sp. 17. High Heaven forbids the bold presumptuous strain,
Whose wisest will has fix'd us in a state
That must not yet to pure perfection rise.

den realen Verhältnissen vergisst er nicht, vollauf Rechnung zu tragen. Dem Forellenfang, einem Lieblingssport seiner Nation, hat er das Wort geredet, aber er vergisst dabei nicht, vor grausamem Spiel mit der stummen und doch fühlenden Kreatur zu warnen; und wenn er im Herbst, S. 105, bei der Beschreibung der Jagd mit dem Spott nicht zurückhält, dass die Erlegung des Hasen ein armseliger Triumph, so weiss er auch, dass „den blutigen Wolf und den Eber zu fällen“, wohl ein männlich Verlangen sein könne:

Au. S. 105. These are not subjects for the peaceful Muse,
Nor will she stain with such her spotless song;
Then most delighted, when she social sees
The whole mix'd animal creation round
Alive and happy. 'Tis not joy to her,
This falsely cheerful barbarous game of Death,
This rage of pleasure. . . . .

— — — — — —

Poor is the triumph o'er the timid hare!
. . . . . . But if the sylvan youth,
Whose fervent blood boils into violence,
Must have the chase, behold, despising flight,
The roused up lion, resolute and slow,
Advancing full on the protended spear;

— — — — — —

See the grim wolf, on him his shaggy foe
Vindictive fix, and let the ruffian die:
Or, growling horrid, as the brindled boar
Grins fell destruction, to the monster's heart
Let the dart lighten from the nervous arm.

Was er predigt, ist nicht die Aufhebung des bisher vom Menschen einseitig geschaffenen und behaupteten Rechtsverhältnisses zwischen ihm und dem Tier, nach welchem er es schlachtet, jagt und zur Speise nimmt, sondern die Milderung der offenbaren Härten, eine grössere Menschlichkeit und Erbarmen mit der Kreatur, dies eine durchaus billige Forderung, die ihre Rechtfertigung findet in den humanen Bestrebungen der Gegenwart, sowohl unsrer Tierschutzvereine wie der Sportskreise selber, aus denen sich Stimmen erheben, gegen manche vom härteren Sinne der Väter noch zugelassene Grausamkeit, gegen jede entbehrliche Tierquälerei auf der Jagd überhaupt.

Andererseits kann auch seine Vorliebe für das Landleben, der Preis ländlicher Unschuld als starke Ueberzeichnung erscheinen. Genug hat man, wofern die persönliche Erfahrung fehlte, aus realistischen Darstellungen, deutschen wie französischen, über „Platt Land" gehört, um zu wissen, dass ausserhalb der Städtemauern gesündigt wird wie innerhalb; der Vorwurf optimistischer Befangenheit und einseitiger Auffassung wird ihm hier also nicht erspart werden können. Dennoch, meinen wir, kann einem jungen Dichter, der, aus der Einfachheit ländlicher Stille in das Getriebe der grossen Stadt verschlagen wird, es nicht schlecht stehen, wenn er in pietätvoller Erinnerung an die Stätte seiner unschuldigen Jugend nach der optimistischen Seite hin sich etwas verirrt hat. Gewiss stand er auch unter dem Einflusse der Zeitströmung des vorigen Jahrhunderts, in dem die Verurteilung städtischer Hohlheit und Fäulnis bei den Vertretern der verschiedensten Richtungen einen gleich starken, ja noch stärkeren Ausdruck gefunden hat [1]. Ebenso wird nicht übersehen werden, dass er hierin doch unbefangener dasteht, als viele seiner Zeitgenossen, besonders Rousseau. Er kennt die Beschränktheit des Landmanns „easily pleased" (W. 154) und zeigt volles Verständnis für die Lichtseiten der Stadt, die für Gemüt und Geist ganz andre Bildungsmittel habe, wo das gewaltig pulsierende Leben ganz andre Eindrücke auf den Beschauer zurücklasse; für die ernste Arbeit und ihre Segnungen [2], Gewerbe und Handel, an den immer das Gute sich knüpft [3] — wo das Wahre, Gute, Schöne in der dramatischen Darstellung der Bühne [4], die grossen Fragen der Politik in heissen Redeturnieren des Parlaments dem Geiste geboten werden [5].

[1] Mirabeau: L'entassement des hommes engendre la pourriture, comme celui des pommes.

[2] Au. 96—99. These are thy blessings, Industry, rough power etc."; überall wird hier der Leser an Schillers „Spaziergang" ‚Tausend Hände belebt ein Geist' lebhaft erinnert.

[3] Su 138. . . . . . and generous Commerce binds
The round of nations in a golden chain.

[4] W. 154. Dread o'er the scene the ghost of Hamlet stalks,
Othello rages; poor Monimia mourns;
And Belvidera pours her soul in love.
Terror alarms the breast; the comely tear
Steals o'er the cheek etc.

[5] W. 155. . . . . . when to the listening Senate, ardent, crowd
Britannia's sons to hear her pleaded cause.

Jedenfalls bewahrte ihn die Gründlichkeit seiner Erziehung und Bildung vor der Ueberstürzung eines Rousseau. Wenn der Genfer Autodidact nach kurzem Naschen und Kosten zu einer vorschnellen Geringschätzung von Kultur und Wissenschaft gelangte, Thomson weiss sie voll zu würdigen und die Liebe zu ihr zieht ihn in die ländliche Stille, zu ernstschaffender, nicht zu unthätiger Musse. Dort sieht er die Gestalten der Vorwelt „the mighty Dead“, an seinem Geiste vorüberziehen. Ein Aristides zeigt seine ehrliche Stirn „in pure majestic Poverty revered“, „Phocion the Good“ S. 149 ff. Wohl fehlen auch die Heldenkämpfer der Thermopylen nicht, aber vor allem sind's doch nicht die mit blutigem Lorbeer Geschmückten, sondern die Geistesheroen, die Edelsten der Menschheit.

Und wenn solche Schatten der Vorwelt seine stille Klause bevölkern, so freut er sich andererseits, im kleineren Kreise gleichgesinnter und gleichgebildeter Freunde uralten Rätseln nachsinnen zu können. Das Interesse an solchen Fragen,

if Nature's boundless frame
Was call'd, late-rising from the void of night,
Or sprung eternal from the Eternal Mind,

also, ob die Materie ewig mit dem Schöpfer oder ob sie von ihm ins Dasein gerufen, trennen ihn weit von einem Rousseau, ohne andererseits gesucht zu erscheinen, da Thomson von seinen theologischen Studien her Verständnis und Interesse für die Metaphysik bewahrt haben mochte.

Der einzige nicht sympathische Zug seiner Weltanschauung, jener später zur Indolenz entartende Quietismus, erscheint hier noch nicht in so trübem Lichte. Es ist wahr, er liebt es weniger, im Waldesdome zu schweifen, als sich behaglich in seinem Schatten auszustrecken, und Wendungen wie „lay me reclined“ oder „let me sit“ wiederholen sich, besonders im Sommer, gar häufig. Aber hier erscheinen sie noch in voller Uebereinstimmung mit der ruhigen Betrachtung, für die bekanntlich der Lehnstuhl ganz besonders sich eignet; auch wechseln sie z. B. mit frischer Mahnung an den öden Schläfer, vom Mai sich wecken zu lassen, sodass sie nicht gerade befremdend wirken.

Bei seinem Blick auf die weiteren Kreise der menschlichen Gesellschaft, in seinen politischen Ansichten, da ist wieder

nichts von jenem überstürzendem Zuge von Rousseaus „Contrat social“; vielmehr zeigt sich überall ein sehr gesunder Patriotismus. Das Vaterland, den Boden, der ihn genährt, und seien es Caledonias kahle Felsen, soll der Mensch doch ewig lieb haben [1]), soll seine Eigenart schätzen und wert halten und nicht hinüberschielen nach dem Glanze fremder Nationen, deren Glück oft genug Trug ist [2]). Dies Land nicht blos zu lieben, sondern auch mit seinem Leben zu verteidigen, ist des Patrioten heilige Pflicht. Fern freilich ist ihm der Gedanke an verbrecherischen Krieg; aber, wenn er ihm einmal aufgenötigt, dann ist er unter den ersten der Verteidiger und kämpft ihn durch [3]). Vielleicht, dass hier die besondere Form des starken Nationalgefühls, das den Sänger des „Rule Brittannia“ auch in den Seasons überall verrät [4]), dem Deutschen, zumal der Jetztzeit, nicht zusage; für seine Zeit aber war sie berechtigt; und, wenn wirklich in dem lauten Preise der Vorzüge seines Volks, insbesondere seiner Machtstellung, ein übertriebener Nationalstolz gefunden werden sollte, so wird man denselben ihm nicht weniger als unserm eigenen Patrioten, einem E. M. Arndt z. B., verzeihen.

Und endlich sein Blick hinauf zum höchsten Wesen ist andachtsvolle Bewunderung, Dankbarkeit, Vertrauen. Stets mahnt ihn die Sonne, die über seinem Haupte scheint, die Nahrung, die er der Erde entspriessen sieht, der mächtige Lebensodem, den er durch die Schöpfung fluten fühlt, an eine höhere Macht, aus der das Leben strömt, die auch ihn ins Dasein gerufen und über ihm wacht. Denn die Natur, als der Inbegriff der Erscheinungswelt, ist ihm keineswegs eine Göttin die er verehrt; sie ist ihm nicht mehr als ein Mitgeschöpf, dem er sich im Brudergefühl naht. Ob der Mensch im Staubgewande

---

[1]) Aut. 119. Sees Caledonia etc.

[2]) W. 155: To mark that spirit, which, with British scorn,
Rejects the allurements of corrupted power;
That elegant politeness, which excels,
E'en in the judgement of presumptuous France
The boasted manners of her shining court!

[3]) Su. 57 u. 58 . . . . . From the Patriots breast,
Backward to mingle in detested war,
But foremost when engaged.

[4]) An. S. 99 . . . . . . whence ribb'd with oak,
To bear the British thunder black and bold,
The roaring Vessel rush'd into the main.

anstaune das grosse Tagesgestirn, die Seele der sie umgebenden Welten, doch schuf sie beide eines Schöpfers Hand, und der blendende Strahlenkreis, der sie umgiebt, ist nur Licht vom unerschaffnen Lichte, das des Sterblichen Auge hier nicht erträgt [1]). Er, von dem, durch den und zu dem alle Dinge, — the Eternal Cause, Support and End of all., Su. 191 — hat mit einer vom Menschen nur schwach geahnten Meisterschaft dem All Leben und Gestaltung gegeben [2]), erneuert ihm stets die erhaltende Kraft und regiert es mit weiser Hand. Dies Gefühl der Nähe eines lebendigen Gottes hat er besonders schön ausgesprochen im Hymnus, am Schluss des ganzen Werks S. 171:

> Should Fate command me to the farthest verge
> Of the green earth, to distant barbarous climes,
> Rivers unknown to song . . . . 'tis nought to me,
> Since God is ever present, ever felt,
> In the void waste as in the city full;
> And where He vital spreads there must be joy,

ein Wort das man nur dem „Pone sub curru" des Horaz, dem es nachgebildet ist, zu vergleichen braucht, oder dem stolzen „Impavidum ferient ruinae", um zu erkennen, wie hoch Thomson über dem Römer steht. — Welchem theologischem System dieser Gottesglaube sich anpasse, soll hier nicht näher untersucht werden; auch dürfte es wenig angemessen erscheinen, vereinzelte Aussprüche eines Dichters dem Lehrgebäude einer Schule unterzuordnen. Dogmatisch abgeschlossen war er jedenfalls nicht. Sogar für den Pantheismus könnten einzelne seiner Worte zeugen [4]), doch würde, was man so nennt, ein spekulatives System, sein frommes Herz nicht zu befriedigen vermocht haben. Andererseits scheint seine Vernunft über den rechtgläubigen „Theismus" hinauszugehen, denn es kann nicht

---

[1]) Su. 46. Soul of surrounding worlds! O Sun! in whom best seen
Shines out thy Maker! etc.

[2]) Sp. 22. Hail, Source of Being! Universal Soul
Of Heaven and Earth! Essential Presence, hail! etc.

[3]) Su. 44. . . . Such the all perfect Hand!
That poised, impels and rules the steady whole. etc.

[4]) Anfang des Hymnus S. 169:
These as they change, Almighty Father, these
Are but the varied God.

übersehen werden, dass er alles Uebernatürliche, Mysterien und Wunder, ignoriert und selbst die Person des Erlösers nicht erwähnt. Wahrscheinlich darf er daher als auf dem Boden des „Deismus“ stehend betrachtet werden, der bekanntlich mit Toland eine „christianity not mysterious“ lehrte. Aber einen Vorwurf vermögen wir ihm nicht daraus zu machen, dass er unter dem Einflusse einer Anschauung lebte, die damals in der englischen Theologie so sehr Boden gefasst hatte.

Viel wichtiger als die Frage nach seiner Zugehörigkeit zu Systemen, die ja doch, von wenigen ganz verstanden, nach der Denkungsart der Menschen wechseln, ohne je zu einer allgemeinen Herrschaft zu gelangen, erscheint es uns, die Festigkeit seines Glaubens erweisen zu können an diese Gottheit, die selbst unveränderlich, ob sie sich gleich allen verschieden offenbart.

Will der Zweifler mit Gott rechten, — er antwortet, dass ihm sehr blöde erscheine das Auge des Vermessenen, der den ewigen Rat zu verdunkeln wagt. Sein Blick reicht wie der einer „kritischen Fliege“, die den herrlich vollendeten Dom mustern will, keinen Zoll weit, dringt nimmer in das Innere der Natur und das wahre Wesen göttlicher Weltordnung:

Su. S. 52. Let no presuming impious Railer tax
Creative Wisdom, as if aught was form'd
In vain, or not for admirable ends.
Shall little haughty Ignorance pronounce
His Words unwise, of which the smallest part
Exceeds the narrow vision of her mind?
As if upon a full proportion'd dome,
On swelling columns heaved, the pride of art!
A critic Fly, whose feeble ray scarce spreads
An inch around, with blind presumption bold,
Should dare to tax the structure of the whole.
And lives the Man, whose universal eye
Has swept at once the unbounded scheme of things?

Zu guter Stunde freilich ists, als ob des Menschen Auge heller schaue; dann ahnt er wohl, dass noch ein Morgen kommen soll, wo er im neuen Licht erkennen wird, was hier auf Erden dunkel war: warum die Tugend in unscheinbarem Kleide hier auf Erden lebte und

starb, warum die verlassene Witwe hier seufzte, während der Bösewicht, der sie betrog, in Seide ging, warum die Wahrheit unter dem Drucke lasterhafter Gewalthaber dem Unglauben oder Aberglauben weichen musste:

W. S. 165. . . . . . See now the cause,
Why unassuming Worth in secret lived,
And died, neglected: why the good man's share
In life was gall and bitterness of soul:
Why the lone widow and her orphans pined
In starving solitude; while Luxury,
In palaces, lay straining her low thought
To form unreal wants; why heaven-born Truth,
And Moderation fair, wore the red marks
Of Superstition's scourge; why licens'd Pain,
That cruel spoiler, that embosom'd foe,
Embitter'd all our bliss etc.

Dies seine Theodicee, die Rechtfertigung der Gottheit gegen die Angriffe des Zweifels. Wie sein grosser Zeitgenosse Leibnitz durch philosophische Speculation, so fand er durch Intuition, dass, nachdem Gott sein schöpferisches „Werde" gesprochen, das Urteil lauten muss: „Und siehe da, es war alles sehr gut". Dabei beruhigt er sich trotz der selbstverschuldeten Unnatur menschlicher Dinge und ein wohlthuender Optimismus wird seine eigenste Herzensüberzeugung. Die Zeit, die Verhältnisse, in die Gott ihn gesetzt hat, sind ihm die relativ besten und keine anderen würden ihm so zusagen wie gerade sie. Unter den rauhen Winterstürmen, die die Frühlingshoffnungen zu zerstören drohen, da findet er für den bedrückten Landmann den Trost: Sp. 11:

Be patient, Swains; these cruel-seeming Winds
Blow not in vain etc.

Unter des Decembers grimmigen Schauern da murrt er nicht, sondern weiss, dass auch sie ihre stärkende reinigende Kraft haben, die nur dem Auge des oberflächlichen Beurteilers entgeht [1]), ist viel-

---

[1]) W. 156. All Nature feels the renovating force
Of Winter, only to the thougless eye
In ruin seen.

mehr bald versöhnt bei dem Gedanken an die Schrecken der kalten Zone, mit denen verglichen unser „infant Winter“ alle seine Schrecken verliert. Oder wenn er seinen Geist hohen Fluges sich erheben lassen möchte zu den letzten Problemen menschlicher Erkenntnis, und doch Künstlers Erdenwallen sogleich in seiner Beschränktheit sich ihm offenbart, da will er sich gern bescheiden mit dem stillen Lose derer, welche die Höhen der Menschheit nicht erstiegen und doch zufrieden über diese Erde gingen. [1])

Und wenn er im Leid nicht zagt, so bleibt er andererseits vor der Ueberschätzung vermeintlicher Vorzüge anderer bewahrt. Er, der mit so wunderbaren Farben die Pracht schönerer Zonen gemalt, gesteht dennoch beim Anblick seines eigenen Frühlings:

Sp. 20: Arabia cannot boast
A fuller gale of joy than, liberal, thence
Breathes through the sense and takes the ravished soul.

Und wenn wirklich die Natur viel entzogen dem Lande, in dem er „leidlich wohnt“, so gab sie ihm dagegen jene Männer, furchtlos und treu, die in des Unglücks rauher Schule zu hohem Heldenmute heranreiften [2]), während andere Völker, die die Sonne anschaut mit ewig freundlicher Helle, seufzen unter dem Drucke der eigenen Unthätigkeit, der Grausamkeit und Misswirtschaft ihrer Fürsten [3]). Bei solchen Worten da gedachten wir eines anderen nordischen Sängers, Tegnérs, wenn im Frithjof sein König Ring mit dem freien, durch die Scheingüter der Welt nicht mehr geblendeten Auge des Sterbenden sein in der Dürftigkeit gut und brav gebliebenes Volk mit anderen „glücklicheren“ vergleichend, in die Worte ausbricht:

---

[1]) W. 153. But if doom'd
In powerless humble Fortune to repress
These ardent risings of the kindling soul,
Then even superior to ambition, we
Would learn the private virtues etc.

[2]) A. 119 . . . . . A manly Race
Of unsubmitting spirit, wise, and brave
Who still through bleeding ages struggled hard.

[3]) W. 153 . . . . . What makes the nations smile,
Improves their soil, and gives them double suns;
And why, they pine beneath the brightest skies,
In Natures richest lap etc.

Skol deinem Preise,
Skol deiner Ehre, du herrlicher Nord!

und besser denn sonst verstehen wir die Lehre, dass, wie von allen Geschöpfen der Erde der Mensch das edelste, so wahrer Menschenwert doch das höchste irdische Gut sei, aber ein Edelreis, das die weiche Luft „glücklicherer Zonen“ kaum ertrage, eine Erkenntnis, die dem Menschen nur zu leicht sich zu verbergen pflegt.

Wohl hat auch seine Teleologie nicht jedes Dinges notwendigen Endzweck erwiesen und die Beweiskraft auch seines Optimismus hat ihre Grenzen; gewiss aber wirkt er sehr wohlthuend und überzeugend, mehr jedenfalls als die Einwürfe seiner Gegner, etwa die Witzeleien eines Voltaire im „Candide“.

Was diesen Eindruck so besonders nachhaltig macht, ist die überall stark hervortretende Subjectivität.

Von den ersten Versen seines Winters, wo er beim Anblick des jungfräulichen Schnees sich der reinen Kindheit erinnert, da der Knabe fröhlich über die weisse Decke gewandert,

„trod the pure virgin snow, myself as pure“,

bis zu dem tiefempfundenen Schluss des Hymnus, überall haben wir das Gefühl, dass er selbst, Jacob Thomson, es ist, der uns ausspricht, was sein eigenes Herz bewegt.

Diesem Eindrucke wird ein Herz von edler Denkungsart sich nicht verschliessen, wie er denn von allen, welche die Seasons eingehend studiert haben, als ein sehr wohlthuender empfunden worden ist. Sehr stark zeugt für den religiösen Eindruck der Seasons z. B. Percival Stockdale: „*If the wretch who denies the existence of the Deity, without having absolutely lost his reasoning faculty, attentively surveys the works of the creation and attentively reads the Seasons of Thomsom; if this wretch can possibly be an atheist, we must not impute the monstrous opinion to a weakness of understanding; but to a mind totally darkened by vice and despair*“. Des Dichters eigene Mahnung, seinen „vergessenen ländlichen Sang“ zu würdigen, mag freilich heute wie damals vergeblich gesprochen sein für die, an welche er gerichtet war:

ye who live
In luxury and ease, in pomp and pride;

vielleicht, dass solche nichts hier vernehmen als den Kuhreihn und der Heerdenglocken einförmiges Geläut; uns dagegen klang es durch

das ganze Gedicht wie Schenkendorfs schöner Gruss an das freie Vaterland:

Segen Gottes auf den Feldern
In des Weinstocks heil'ger Frucht,
Manneslust in grünen Wäldern,
In den Hütten frohe Zucht!

und fanden gar oft andere Anklänge an manches dem Deutschen liebgewordene Dichterwort, wofür man in der leicht ersichtlichen Anlehnung unseres eigenen Ausdrucks das Zeugnis finden wird.

Von kleineren Dichtungen aus dieser Zeit sind zwei zu erwähnen: die im Jahr 1727 entstandenen Gelegenheitsgedichte „To the Memory of Sir Isaac Newton“ und „Brittannia“. Der dichterische Wert des letzteren ist gering; es war mehr eine politische Streitschrift gegen das Ministerium, dem die Oppositionspartei, und mit ihr der Dichter, vorwarf, nicht energisch genug gegen die Spanier, welche in Amerika englisches Colonialgebiet verletzt hatten, vorgegangen zu sein. Eür solche politische Fragen der damaligen Zeit haben wir kein anderes als ein historisches Interesse; andererseits kann hier, wo sehr stark an den englischen Nationalstolz appelliert wird, die Tendenz den Nicht-Engländer befremden und verletzen. Durch alle Verse fühlt man den Uebermut des „Quos ego“ seines Mottos gegenüber den anderen Nationen, denen er nicht gestatten will, es den „Masters of the main“ gleich zu thun. — Dagegen wollen wir das erstere Gedicht zum Gedächtnis des grossen Naturforschers in seinen Hauptzügen wiedergeben.

„To the Memory of Sir Isaac Newton“.

Wenn Newtons grosse Seele zum Sternenzelte entschwebt, da darf freilich die Muse nicht schweigen; aber wie sehr fühlt sie sich unter dem Drucke ihrer Unzulänglichkeit bei einem Vollendeten, den jetzt die Söhne des Lichts in seraphischen Chören als den ihrigen begrüssen!

Und doch! wenn des Menschen Geist und Sprache ihn nicht erreicht, können denn auch vollkommnere Geister noch neue Wunder da droben zeigen ihm, der an grossartig einfachen Gesetzen die geheimnisvolle Hand der Vorsehung verfolgte? Waren es nicht Geheimnisse, die selbst die Engel gelüstete zu schauen, als er der Sonnen und Planeten Grenzen bestimmte, Ergebnisse nicht phantastischer Träumerei, in der bisher die Schulweisheit ihr Nichts verbarg, sondern uner-

schlafften, heroischen Forscherfleisses, gekrönt von den reinsten und höchsten Triumphen, wie sie je der zu schöner Männlichkeit erstarkte Mensch gekostet, neben denen Griechenlands und Roms Siege in ihrem wahren Unwert erkannt werden: als die mit Strömen von Menschenblut erkaufte kindische Eitelkeit raufender Knaben.

Newtons Geistesblick, der Brennpunkt, in dem alle seine Kräfte sich sammelten, durchdrang unsern Sonnenrund und erkannte die Gesetze, nach welchen die Gestirne, einmal vom Weltenschöpfer mit sicherer Hand ins Unendliche geschleudert, in eigener Schwerkraft rollen; er schaute auf ihren verschlungenen Pfaden jene Monde alle, die in unzähliger Menge geschaffen, um fernere Planeten mit freundlichem Lichte zu begleiten. So bestimmte er die Grenzen unsrer Königin der Nacht, ob sie zu schmaler Sichel zusammenschwinde, oder, zu voller Scheibe sich erweiternd, ihres Schattenlichtes bleiche Flut über den Himmel ergiesst. Er erkannte den Einfluss jeder ihrer Bewegungen auf die Meere unsrer Erde und lehrte, warum die gewaltige Wassermenge, unwiderstehlich anschwellend, zu den Felsen hinan sich hebt, und die Flüsse füllt, bis die Flut, gelöst von der Macht der Anziehung, unter Mengen gelben Sandes zurücksinkt.

Dann aber nahm er kühn seinen Flug in blaue unendliche Fernen; und jeder Stern, den die Himmelswölbung in klarer Winternacht dem Auge zeigte, oder den seine ferntreffende krystallene Waffe aus dem tiefen Dunkel hervorholte, oder auch solche, die in fernsten Kreisen dem Blick der Vorstellung allein sich erschliessen, sie alle erglänzten ihm jetzt zu Sonnen, jeder das Centrum eines harmonischen Systems, alle unter einander geeint und unentwegt in sicheren Bahnen gehalten von der einen Kraft, die den hinaufgeworfenen Stein zur Erde herniederzieht.

O! welcher Blick eröffnete sich da in die Tiefen der Gottheit, die eine solch unendliche Fülle und doch nichts zwecklos erschaffen; aber welch tiefe Erkenntnis des Menschen auch, die von so winzigem Ausgangspunkte aus ein System, Folgerungen von solcher Mannigfaltigkeit, Schönheit und Grösse ins Leben rufen konnte; wie begnadet und geliebt vom Himmel war der, dessen geklärtes Auge, als das einzige unter allen Millionen den mystischen Schleier durchdrang und den ganzen, tief und weit sich vor ihm erhebenden und be-

wegenden Weltenbau in den kleinen Kreis der eigenen Gedankenwelt einzuschliesssen vermochte!

Er als der erste unter den Menschen folgte in erhabenen Geistesfluge dem Kometen, wie er durch Jahrtausende seinen Weg um die Welten sich wand, bis er, zu dem Rande unseres Abendhimmels zurückgekehrt, als strahlendes Wunder die Völker mit Furcht und Schrecken erfüllte.

Alle Himmel wurden seinem Geistesblick erschlossen und aus der Theorie kreisender Sphären zu ihrer ersten grossen Einfachheit zurückgeführt. Da stand freilich wohl die Schulweisheit betroffen und gab es auf, mit solcher unwiderleglichen Beweisführung noch zu kämpfen und unter dem Strahl dieser Wahrheit noch weiter zu träumen; in das Nichts schwanden ihre Visionen dahin gleich Morgennebeln, als leuchtend am Geisteshimmel Newtons Sonne sich erhob.

Dem Schalle folgte er auf seinem luftigem Flug, wie er in Wellenkreisen seine Bahn sich bricht zu dem Organ, das die Botschaft aufnimmt; das Licht, das sonst alle Dinge selbst enthüllt, wurde durch ihn erst in seinem eigensten Wesen, als das strahlende Gewand des Tages erkannt: dem weissen Strahl, der alle anderen in sich vereint, entlockte er vor dem entzückten Auge die prächtige Schar der verwandten Farben, sowie sie die Wolken durchströmend im glänzenden Friedensbogen über unsern Häuptern erscheint.

Welche Wonnen schaute da der begeisterte Blick! Hat je ein Dichter ähnliches empfunden im flüsternden Hain und am murmelnden Bach, oder der Prophet, wenn unter den Schauern der Entzückung der Herr zu ihm sich niederliess? Was Wunder daher, wenn, je weiter er eindrang in die Tiefen der Schöpfung, desto tiefer auch er sich beugte vor der Grösse des Allmächtigen dessen belebender Odem alles erfüllt, trägt und erhält!

O, so wollet doch, ihr wenigen Beglückten, die ihr ihn sehen durftet im stillen Lichte gewöhnlichen Lebens, wollet uns sprechen von diesen wunderbaren Mann, wie er sich gab seinen Freunden, freundlich und mild, so bescheiden in seiner Grösse, so himmlisch gut, so fest gegründet auf die göttliche Wahrheit, so hoch erhaben über die gewöhnlichen Sorgen und trüglichen Lockbilder des leicht betrogenen Menschenherzens. Ihr aber, unglückselige Schar, die ihr euch verschliesst der Hoffnung auf unendliche Weiterentwickelung unseres Geistes, dem edelsten Vorrecht mensch-

lichen Wesens, könnt ihr auch an Newtons Sarge noch glauben wollen, hier sei nichts als ein Zellenhaufen, den ein feinerer Hauch eine Zeit lang durchirrte, um dann für immer in dem All sich zu verlieren?

Darum genug der Klage! Vor diesem Denkmal, das er selbst sich am Sternenzelt errichtet, dass die Pyramide von Stein und das türmende Denkmal von Erz überragt und auf alle Zeiten überdauert, da ziemt sich nicht, wie am Grabe der blühenden Jungfrau, des fröhlichen Knaben die Zähre der Trauer! Empor den staunenden, dankenden Blick zu den entwölkten Höhen: dort sucht sein freier Geist des Lichtes Urquell!

O, so schaue er mit freundlichem Erbarmen hernieder auf der Menschen schwaches, irrendes Geschlecht, ihren Sinn vom Staube zu seiner Höhe zu erheben, walte segnend mit seinem Geiste über Englands Volk; denn, wenngleich von seinem einstigen Werte entartend, brachte es doch ihn hervor; ihn darf Englands Jugend ihren Genius nennen, dass sein Bild aus der Höhe sie begeistere zu edlem Streben, sie gemahne an die Heiligkeit des Bodens, der neben dem der englischen Könige auch seinen Staub trägt.

* * *

Der Wiedergabe auch dieses Gedichts haben wir mit Absicht einen grösseren Raum gelassen, denn es ist seiner besten Leistungen eine und das Wort Cibbers, dass, wenn er weiter nichts geschrieben, dieses eine ihm seinen ehrenvollen Platz unter den Dichtern Englands sichern würde, hat seine volle Berechtigung. Nicht freilich, als ob es nach keiner Seite der Kritik schwache Stellen böte. Auch hier finden wir jene Verstösse gegen die Disposition wieder, Gedankensprünge und Wiederholungen, und mehr als sonst könnten wir ihm darob zürnen, wenn sie wirklich die sprachlichen Schönheiten wesentlich verdunkelten; dem ist jedoch nicht so, denn auch treffen wir hier jene wunderbare Farbenpracht der Zeichnung wieder, die wir in den Seasons bewunderten. Für die Wiedergabe mancher gerade durch ihr Colorit so glänzenden Stelle versagte die Sprache des Uebersetzers, im besonderen bei der Beschreibung der Farben des Regenbogens, S. 288:

First the flaming Red
Sprung vivid forth: the tawny Orange next;

And next delicious Yellow; by whose side
Fell the kind beams of all-refreshing Green,
Then the pure Blue, that swells autumnal skies,
Ethereal play'd: and then, of sadder hue,
Emerged the deepen'd Indico, as when
The heavy-skirted evening droops with frost,
While the last gleamings of refracted light
Died in the fainting violet away.
These, when the clouds distil the rosy shower,
Shine out distinct adown the watery bow;
While o'er our heads the dewy vision bends
Delightful, melting on the fields beneath.

Die Schönheit solcher Stellen wollten wir, gerade weil wir sie lebhaft empfunden, durch keine Uebersetzung abschwächen und verweisen den Leser im Gefühl unserer Schwäche an das Original, daran die eigene Uebersetzerkunst zu erproben; denn, ob er das Glück habe, selbst stets den treffenden Ausdruck wirklich zu finden, oder wie bei dem „all refreshing Green" nur an ein gleich meisterhaftes Wort deutscher Dichtung erinnert werde [1]), oder gar wie bei dem schier unübersetzbaren „distil the rosy shower" den Versuch von vornherein aufgeben möchte, in jedem Falle können wir ihm versprechen, dass sich bei ihm des Dichters an anderer Stelle ausgesprochene Hoffnung erfüllen werde:

Yet, though successless, will the toil delight.

Aber zur würdigen Behandlung dieses Gegenstandes bedurfte der Dichter mehr als jener Meisterschaft im Ausdruck, der er allmählich sicher sein konnte: die Würdigung eines Newton verlangte ein Verständnis für das Wesen der Wissenschaft, die jener so hoch erhoben. Dieses hat er, wie die Nachrichten melden, nicht ohne Mühe sich mit Hülfe seines Freundes Gray erworben, und so erst konnte es ihm gelingen, seiner grossen Aufgabe zu genügen und ein Werk zu schaffen, das mit Recht eine ungeteilte Bewunderung gefunden und die Leistungen anderer zeitgenössischen Dichter hinter sich gelassen hat. Wohl sind Popes [2]) erhabene Worte zu

[1]) Goethe, Farbenlehre: „Das Auge ruht darauf",
„Es will und kann nicht weiter".

[2]) Nature and nature's laws lay hid in night:
God said: Let Newton be, and all was light!

Ehren des verstorbenen Weisen bekannter geworden: sie wurden und werden noch jetzt von den Vertretern der Naturwissenschaft ihren Jüugern zugerufen, wenn auf Newtons Verdienste um die Wissenschaft verwiesen wird; ihre epigrammatische Kürze und Kraft sichert ihnen die Unsterblichkeit; aber über staunende Bewunderung kommt der Durchschnitts-Laie bei ihnen doch nicht hinaus; zu einer eigentlichen Würdigung der Grösse gelangen wir dagegen wohl durch Thomsons Dichtung, eben weil sie uns ein Verständnis eröffnet für seine gewaltigen Leistungen: das Gesetz der Schwere, die Erfindung des Spiegeltelescops, seine Untersuchungen über die Centripetalkraft, seine Entdeckungen über den damals erschienenen Kometen, seine Werke über Optik und über Fluxionsberechnung, seine Vertiefung der kartesianischen Philosophie, — sie werden in anschaulichen Bildern so nahe gebracht, dass wir am Ende mit dem Dichter ausrufen können:

Did ever poet image aught so fair,
Dreaming in whispering groves, by the hoarse brook?

vermögen sogar mit den Jüngern Alexander von Humboldts die oft und von vielen Seiten belächelte Metapher zu verteidigen, die dessen Kosmos das herrlichste Gedicht nennt, das je einem Dichter gelungen.

Was aber Thomsons Darstellung als so besonders lebenswahr erscheinen lässt und zugleich der Menschengrösse des Edlen den gebührenden Tribut zollt, ist der Blick neugieriger Bewunderung in das häusliche Leben dessen, der der gewöhnlichen Sphäre der Sterblichen so weit entrückt schien. Bei den Versen:

Say, ye who best can tell, ye happy few,
Who saw him in the softest lights of life,
All unwithheld, indulging to his friends
The vast unborrowed treasures of his mind,
Oh, speak the wondrous man! how mild, how calm,
How greatly humble, how divinely good;
How firmly stablish'd on eternal truth;
. . . . far above
Those little cares, and visionary joys,
That so perplex the fond impassion'd heart etc.

da gedenken wir der Worte des Marquis de l'Hospital, als er die durchreisenden Engländer fragte: „Isst, trinkt und schläft denn der

Newton wie ein anderer Mensch? Ich stelle mir ihn als einen himmlischen Genius vor, der nichts mehr mit der Materie gemein hat", und jetzt erst, wo wir an alle jene rührenden Züge seiner Tugenden, der sprichwörtlichen Güte, der tiefen Gottesfurcht, der Einfachheit und Reinheit seines Wandels erinnert worden, ist unsere Bewunderung eine ungeteilte und völlige.

Wie es sich für diesen erhabenen Gegenstand geziemte, ist aber in allen seinen Teilen das Gedicht getragen von einem feierlich-würdigen Ernste und zeugt von einer edlen Erhebung des Geistes. Einen besonders hohen Flug nimmt er gegen das Ende, wo er mahnt, nicht zu trauern wie solche, die keine Hoffnung haben. Jenen cynischen Hohn, dass der Zellenhaufen mit dem Namen Mensch nicht anders als Wurm und Blume der Auflösung auf immer, der Vernichtung verfalle, wird es dem Materialisten schwer, auch an anderer Geistesheroen Grabe aufrecht zu erhalten; selten ist er aber wohl besser zurückgewiesen worden als von Thomson am Grabe eines Newton.

Es sollte also ein Gedicht, in dem der Dichter seine hohe Aufgabe so würdig erfüllt hat, besondere Beachtung finden; und zwar nicht nur bei den Naturforschern, die in Newton trotz der Bekämpfung eines Huyghens und trotz anderer augenblicklicher Gegenströmungen doch immer noch ihren grössten Meister verehren. Für die Würdigung des grossen Mannes bedarf es doch im Grunde nur eines empfindenden Herzens. Wie in altersgrauer Vorzeit der sinnende Hirte und in unserem Jahrhundert der Königsberger Weise, so stehen sie noch jetzt vom schlichten Arbeitsmann bis zum grössten Philosophen „mit staunender Bewunderung stille vor dem gestirnten Himmel über uns"; der Gebildete, dem an ihm in Flammenschrift der Name Newton erglänzt, wird sich also freuen, für die dunklen Gefühle, die der Blick in die Weltenfernen in ihm weckte, hier den allezeit treffenden Ausdruck zu finden.

* * *

In den „Seasons" und diesem letzten Gedichte waren Thomson die besten seiner Werke gelungen, deren Wert kaum eines der späteren wieder erreicht, die meisten aber weit hinter sich gelassen haben. Mit diesem wohlthuenden Ausblick können wir die erste Hälfte seines Lebens beschliessen.

II.

Von 1730–1748.

Diese zweite Hälfte teilt sich uns naturgemäss in drei kleinere Abschnitte nach den grösseren Werken, an denen er schaffte, der „Liberty“, den Dramen und dem „Castle of Indolence“. Vor der Besprechung der „Freiheit“ haben wir einen Blick zu werfen auf seine Stellung in der Gesellschaft. Diese war nach den hohen Erfolgen der letzten Jahre eine recht geachtete und angesehene geworden; auch war um diese Zeit die Persönlichkeit des jungen Dichters, nicht freilich eine imponierende, wohl aber eine gewinnende, sympathische. Er stand in des Lebens Mai und zeigte sich so liebenswürdig frisch und noch so frei von der Indolenz, die sein späteres Leben verkümmerte; kein Wunder daher, dass die Kreise auch der höheren Gesellschaft gern sich ihm öffneten. Jetzt konnte ihn sein einflussreicher Landsmann Duncan Forbes, der schon früh Interesse an ihm gewonnen, in die Familien der ersten Notabeln einführen, so des Herzogs von Argyll, des Grafen von Burlington, des Sir Robert Walpole u. a. Auch Pope, der Dichterkönig damaliger Zeit, würdigte ihn seiner Bekanntschaft; manche Anregung mag ihm von dieser Seite geworden sein, wenn auch seine Beteiligung an den Arbeiten des jungen Freundes über gelegentliche Ratschläge, schriftlich oder mündlich, nicht hinausgegangen und eine eigentliche Korrektur der Seasons durch ihn nicht stattgefunden zu haben scheint.

Von besonderer Bedeutung für ihn wurde seine Bekanntschaft mit dem Bischof von Derry, Dr. Rundle, denn durch ihn erlangte er Zutritt zu einem Hause, dessen Einfluss auf sein Leben von ganz besonders weitgehender Bedeutung gewesen. Es war dies dasjenige

des Lordkanzler Talbot, eines hochvermögenden Herrn, dessen Gunst dem jungen Manne sehr wertvoll sein musste. In der That war, äusserlich betrachtet, der Gewinn ein sehr grosser: er wurde Instruktor und Reisebegleiter des jungen Charles Talbot, ein Glück, um das ihn mancher beneidete. Als solcher machte er in den Jahren 1730—33 mit seinem jungen Freunde die „grosse Tour" über den Kontinent, bereiste besonders Frankreich und Italien, studierte die Völker und ihre Sitten und berauschte sich in Italien an den Schönheiten, die Natur und Kunst so verschwenderisch über dies herrliche Land ausgestreut.

Nach der Rückkehr in die Heimat erscheint Thomson als ein ganz anderer Mann. Vaterlandsliebe und Freiheitsdrang hatten bei dem Blick auf die andern Völker, die er das Joch der Tyrannen tragen sah, sich gestärkt. Auch in religiöser Hinsicht scheint es, als ob das alte Wort „Roma veduta, fede perduta" sich in etwas an ihm bewährt habe; wenigstens tritt die deistische Richtung seines Glaubens, Abneigung vor den überlieferten Formen der Kirchenlehre und die Forderung der Gewissensfreiheit mehr denn sonst in der Liberty hervor (s. S. 55 unten), und der Sultan Selim in Edward and Eleonora (S. unten S. 67) erinnert uns mit seinen Reden über Toleranz sehr stark an Lessings Nathan.

Andrerseits scheint seine Schaffens- und Thatkraft unter diesen äusserlich glücklichen Verhältnissen bedenklich gelitten zu haben; es ist als ob der lorbeergeschmückte Sieger schon sein Capua gefunden habe. In den nächsten Jahren hören wir nichts von irgend welcher ernsten Thätigkeit, zu der äussere Gründe ihn eben nicht mehr trieben; denn der Lordkanzler hatte dem Lehrer seines Sohnes, der schon bald nach seiner Rückkehr starb, die Stelle eines Secretary of the Briefs, (d. h. der Patente) verschafft. Die Einnahme, welche sie abwarf, genügte, um sich einem behaglichen Nichtsthun zu ergeben, aus dem er nur selten sich erhoben zu haben scheint.

Wenigstens machte das grosse Lehrgedicht die „Liberty", zu dem er schon auf der Reise den Plan gefasst, nur geringe Fortschritte: erst 1734 erschien der erste Teil, die übrigen vier Teile ganze zwei Jahre später.

Der Inhalt desselben ist im wesentlichen folgender:

1. Die Freiheit.

Teach me, thy lowest subject, but in zeal
Yielding to none, the progress of thy reign.
Liberty Part I.

Als der Britte im Anschaun der Trümmer der ewigen Roma versunken, tritt vor sein entzücktes Auge sie, die sich die Schirmerin alles Grossen, alles Edlen und Guten nennt, die Göttin der Freiheit. Sie zeigt ihm, was der Römer im herrlichen Kampfe um sie auf den Schlachtfeldern wie auf dem Forum errungen und wie die Unterdrückung, der entartete Geschlechter später zum Opfer fielen, alles zu trauriger Verwüstung verderben liess. Da entbrennt der Sänger in heiligem Feuer und fleht sie an, sich der bedrängten Welt zu zeigen, ihn aber als ihren begeisterten, wenn auch unwürdigen Herold annehmen zu wollen. Die Gottheit entzieht sich ihm nicht und heisst ihn, den Sang der Freiheit in seinem geliebten Vaterland zu singen, dort, wo Fürst und Volk in gleich schönem Eifer für sie sich vereinen: dies die Einleitung, die, weil warm aus dem Herzen gekommen, unser Interesse wohl zu erregen vermag.

Was er in den folgenden drei Teilen giebt, ist eine Selbstdarstellung der Freiheit in einem geschichtlichen Rückblick von den ältesten Zeiten an. Dort, wo die Wiege der Menschheit stand, schweifte frei wie das Tier des Feldes das Naturkind über die Erde, einfach in seinen Bedürfnissen, durch keine berechnende Selbstsucht zum Verbrechen getrieben; auch dann, als die beiden Geschlechter zur geordneten Familie sich zusammenfanden und diese sich zur Horde erweiterte, auch da blieb dieses freie, einfach-patriarchalische Verhältnis; erst dann, als die Selbstsucht den Gedanken einer Beraubung des Nächsten eingegeben und Bruderblut znm Himmel geschrieen, dass der Gedanke zur That geworden, erst da fand im Herzen des Starken der Gedanke der Knechtung Raum, wie der Gedanke der Freiheit in dem des Schwachen, dem aber edle Heroen als Helfer erstanden, ein Herkules, ein Perseus, die im Kampfe für den geknechteten Mitmenschen herrliche Thaten vollbrachten.

Dennoch, an jenen Stätten des Morgenlandes konnte die Freiheit nicht weilen, dort, wo ganze Völker durch sklavischen Dienst am Bau der Tyrannengräber sich schändeten; nach Westen nahm sie ihren Flug, und vor ihr lag verheissungs- und hoffnungsvoll das

kleine Land der Griechen. Dort errichteten in gleicher Liebe zu ihr freie Männer jene weltberühmten Staaten, Sparta und Athen, — jenes ernst und hart, vom Pfade der Tugend nimmer entwegt, weder durch Lockung noch durch Drohung, Griechenlands Veste, nicht durch Künste glänzend, wohl aber durch hohe Verständigkeit und schlagenden Witz; — dieses geschäftig und kunstgewandt wie die Bienen seines Hymettus, erleuchtet und zu schöner Menschlichkeit emporstrebend, doch in lebhafter Empfänglichkeit für alles Neue leicht dem Einflusse schlauer Volksverführer preisgegeben, vor dem die weise Vorsicht des grössten aller Gesetzgeber sie nur mit Mühe zu schützen vermochte; aber stets belebt von jenem selbstlosen Streben für das Wohl des Vaterlandes, dem der einfache Kranz aus der Hand freier Mitbürger die höchste Belohnung dünkte.

Welch herrlicher Anblick, dieses in jugendlicher, freier Kraft strahlende Griechenvolk: daheim in den Künsten des Friedens, wie draussen, dort am Thore Griechenlands, jenem berühmten Pass, wo spartanische Tapferkeit die Wacht hielt, fest wie ein Isthmus gegen den Wogenschwall der Feinde, die der Herr der Welt aus Asien herübergeführt; während in offener Feldschlacht, auf Marathons Gefilden athenische Klugheit und Tapferkeit die Scharen der Sklaven vor sich hertrieb! Und wie im Nahkampfe der Feldschlacht es dem freien Griechen nicht ziemte, sich schlachten zu lassen wie der Barbar, so vermochte er unter Anspannung aller seelischen, geistigen und körperlichen Kräfte jede noch so harte Probe zu bestehen. Das sagte Xenophon seinen Zehntausend, und als sie, jeder durch solche Worte des Führers erhoben zu einem Odysseus, wie die Schrecken des feindlichen Heers, so die Schrecken des Landes endlich besiegt, da jubelte aus ihrem „Thalatta! Thalatta!" jener edle Triumph, der aller Gewalten Herr geworden zu sein sich freut.

Und dieselbe Freiheit auf geistigem Gebiet. Furchtlos forschte der Verstand den höchsten Problemen menschlichen Erkennens nach und bebte vor keiner Consequenz des Gedankens zurück. Fleissig schliff man den Edelstein der Wahrheit, und siehe! der schlummernde Funke wurde geweckt: es zerbrach der Mensch die Fesseln des Wahnes; grosse und gute Lehrer der Menschheit erstanden, er, der athenische Weise und seine Jünger. Denn was diese lehrten, Plato in kühner, bilderreicher Sprache, Xenophon in durchsichtig klarem, verständlichem Ausdruck (strain), mit hellem

Scharfblick der Stagyrite, der Stoiker in menschen- und weltverachtendem Stolz, der Cyniker in hämischem Hohn, die Akademie in langsam zustimmendem Zweifel, des Epikur viel missverstandene Weltlust und Behaglichkeit, — es war doch immer der eine von des Meisters freiem Geiste geweckte Lichtstrahl, den die verschiedenen Geister in verschiedenen Farben zurückstrahlten.

Wie aber diese Grundlage aller Freiheit, die Freiheit des Gedankens einmal gelegt war, da entfaltete sich ungehemmt nach allen Seiten der griechische Geist. Hier die Gewalt der Rede, die daheim die Wogen der Volksbewegung zu hemmen verstand und draussen dem übermütigen Eroberer Halt gebot; dort die Künste der Lust: die hehre, das ganze Volk bis zum letzten Handwerker mitreissende Tragik, die herzbewegende ernste Musik, die Skulptur, die das Unaussprechliche aussprach und selbst des erhabenen Zeus, des herrlichen Apoll, des schrecklichen Ares, der berückenden Aphrodite göttliche Züge aus dem todten Stein zu vollem, schwellenden Leben erweckte; die Malerei eines Zeuxis, welche die glänzendste Frauenschönheit in seiner Helena vereinigte, und endlich die Baukunst, die in himmelanstrebenden Denkmälern die Grösse des kleinen menschlichen Bildners am lautesten verkündete. So ward das irdische Leben verherrlicht und verklärt, — und nun? Wohin sind sie jetzt, alle diese Wunder? Vergessen und versunken in dem Dunkel geistiger Umnachtung, das äussere und innere Knechtschaft um sie verbreitet. Jenes edle, selbstlose Streben für Gemeinwohl und Vaterland musste einer verblendeten, kurzsichtigen Selbstsucht weichen, die wie eine ansteckende Seuche von einem zum andern überging, bis der ganze Staatskörper entnervt und durchfressen; — da witterte der macedonische Geier seine Beute, schnell stiess er hernieder und hilflos lag das einst so stolze Hellas zu seinen Füssen.

Dies in kurzem der Gedankengang des zweiten Teils, Greece. Die beiden nächsten Teile, Rome und Britain führen den Gegenstand weiter. Von Griechenland flieht die verschmähte Göttin mit den griechischen Kolonien nach Italien, um sich hier in Rom ein auserwähltes Volk zu berufen, das unter ihrer Herrschaft Thaten höchsten Ruhmes vollbringt und wie Griechenland zu Verderbtheit und Schwäche herabsinkt, als es sich von der segnenden Gottheit gewendet. Da verlässt diese ihrerseits ganz den Boden der Erde, um in den dunklen Jahrhunderten des Mittelalters ihren Reigen nur am

Sternenzelt einigen Auserwählten zu zeigen. Doch bricht es durch die Nacht des Priesterbetrugs und Aberglaubens bei dem Wiederaufleben der Wissenschaften wie die Morgenröte einer neuen Freiheit, die sich freilich zum hellen Lichte nicht durchringt; denn, so sehr sie unsere Bewunderung verdienen, jene Meisterwerke der Kunst, der sterbende Fechter, der farnesische Herkules, die medicäische Venus, es waren doch nur Nachahmungen einer Originalität, wie sie einst die völlige Freiheit eingegeben. Zu solcher aber konnte man sich unter dem Druck jener despotischen Regierungen Italiens nicht erheben. Hier kann also die Göttin wieder nicht weilen: nordwärts nimmt sie ihren Flug, überall da, wo sie williges Ohr findet, freie Gemeinwesen gründend, jene mächtig emporblühenden Republiken, Genua, Venedig, Genf, und wendet sich endlich nach der glückseligen Insel der Britten. Hier, wo ein wackeres Geschlecht, geschirmt von dem Genius der Tiefe und begabt mit allen Tugenden, die ein freies Gemeinwesen erfordert, ihr ein sicheres Asyl versprach, hat sie nach langen Kämpfen mit feindlichen Mächten, der Tücke der tyrannischen Stuarts, dem O r a n i e r als ihrem auserwählten Lieblinge die unbestrittene Herrschaft übergeben. Mögen denn Englands freie Männer stets der Väter wert bleiben in der Pflege aller jener Tugenden, die das Kleinod unverletzt erhalten. Dies der wohlthuende Ausblick des „P r o s p e c t", der als eine seiner besten Leistungen nicht mit einer blossen Skizzirung abgethan werden soll.

Beim Anblick alles über sein Vaterland so reichlich ausgeschütteten Segens da kann sein patriotisches Herz sich des Gedankens nicht erwehren, ob nicht auch für England einst kommen werde der Tag, wo dies Paradies der Freiheit verwüstet daliegen werde. Giebt es denn ein Band, stark genug, das Bollwerk gegen innere und äussere Zerstörung für alle Zeit zu festigen? Die Antwort der Göttin lautet: S. 383

On virtue can alone my kingdom stand,
On public virtue, every virtue join'd.

Edle Bürgertugend allein kann den Bau zusammenhalten; ohne sie wird die Gesetzes-Herrschaft zum Bedrückungssystem, das die geheiligten Rechtsformen zur Ausplünderung des Nächsten missbraucht; die Religion der Liebe und des Geistes zum Köhlerglauben und zur Dienstmagd brutaler Gewalt; ohne sie wird zum blossen Namen von leerem Schall jenes hohe Gut des Wahlrechts freier

Männer, wenn sie auf dem Markte des öffentlichen Lebens ihre Stimme feil bieten um Gold.

S. 384 Virtue! without thee,
There is no ruling eye, no nerve in states;
War has no vigour, and no safety peace.

Diese Bürgertugend wird, wenn sie echt ist, sich erweisen in der Unabhängigkeit der äusseren Stellung, in der der wackere Arbeiter sein eigenes Brot zu essen sich rühmt und niemand für den selbsterworbenen Wohlstand verpflichtet sein will; solch edler Stolz wird ihm das einfache Mahl würzen, besser als den Parasiten und Fürstenknechten die Pracht und Raffiniertheit lukullischer Schwelgerei.

Mit dieser Tugend zusammen geht die Ehrlichkeit im Amt, die sich zu gut hält zu betrügen, sei es den Fürsten, der den ehrenvollen Vertrauensposten verleiht und mit reichlicher Spende das Verdienst belohnt; oder gar den kümmerlich um den Pfennig sich mühenden Armen, dessen Freudenbecher doch fürwahr mit manchem Wermutstropfen gemischt ist; oder die Gemeinde, jenen argwöhnischen Richter, dessen Argusaugen stets auf seine Beamten gerichtet sind.

Ueber beiden aber und beide vereinend steht die Hingabe an Gemeinwohl und Vaterland, jene heilige Flamme, in der so manches edle Menschenherz sich verzehrt, die so manchen unbekannten Namen zu unsterblichem Nachruhm erhoben, und ihre Helden jene unnennbare Wonnen schmecken liess, die der Kampf- und Todeswunde allezeit den Stachel nahmen.

Wo dem Leben diese Würze fehlt, wird es schal und öde; da erstirbt alles Interesse an den grossen Bildern, die Geschichte und Leben vor uns entrollen, oder es entartet zu dem Parteigetriebe elender Demagogen, die mit der Freiheit heiligem Zeichen ihre Selbstsucht decken.

Noch aber ist kein Grund zu solchen Befürchtungen. Ist doch das Volk der Britten immer noch ein wackerer Schlag und, wenngleich etwas ungeschliffen, doch gut und kernig, und es bleibt also die Hoffnung auf fernere Dauer des Volkswohls und segensreicher Entwickelung. Von dem Nachbarstaat, in dem sogar unter dem Drucke des selbstherrlichsten aller Könige Kunst und Wissenschaft zu so hoher Blüte sich erhoben, wird England, dessen freisinnige Fürsten den edelsten Wetteifer der Bürger beleben, sich nimmer beschämen lassen. Nein, Zeiten des Glücks werden kommen, wo

der Väter teures Erbe von würdigen Söhnen gewahrt und gepflegt wird: Fürsten, die wie der edle Oranier das Lügengespinnst der Schmeichler zerreissen und wahren Wert allein ehren; um den Thron geschart die Hüter des Rechts und der Gesittung, mit klarem Blick für des Volkes Schäden und warmem Herzen für eine vernünftige Erziehung, die nicht mehr fragen wird nach Tand und Flitter, nicht mehr in scholastischem Dünkel sich blähen, sondern die Seelen der Jugend erleuchten und erwärmen wird mit dem Lichte der Wahrheit; alle Glieder des Staats aber belebt von freudiger Arbeitslust, von gleicher Liebe zum freien Vaterland, und entschlossen, seine Unabhängigkeit zu verteidigen gegen eine Welt. Bei solch gemeinsamem Schaffen, da gedeiht des Landes Wohlstand, und in den Jahren des Segens da füllen sich die Kornkammern für die Unterstützung der Dürftigen, der in ehrlicher Arbeit Ergrauten, der im ehrenvollen Kriege Verstümmelten. So muss sicher und ruhig das Leben dahinfliessen, verschönt und verklärt durch die Kunst, nicht die entartete von lasterhaften Königen beschützte Phryne, sondern jene edle Muse, die die ehrende Zähre des Mitgefühls weckt oder durch heiteren Zauber das umdüsterte Gemüt erhellt.

Als beredte Zeugen englischen Fleisses, englischer Thatkraft erstehen vor dem Blicke des Sehers Wunderwerke gewaltigen Stils: über den kühnen Bogen hinweg führt der Baumeister seine Strasse; lange Kanäle verbinden jeden Theil des Landes mit jedem andern und das ganze belebte Inselland mit dem Meer; Häfen breiten sich aus die Küste entlang und winken den Schiffer mit des Leuchtthurms freundlichem Lichte zu sich, seinen sturmgepeitschten Kiel in sicherer Hut zu bergen, ... und immer neue, immer andre Wunder erheben sich, — da löst sich der Zauber von der entzückten Seele, und vor dem wachenden Auge stehen wieder die stillen Trümmer des verstörten Rom.

* * *

Dies der Inhalt der „Liberty“. Anregende Gedanken wird keiner vermissen, der sich durch den Gegenstand selbst oder die Form in der Fortsetzung der Lectüre nicht beirren lässt. Beides ist allerdings möglich und wird bei dem grossen Publikum vielfach zutreffen. Nicht als ob der Freiheitsruf des Dichters in den Zeiten der Bedrückung jemals seine Wirkung verfehlte. Um von Rouget de l'Isles gewaltiger Hymne oder Bérangers spottenden Liedern

zu schweigen: wie mächtig tönten doch die Verse Schenkendorfs und später zur Zeit der heiligen Alliance diejenigen eines Platen[1]) wieder! Aber ist eine didaktische Behandlung wie diese überhaupt nicht nach seinem Geschmack, wie viel weniger in einer Zeit, wo wir Tyrannen nur aus Büchern kennen und so wenig Verständnis für den Preis eines Gutes haben, das von keiner Seite gefährdet erscheint; wer sich aber in die Zeit des Dichters zurückversetzt, wird dennoch begreifen, dass er grade auf diesen Gegenstand verfallen konnte.

So wie wir sie verstehen, erscheint die Veranlassung, jene poetische Anregung im Anblick der Trümmer Roms, durchaus nicht unwahrscheinlich. Der Gedanke an die Vergänglichkeit des Grossen musste, wie so manches andre fühlende Herz, so auch das seinige hier ergreifen, und ganz natürlich entstand in seinem Geiste der Gedanke, die Freiheit seinem Volke zu zeigen als den guten Genius, den es nicht geringschätzen könne, ohne dem Schicksale der von ihr verlassenen Völker zu verfallen. Und nicht ohne eine gewisse Berechtigung vindicierte der Britte die Freiheit seinem Insellande vor anderen Ländern. War doch England auch dem deutschen Dichter die „Tyrannenwehre“, „der Freiheit letzter Felsendamm“ und im Jahrhundert Ludwigs XIV. hatte Voltaire denselben Gedanken ausgesprochen, als er Polen und England die einzigen Länder nannte, in denen die Freiheit der Völker bei monarchischer Staatsform bestehen könnte. In der That war nach langen Kämpfen gegen die Intriguen der Stuarts die Freiheit in England durch Wilhelm von Oranien zum endgültigen Siege gelangt und schien durch die einmütige Verteidigung von Fürst und Volk gesichert. Da erstand ihr in dem mächtigen, thatkräftigen Minister Walpole ein drohender Gegner; was Wunders, wenn der freiheitliebende Dichter in dem Vorsatze, seine Landsleute zur Verteidigung des bedrohten Palladiums anzurufen bestärkt wurde?

Ausserdem verdiente die Auffassung, welche Thomson von seinem Gegenstande hatte, wohl eine dichterische Behandlung; denn, wenngleich in den ersten vier Teilen mehr die äussere Freiheit von Gewalthabern verherrlicht wird, so hat er doch im Prospect gezeigt,

---

[1]) „Zehnmal hunderttausend Knuten
Hau'n im Notfall tüchtig drein;
Und Europa wird verbluten,
Wird unendlich ruhig sein.“

dass er sich mit der politischen Form nicht zufrieden giebt. Diese ist ihm vielmehr nur die notwendige Vorbedingung für die innere Befreiung des Geistes und des Herzens, die Lossagung von Selbstsucht und Aberglauben. Das ist die Freiheit, die er meint, ohne die jene äussere Form ihm wenig gilt; so wenig, dass er die dem Sklavenhändler verfallenden Söhne Afrikas für glücklicher hält, als die freien Männer Europas, die sich zu Fürstenknechten erniedrigen: S. 386. At the throng'd levee bends the venal tribe;

With fair, but faithless, smiles each varnish'd o'er,
Each smooth as those that mutually deceive,
And for their falsehood each despising each;
Till, shook their patron by the wintry winds,
Wide flies the wither'd shower, and leaves him bare.
O, far superior Afric's sable sons,
By merchant pilfer'd, to these willing slaves!
And rich, as unsqueezed favourite, to them,
Is he who can his virtue boast alone.

In dem Preise jener Tugenden, die ihm als der Freiheit fester Grund erscheinen, zeigt er sich in seinem besten Lichte; hier kann er an die Aussprüche der edelsten Patrioten und Dichter erinnern. Wenn er als erste Kardinaltugend der Freiheit jene „Independence" nennt, deren „happy master", „the only freeman" wie jener alte Patriarch keinen Faden noch einen Schuhriemen von einem andern nehmen will, damit der nicht sage, er habe ihn reich gemacht, da verstehen wir so recht das Wort, dass nur der Mann, der sich sein Vermögen selbst verdankt, es auch wirklich geniesse; oder wenn er die Ueberzeugung ausspricht, dass seine Landsleute der Mahnung zur Ehrlichkeit im Amte nicht bedürfen, weil kein Ehrenmann einen Vertrauensbruch begehen oder sich mit dem Schweiss und Blut des Armen beflecken würde, eine Zuversicht, durch die allerdings schon ein wehmütiger Zweifel hindurchklingt — da ists als ob wir Shakespeares Brutus reden hörten[1]); kurz, aus diesen Seiten des Prospect

---

[1]) Shakespeares J. Caesar IV, 3.
For I can raise no money by vile means:
By heaven, I had rather coin my heart.
And drop my blood for drachmas, than to wring
From the hard hands of peasants their vile trash
By any indirection.

spricht soviel Ehrenhaftigkeit, eine so gesunde Auffassung des politischen und socialen Lebens, dass er wohl verdient, beachtet und gelesen zu werden. Der Historiker kann in der späteren Geschichte Englands seinen Einfluss verspüren: uns wenigstens schien es bei dem Processe von Warren Hastings, als ob die Sprache Burkes der Liberty entlehnt sei; wie denn überhaupt seine Anschauungen sich wiederfinden bei anderen Patrioten Englands, einem Macaulay, einem Gladstone, ja, bei den Patrioten aller Völker, denn seine Freiheit ist ein Idealbild, das nicht blos unter englischen, sondern unter allen constitutionellen Staatsformen die Herzen der Edelsten und Besten erfüllen wird.

Wenn dennoch das Werk eine nur sehr geteilte Anerkennung gefunden, so ist die Erklärung dafür wohl hauptsächlich in der Form zu suchen. Grade auf sie hatte er freilich dieses Mal besondere Sorgfalt verwendet. Sollte doch die Liberty sein Meisterwerk werden und seines Geistes beste Schätze ans Licht fördern, wie andrerseits dem herrschenden Geschmacke, der bekanntlish künstlich genug war, gerecht werden. Damit aber ging ihm die schöne Originalität der Seasons verloren; die vermeintliche Tiefe und Gründlichkeit geriet sehr häufig auf die Abwege eines öden Doktrinarismus, der sich nach allen Seiten zu sehr erschöpfte, um das Interesse noch erhalten zu können.

Andrerseits wiederholen sich hier die Fehler der Seasons: die Uebertreibung im Ausdruck, das Gesuchte gewisser Bilder und Tropen tritt hier zuweilen in so starker Weise hervor, dass es des ganzen Interesses für den uns lieb gewordenen Dichter und der vollen Vertrautheit mit allen Eigentümlichkeiten seiner Sprache bedarf, um uns bei der Lectüre nicht ermüden zu lassen. Im Besonderen wirkt z. B. die vom Dichter beliebte Figur der Apostrophe ungünstig: stets erscheint seine Liberty als die angeredete und wieder anredende Person der Gottheit, eine Uebertreibung, die uns allein schon die Freude an mancher Seite verderben könnte, wenn nicht jene andern Fehler schon in so grosser Zahl vorhanden wären.

Freilich fehlt es nicht an Schönheiten besonderer Art; wo die Gelegenheit sich bietet, weiss er auch hier mächtig anzuregen

und zu erwärmen. Wenn er z. B. die Heldentreue eines Regulus[1]) zeichnet, da geht's einem durchs Herz, wie wenn man Schiller Friedrichs des Schönen „deutsche Treue" preisen hört. Sehr oft auch erkennen wir den Meister in der Detailmalerei der Seasons wieder; so, wenn er bei der Darstellung der Renaissance S. 352 ff. ihre Meisterwerke zeichnet, den farnesischen Herkules, den sterbenden und den fechtenden Gladiator, den Apoll vom Belvedere, die Mediceische Venus, die Gruppe des Laokoon; aber nicht vermögen sie in demselben Grade wie dort das Gefühl der Ermüdung und der Enttäuschung zurückzudrängen; und begreiflich ist es, wenn mancher Leser das Buch unmutig bei Seite legt, wie es S. Johnson von sich bekennt[2]). Bei einem Kritiker lässt sich allerdings die beredte Kürze, mit der dieser die Liberty abthut, nicht entschuldigen; gerechter würde es gewesen sein, wenn er auch nach den Vorzügen

---

[1]) S. 336. On earth his manly look
Relentless fix'd, he from a last embrace,
By chains polluted, put his wife aside,
His little children, climbing for a kiss,
Then dumb through rows of weeping, wondering friends,
A new illustrious exile! press'd along.
Nor less impatient did he pierce the crowds
Opposing his return, than if, escaped
From long litigious suits, he glad forsook
The noisy town a while and city cloud,
To breathe Venafrian or Tarentine air.

Ueber diese letzten Verse kann man hinweglesen und sie dann überflüssiger Breite zeihen; wer aber dem Gedanken des Dichters folgt, muss ihre gewaltige Wirkung verspüren. Nichts vermag in der That die Erhebung der Heldenseele wirksamer zu zeichnen, als dieser Vergleich aus dem gewöhnlichen Leben, mit der über den Augenblick der höchsten Entscheidung hinweggegangen wird. Uns war's dabei, als hörten wir, wie der schlichte Pionier Klinke bei dem Sturm auf Düppel im Augenblicke, wo er, ein andrer Winkelried, seinen bedrängten Kameraden die Bresche öffnet, heiter ausruft:

Ich heisse Klinke, ich öffne das Thor!
— — — — — — — — — — — — — —
Und er reisst von der Schulter den Pulversack:
Schwamm drauf, als wär's eine Pfeife Taback!
— — — — — — — — — — — — — —

[2]) „I tried to read and soon desisted, and have never tried again; and therefore will not hazard either praise or censure".

des Werks geforscht hätte; er würde dann wie der Beurteiler in Cibbers Lives of the Poets zu der Anerkennung gekommen sein, dass auch die Liberty ihre schönen Stellen habe. Auf diese hier hinzuweisen, als auch von uns gefunden, erschien uns daher als eine Forderung unsres kritischen Gewissens. Damit wollen wir nicht einem Jeden empfehlen, sich durch alle hundert Seiten hindurchzulesen, können aber den Verehrern des Dichters, welche wie wir nicht von vornherein auf das Werk verzichten wollen, versprechen, dass sie durch Schönheiten, die denen der Seasons nicht nachstehen, für langweilige Seiten auch wieder entschädigt werden.

* * *

Die Anerkennung für die Liberty war gering gewesen; so war es denn erklärlich, dass Thomsons Stellung in der Gesellschaft nicht gewonnen, sondern eher verloren hatte, besonders, da man hörte, dass er ein lustiges Leben bei gleichgesinnten Brüdern den Kreisen der vornehmen Welt vorziehe. In der That konnte die Wahl seiner Freunde etwas befremden. Wohl zählten zu ihnen Männer wie Mallet, der künstlerisch gebildete Dodington, der würdige, aber in sich gekehrte Arzt, Dr. Armstrong, der bei aller Salbung etwas silenenhafte Rev. P. Murdoch, und Lord Lyttelton, der nach einer bewegten Jugend ein ehrenfester Familienvater geworden; aber auch andere Namen zweifelhaften Klanges werden gehört, unter denen der Schauspieler Quin noch einer der besseren gewesen sein mag. Freilich galt er in dieser Runde als der verständige Moralist; aber das Leben, das man führte, scheint doch eine richtige „vie de Bohême“ gewesen zu sein. Die humoristische Beschreibung, die er in seinem Castle of Indolence davon entwirft[1]), war natürlich stark übertrieben und ein beträchtlich Teil der hier erzählten Extravaganzen wird der Dichtung zugeschrieben werden müssen; immerhin wird Wahrheit genug übrig bleiben, um sagen zu dürfen, dass sein Leben in dieser Zeit von Verirrungen nicht frei war. Eine Erklärung dafür, dass er solchen Freunden nachging, da er doch die allerbeste Gesellschaft haben konnte, liegt nicht so fern. Die Gegensätze von hoher Idealität und derbem Realismus berühren sich auch sonst im Leben oft nahe genug, wie es Shakespeare an dem idealsten Könige

[1]) S. Castle of Indolence unten S. 81.

Englands, dem nachmaligen Heinrich V., so lebenswahr gezeichnet; gar leicht mag der Mann der Wissenschaft, wenn er die Hohlheit der Formen erkennt, geneigt sein, sich von der Welt, in der man sich langweilt, abzuwenden. Dies war bei Thomson wahrscheinlich der Fall. Von der Universität her hatte er sein burschikoses Wesen beibehalten und wenig gethan, um sich der guten Gesellschaft anzupassen, galt vielmehr für einen „plain-looking and plain-mannered fellow", der, so angeregt und liebenswürdig er unter guten Freunden sich gab, doch in der Gesellschaft nicht aufzutreten wusste, und selbst, wenn es galt, sein eigenstes Gebiet, die Dichtkunst zu vertreten, eine gar sehr bescheidene Rolle spielte, da er durch einen äusserst ungewandten, unartikulierten Vortrag alles dazu that, seine eigenen Verse möglichst wirkungslos zu machen. Wie leicht mochte da der feinfühlende Dichter verletzt werden von dem Spotte fader Gesellschaftsmenschen, die so sehr geneigt sind, gegen die Ritter vom Geiste ihr mächtiges Savoir-vivre auszuspielen[1])! Erklärlich ist es daher, dass er sich in Kreise flüchtete, die, so wenig sie des Dichters der Jahreszeiten würdig waren, doch ihm ihre Anerkennung darbrachten und ihm geistige Anregung zu bieten schienen. Ueber die Grenzen der Unterhaltung scheint diese freilich auch nicht hinausgegangen zu sein; wenigstens hören wir in der nächsten Zeit wieder nichts von einem ernsten Schaffen. Erst als er 1737 nach dem Tode des Lordkanzlers Talbot seine Sinecure verloren, weil er, sei es aus edlem Stolze oder aus Indolenz, es unterliess, sich bei dem Nachfolger, Lord Hardwicke, darum neu zu bewerben, raffte er sich wieder auf. Zunächst galt es, dem verblichenen Wohlthäter den Ausdruck aufrichtiger Dankbarkeit nachzurufen, was er that in jenem tiefempfundenen Gedicht „To the Memory of the Right Hon. Lord Talbot", das ihn selbst nicht weniger ehrte als den Toten; dann aber wurden neue ernste Arbeiten begonnen, dies Mal, vermutlich auf Anraten seiner Freunde, für das Drama.

---

[1]) S. dazu seinen Brief an Dr. Cranston im Memoir von H. Nicolas (Aldine Ed.) XIII: „I am but little conversant in the beau monde, where beauty shines and coxcombs admire themselves. If fortune had filled my pockets had I been taught to cut a caper . . . . and lisp nonsense with all the grace of fashionable insipidity, then I could — what could I have done? hardly write; etc.

2. Drama.

Um zu diesem überzugehen, haben wir um einige Jahre zurückzugreifen, nämlich auf das Jahr 1730. Schon damals hatte er mit einem Trauerspiel **Sophonisbe** dies Gebiet betreten, das die Dichter von jeher am meisten angezogen hat.

Die Gestalten der eigenen Muse auf den Brettern sich verkörpern zu sehen, ist ein ganz natürlicher Wunsch, der schon manchen trotz geringer Begabung hier sich hat versuchen lassen, und nicht wunderbar ist es daher, wenn der gefeierte junge Dichter ihm nicht widerstand.

Hochgespannt waren die Erwartungen bei dem Dichter, wie bei dem Publikum; schon die Proben wurden von einer zahlreichen Zuhörerschaft aus den vornehmsten Kreisen beehrt; aber zu mehr als einem Achtungserfolg kam es weder hier noch bei der eigentlichen Vorstellung. Einige Male wurde es freilieh wiederholt, hat sich dann aber nicht mehr auf der Bühne zu halten vermocht.

Auch früheren Dichtern, Mairet sowohl wie P. Corneille war die Bearbeitung dieses Gegenstandes nur wenig geglückt. Nicht freilich, als ob der Stoff an sich so sehr fremdartig erscheinen müsste. Ein Weib, das in Zeiten der höchsten Not dem Vaterlande sich opfert und alle andern Gefühle schweigen lässt, kann auch jetzt noch mächtig ergreifen, wie es Schillers Jungfrau von Orleans, Augustina, das Heldenmädchen von Saragossa, die Heldinnen der Befreiungskriege oder noch aus der letzten Zeit die Verteidigerinnen von Bilbao im Karlistenkriege 1872 gezeigt haben: sie alle beweisen nur die Wahrheit des Wortes, dass „im Höchsten“ immer dem weiblichsten Weib weichet der männlichste Mann. Und Sophonisbe gehörte zu einem Volke, das vor allen anderen die Sympathien der Nachwelt besonders verdient. Keiner geht ungerührt vorüber an dem herrlichen Todeskampfe, in dem sich das einst so stolze Karthago verblutete, an dem sie alle teilnahmen vom Knaben bis zum Greis, selbst die Frauen, die, nachdem sie ihre Kleinodien, ihren Haarschmuck geopfert, das eigene Leben in die Schanze schlugen. Und unter diesen Frauen war Sophonisbe eines Hasdrubel Tochter. Wohl könnte und müsste sie deshalb unsre Sympathien erwecken, — wenn sie überhaupt noch in den natürlichen Grenzen der Weiblichkeit bliebe. Wenn das Weib, im tiefen Schmerz um der Brüder Not, im heiligen Zorn gegen

die Unterdrücker ihres Volkes, der Mannesliebe entsagend, zur Heldin wird, so verstehen wir dies wohl und versagen ihr unsre Bewunderung ebenso wenig als dem Manne; was wir aber nicht verstehen, ist, dass sie das edelste Gefühl echter Weiblichkeit nicht blos verläugnet, sondern erheuchelt und als blossen Einsatz für ihre Freiheit ausspielt. Geliebt hat Sophonisbe überhaupt nicht. Der kurze Jugendtraum ihrer Liebe zu Masinissa ist ihr kaum zum Bewusstsein gekommen und schnell verflogen; den alten Syphax hat sie nur geheirathet, um ihn als Werkzeug gegen Rom zu benutzen, und, als alles verloren, als die Knechtschaft winkt, da vermag sie es, nur um nicht vor den Damen Roms sich zu demütigen, sich dem früheren Geliebten in die Arme zu werfen. Wohl regt sich ein edlerer Stolz, in dem sie sich lieber dem ehrlichen Feinde als dem Verräter an der gemeinsamen Sache zuwenden möchte, aber er wird von der Punierin bald überwunden: es wird ihr nicht schwer, Masinissas Liebe zu erwiedern mit dem stillen Bekenntnis zu den Göttern:

Bear witness heaven,
This is alone for Carthage!

Und wie sie den ersten Geliebten bald vergessen hatte, so verlässt sie ihren sie zärtlich liebenden Gemahl, als dieser besiegt, in Ketten, vor ihr erscheint, ein Treubruch, den der Dichter in seiner Vorrede durch den Hinweis auf die Sitte der damaligen Zeit vergeblich zu entschuldigen sucht; mochte der Schritt immerhin durch die Gesetze der alten Welt gerechtfertigt sein, das Sittengesetz unsrer Zeit wird keine Entschuldigung dafür finden. So wenig wie Syphax selbst vermögen wir an die Aufrichtigkeit ihrer Entschuldigung zu glauben, wenn sie seinen Vorwurf des Verrats durch den Hinweis auf die Tausende ihrer Landsleute, denen sie ihn opfern müsse, zurückzuweisen sucht. Abgesehen von dem Schluss, wo sich bei dem Blick auf ihr verlornes Leben die wärmere Seite dieses Frauenherzens etwas erschliesst, erscheint sie überall herzlos und der edleren Regungen bar — bis auf die Liebe zum Vaterlande. Aber auch diese ist, genau betrachtet, nicht von der reinen und höchsten Art; nicht so sehr die hingebende Liebe zu den verlorenen Schwestern und Brüdern, als der gekränkte Stolz eines hochfliegenden Frauenherzens, der sie gegen die Beleidiger und Unterdrücker entflammt. Mehr eine Rachegöttin als der gute, rettende Genius ihres Volks, kann sie deshalb auch wenig Sympathie erwecken, und kaum be-

greiflich ist es, dass Masinissa durch ihre Schönheit so gefangen wird, da doch ihre einzige Tugend bei ihm kein Verständniss finden konnte.

Und wie dieses durch Charakter und Thatkraft ausgezeichnete Weib „den Weg der Männer wandelt", so zeigen seine Helden zu sehr jene Tugenden, die wir an edlen Frauen gern bewundern, die aber am thätigen Manne äusserlich weniger erkennbar zu sein pflegen.

Die Rollen erscheinen vertauscht: charakteristisch hierfür ist das Wort Masinissas an Sophonisbe:

Thou the high passions, I the tender prove,
Thy heart was form'd for glory, mine for love.

Dieser numidische Fürst ist wie Rudenz in Schillers Tell zum Feinde übergegangen, geblendet von der Macht und dem Glanze Roms, oder, wie er sich einreden möchte, von der Grösse des römischen Feldherrn, Scipio. Dieser aber ist weniger der ideale Kriegsheld, als durch einseitige Ueberzeichnung seiner schönen Menschlichkeit zum Tugendhelden geworden. Seine Reden fliessen über von einer Moral, die, so erhaben sie klingen mag, doch in dem Munde des Soldaten unnatürlich erscheint und im Drama langweilen muss. So wie Scipio und Masinissa, so spricht kein Kriegsheld zum andern, kaum der Freund zum intimsten Freunde; bei diesem Weihrauch, den sie sich gegenseitig über ihre Tugend streuen, kann man sich des Gedankens nicht erwehren, dass „talkers are no good doers", dass so viel Tugend in Worten recht bedenklich auf eine mangelhafte Bewährung hindeute.

In ihren Hauptzügen sind sie sich einander auch gar zu ähnlich und entbehren jener scharfen Individualisierung, die Thomson an seinem grossen Landsmann Shakespeare doch so nahe vor Augen hatte; kein Wunder daher, dass der gesunde Sinn des englischen Publikums an solchen Charakteren keinen Gefallen fand.

Dazu kamen mancherlei Schwächen im technischen Aufbau. Von Schürzung und Lösung eines Knotens ist kaum die Rede, was allerdings in etwas durch die Einfachheit der Fabel bei Livius erklärt wird; aber es bedarf nur eines Blicks in die Tragik der Geibel'schen Sophonisbe, um zu erkennen, dass hier die Invention des dramatischen Dichters hätte nachhelfen können und sollen. Auch ist kein dramatischer Pulsschlag zu spüren; erhebliche Längen des

Dialogs, weitschweifige historische Auseinandersetzungen lassen unser Interesse ermüden.

Ausserdem ist auch die künstlerische Detailarbeit nicht überall wirksam und sauber. Freilich, im allgemeinen ist sie edel, erhebt sich sogar manchmal, besonders bei dem ersten Wiedersehen des Masinissa und der Sophonisbe zu dem Gipfel der Leidenschaft, im ganzen aber überwiegt die blosse Rhetorik. Auch sind ihm zu mehreren Malen arge Trivialitäten mit untergelaufen.[1]) Eine derselben erwies sich sogar als verhängnisvoll. Als in der dritten Scene des zweiten Akts Masinissa in die Worte ausbrach:

O Sophonisba, Sophonisba, oh!

antwortete ein Schalk von der Gallerie:

O Jamey Thomson, Jamey Thomson, oh!

und der Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen war geschehen: wochenlang klang der Spottvers in der Stadt wieder und hatte seinen wesentlichen Anteil an dem Misserfolg.

Der Dichter mochte seinen unglücklichen Vers verändern, das Wort Sophonisbe durch Narva ersetzen: Korrekturen dieser Art konnten das Stück auf der Bühne nicht halten, für die es so wenig geeignet war.

Nach dieser Betrachtung des einen Dramas können wir uns bei den übrigen kürzer fassen: wenig Neues bleibt hinzuzufügen, nachdem wir die Gründe für den Misserfolg der Sophonisbe kennen gelernt. Dieselben langen Dialoge ohne Handlung finden sich im zweiten Stück, das er vier Jahre später auf die Bühne brachte, dem **Agamemnon,** der wieder nicht die Sprache des Helden redet, wohl aber vortrefflich moralisiert, wie nur der würdige Pfarrer von Grünau in Voss' „Louise". Dies musste doppelt verhängnisvoll werden bei einem Gegenstande, der es so sehr bedurfte, dem Verständnisse des grossen Publikums näher gebracht zu werden. War er an sich schon fremdartig und abschreckend, so besonders durch das Unnatürliche der Tragik. Die antike Tragödie freilich hatte mit den ihr überlieferten Stoffen leichtes Spiel gehabt. Sie konnte den Menschen, auch den, der nichts verschuldet, fallen lassen als das willenlose Spielzeug des

---

[1]) z. B. You make me smile, neben
I thank thy honest zeal etc.
oder When we drive the spear
Into the monster 's heart, to crush the serpent etc.

Schicksals, einer blinden äusseren Macht, ohne gegen die Weltanschauung der Zeit, die in ihren Grundzügen doch eine mechanische war, allzusehr zu verstossen. Seitdem aber Shakespeare in seinen Dramen Lohn und Strafe von dem Thun des Menschen selbst abhängig gemacht, haben die Dramatiker von ihm gelernt, auch bei mythologischen Stoffen das Geschick des Helden, wo es im dramatischen Sinne noch nicht tragisch war, in ein solches zu verwandeln. Dies hat Thomson nicht verstanden, hat kein Moment hineingelegt, das den Tod des Helden genügend rechtfertigen könnte. Das einzige, welches nach einigen wenigen Andeutungen der Klytemnestra vielleicht als solches gelten könnte, ist die vermeintliche Gefühllosigkeit des Vaters, der die Tochter opfert und die Untreue des Gatten, der des Ehebruchs mit der Kassandra verdächtig ist. Jenes aber geschah auf den Befehl der Götter und war ein Opfer, das dem Vater nicht weniger schwer werden mochte als der Mutter; allerdings die Sühne seiner eigenen früheren Verschuldung, der hier aber nicht weiter gedacht wird; ein sträfliches Verhältnis zu der trojanischen Prinzessin war aber nicht erwiesen und vielleicht nicht mehr als die Verläumdung des Verführers Aegysthes. Ihrer Natur nach von so geringer Bedeutung, treten diese Beschuldigungen vor dem wirklichen Verbrechen der Schuldigen sehr zurück und können keinenfalls für ein Drama ausreichen, um den Tod des Helden zu rechtfertigen.

Die einzige tragische Gestalt, und deshalb sehr in den Vordergrund gerückt, ist Klytemnestra. Sie sühnt allerdings ihr Verbrechen durch alle jene Folterqualen des Gewissens, unter denen wir sie leiden sehen; aber in dem Drama, das Lohn und Strafe als schon hienieden verhängt darstellen soll, sind blosse Gewissensqualen keine ausreichende Sühne. Der, den der Zuschauer am Ende erliegen sieht, es ist der Unschuldige, Laster und Verbrechen aber triumphieren, — dies der unbefriedigende Eindruck, den wir mit hinwegnehmen. Etwas gemildert wird derselbe freilich durch den Blick auf den jungen Orestes, in dem uns der Dichter den Rächer des Vaters ahnen lässt; aber auch dieser Blick in die grausige Zukunft, wo die Greuel der Tantaliden sich fortsetzen werden, ist kaum geeignet, das Gefühl des Unbehagens zu mildern. Sehr begreiflich ist es also auch hier, dass der Erfolg der scenischen Aufführung ein geringer war.

Wieder waren die Erwartungen des Publikums, die Hoffnungen des Dichters aufs höchste gespannt. Der letztere hatte während der

Aufführung, als er sich nicht verhehlen konnte, dass nur mit Mühe das Stück sich halte, selbst Tantalusqualen auszustehen. Wie Cibber uns erzählt, brachte der Angstschweiss ihm die Perrücke so sehr in Unordnung, dass er zu ihrer Wiederherstellung der Hülfe des Friseurs bedurfte. Uebrigens hatte auch Pope an dem vermeintlichen Ehrentage des jungen Freundes nicht fehlen wollen; der Misserfolg jedoch scheint ihn verstimmt und dem Thomson entfremdet zu haben.

Sein nächstes Stück **Edward and Eleonora** (1739), das die Aufopferung der edlen Frau für den geliebten Gatten feiert, ist zur Aufführung nicht gekommen; es verfiel dem um diese Zeit erlassenen Gesetz der Theatercensur. Die öffentliche Meinung erhob sich zu Gunsten des Dichters und klagte laut das Ministerium der Willkürherrschaft und der Ungerechtigkeit an, worauf eine Stimme in der officiösen Presse antwortete, „that Mr. Thomson had taken a Liberty which was not agreeable to Brittannia in any Season“. Seine Freunde und Verehrer liessen sich durch den billigen Witz freilich nicht beruhigen und behaupteten nach wie vor, einen ersichtlichen Grund zu dem Verbot nicht finden zu können; und in der That sucht man nach einer wirklich anstössigen Stelle in dem Stücke vergebens. Wohl aber konnten mehrere Anspielungen auf seinen Gönner, den Prinzen von Wales [1]), der damals bekanntlich zur Opposition hielt, die Regierungspartei gereizt und zu dem allerdings nicht gerechtfertigten Schritte herausgefordert haben. Indes war er kaum zu bedauern, denn wahrscheinlich blieb durch dieses Aufführungsverbot das Stück vor dem wenig beneidenswerten Schicksale seiner Vorgänger bewahrt. Nicht, als ob der Gegenstand an sich für eine dichterische Behandlung ungeeignet wäre. Die Hingabe des Weibes in so helles Licht gerückt, muss in der That das Herz wunderbar erheben. Die Gattenliebe des Weibes hat darum mit Recht ihren Preis gefunden zu allen Zeiten und bei allen Völkern, wie es besonders schön die Alceste des Euripides und die Imelda Lambertazzi von Bologna bezeugen. Gewiss durfte also der Dichter in seinem Prolog nicht vergeblich an die edleren Herzen unter dem englischen Publikum

---

[1]) z. B. I, 3 He loves the people he must one day rule etc.
oder II, 2 That parent-isle, which I no more shall see,
And for whose welfare oft my youthful heart
Has vainly form'd so many a fond design etc.

appellieren, die Eleonorens Treue bis in den Tod verstehen und sie in der Stunde der Not selbst zu bewähren bereit sein würden; gegen die dramatische Behandlung in den ersten drei Akten wäre also Wesentliches nicht einzuwenden. Am Ende des dritten Aufzuges hat die Handlung ihr Ende erreicht: die herrliche That ist gethan, die Heldin steht in der vollen Schönheit ihres Märtyrertums vor uns. Jetzt hätte der Dichter wie Shakespeare bei dem Tode seiner Cordelia oder der Kinder Eduards IV. oder des jungen Arthur in König Johann die Lösung des scheinbaren Widerspruchs zwischen der irdischen und der ewigen Gerechtigkeit getrost dem religiösen Gefühl überlassen können; statt dessen hat er seine Heldin der Ueberlieferung entgegen durch ein Wunder dem unverdienten Schicksale entreissen und der Erde zurückgeben zu müssen geglaubt. Wahrscheinlich fand er diese Lösung in der Anlehnung an die Mythe von der Alceste, vergass aber dabei wieder, dass es unmöglich ist, die Auffassung des Altertums auf unsere Zeit zu übertragen. Den Herkules, der mit starkem Arm die Alceste dem Thanatos entreisst, nimmt niemand für etwas anderes als eine Gestalt der Mythe; für das Zaubermittel, das die dem Tode unfehlbar verfallene Eleonore dem Leben zurückgiebt, haben wir kein Verständnis; auch der stärkste Wunderglaube seiner Zeitgenossen konnte wohl kaum dafür ausreichen. Voraussichtlich würde an dieser Schwäche also auch das vorliegende Stück haben scheitern müssen.

Die kleine im folgenden Jahre mit Mallet gemeinsam verfasste und vor dem Hofe des Prinzen von Wales am Geburtstage der Prinzessin Augusta in Clifden-House aufgeführte Maske **Alfred** trug zu sehr den Charakter eines Gelegenheitsstückes, als dass es vor dem grösseren Publikum hätte bestehen können, trotz der grossen Erinnerungen, die es in der Seele des Zuschauers wecken musste. Es ist so gut wie ohne Handlung, und das Wenige, was sich hinter der Bühne vollzieht, der siegreiche Kampf gegen die Dänen, wird merkwürdigerweise ohne die Beihülfe des jungen Heldenkönigs vollbracht. Auch tritt der Charakter der prophetischen Vision zu stark hervor und von Engeln und rettenden Genien ist so viel die Rede, dass man eher bei Lope de Vega und seinem spanischen Publikum des 16. Jahrhunderts zu sein glaubt als bei dem protestantischen Dichter des Jahrhunderts der Aufklärung. Dennoch verdient das Stück genannt zu werden wegen jener Perle englischer Dichtung,

die es birgt, des „Rule Brittannia". Jeder, der im Lande des Dichters selbst Zeuge gewesen von der gewaltigen Wirkung dieses ergreifenden Nationalliedes auf das patriotische Gefühl der Engländer, wie sie sich bezeugt durch das Jauchzen der englischen Knaben und das Tücherschwenken der Damen, der weiss, dass es unsterblich sein wird, solange die Britten auf ihre nationale Ehre halten, und ebensolange wird unvergessen bleiben das kleine Schauspiel, in welchem es zuerst erklang.

Freier von den Schwächen der Thomson'schen Dramatik und deshalb glücklicher auf der Bühne war das 1745 vollendete und aufgeführte Trauerspiel **Tancred and Sigismunda.** Jetzt schien ihm doch die Erkenntnis gekommen zu sein, dass er für dieses Gebiet weniger beanlagt sei und für einen wirklichen Erfolg der Nachahmung mustergültiger Vorgänger bedürfe; wenigstens preist er im Prolog sich glücklich, wenn es ihm gelungen, der Kunst Shakespeares einiges abzulauschen, wie dieser die Tiefen des Menschenherzens zu ergründen und die Gedanken desselben in erhabener Einfachheit wiederzugeben. In der That lässt sich ein Fortschritt nicht verkennen. Freilich ist auch hier wieder reichlich viel die Rede von Verdienst und Tugend, die man sich gegenseitig zuschreibt: der verstorbene König, Tancred, Rodolpho, alle erhalten sie ihr gehäuftes Teil; fast alle Gestalten sind nicht blos nach dem vergrösserten Massstabe der Helden, sondern nach dem besonderen der Tugendhelden gezeichnet, denen kaum eine menschliche Schwäche anhaftet; vor allen andern der alte Siffredi, der die Vorsehung spielen will und in einer schier übermenschlichen Entsagung das Glück der Tochter dem vermeintlichen Staatswohle opfert. Aber in der Hauptsache geht der Dichter doch über das Mögliche nicht hinaus; der Angelpunkt seiner Darstellung ist eine Frage, die mächtig in unsere Seele hineinzugreifen vermag; denn auch heute noch werden treu verbundene Herzen auseinander gerissen und verbluten unter dem Druck der Schranken, welche väterliche Kurzsichtigkeit und Unverstand ihrer Liebe gezogen. Es muss daher unser Mitgefühl wunderbar geweckt werden für das Schicksal dieser beiden mit so unendlichem Liebreiz geschmückten, idealen Gestalten, Tancred und Sigismunda, die, ob sie äusserlich unterliegen, doch innerlich Sieger bleiben; und unser Glaube muss sich stärken an der Macht dieser Liebe, die, wie die Schranken des Lebens, so auch Tod und Grab überwindet.

Sein letztes Stück, **Coriolanus** blieb unvollendet und wurde nach seinem Tode von Mallet ergänzt. Der Charakter des Haupthelden, der aus beleidigtem Stolz es über sich vermag, die Waffen gegen das eigene Vaterland zu kehren, konnte nur wenig sympathisch erscheinen; ausserdem lag die Vergleichung der Thomson'schen Kunst mit derjenigen Shakespeares hier sehr nahe, so dass wir das ungünstige Urteil, das es von allen Seiten erfahren, verstehen können. Wenn es dennoch später die Ehre der Aufführung wiederholt erfuhr, so war dies ein ehrendes Zeugnis für die Wertschätzung des Menschen, weshalb wir, nicht schon jetzt näher auf eine Besprechung eingehen wollen, sondern erst später (S. 84) darauf zurückkommen.

Diese kurzen Bemerkungen über Thomsons dramatische Thätigkeit dürften genügen, um uns seinen geringen Erfolg auf diesem Gebiete zu erklären. Andererseits hat er auch hier seine starken Seiten. Wenn man seine Stücke nur nicht als Dramen betrachtet, die auf der Bühne aufgeführt werden sollten, so wird man sie ganz beachtenswerte Dichtungen nennen müssen; ja, es wird der, welcher nach religiösen oder philosophischen Gedanken sucht, sogar recht viele Stellen von seltener Schönheit finden. Zu seinem Hauptwerk, den Seasons, bilden daher auch sie wie sämtliche andere seiner Werke ein gutes Stück Kommentar, das nicht unbeachtet bleiben kann von allen, denen seine Weltanschauung sympathisch ist. Wir erwähnen hier nur als einige von vielen Beispielen: aus Sophonisbe, jenes Selbstbekenntnis Masinissas über die zerstörende Gewalt der ungezähmten Leidenschaft: I, 5.

What dreadful havock in the human breast
The passions make, when unconfin'd, and mad,
They burst unguided by the mental eye,
The light of reason, which in various ways
Points them to good, or turns them back from ill!
— — — — — — — — — —
All deaths, all tortures, in one pang combin'd,
Are gentle to the tempest of the mind.

oder V, 2 Scipios schöne Worte, in denen er der edlen unvergänglichen Liebe die eitle, sinnliche gegenüberstellt und die Unterdrückung der unedlen Leidenschaft den schönsten Sieg des Weltbezwingers nennt:

— — — — — — — — — —

Lost in the passions of inglorious life,
Joys which the careless brutes possess above us.
And when some years, each duller than another,
Are thus elaps'd, in nauseous pangs to die;.
And pass away, like those forgotten things
That soon become as they had never been.

— — — — — — — — — —

There is a holy tenderness, indeed,
A virtuous, social, sympathetic love,
That binds, supports, and sweetens human life
— — — — — — — Real glory
Springs from the silent conquest of ourselves.
And without that the conqueror is nought
But the first slave.

aus Agamemnon der Prolog mit der ernsten Warnung vor dem ersten Schritte zur bösen That:

Important is the moral we would teach:
(Oh, may this Island practise what we preach!)
Vice in its first approach with care to shun;
The wretch who once engages is undone.
Crimes lead to greater crimes, and link so straight,
What first was accident, at last is fate;
Guilt's hapless servant sinks into a slave,
And virtue's last sad strugglings cannot save.

sowie I, 1 die Worte Klytemnestras über die beseligende Kraft der Tugend, die sie verloren und die Folterqualen des bösen Gewissens, die sie durchwühlen:

There breathes a felt divinity in virtue,
In candid, unassuming, generous virtue,
Whose very silence speaks; and which inspires
Without proud female lessons a disdain
Of mean injurious vice.

— — — — — — — — — —

'Would, I could think no more!
To think is torture!

aus Alfred der Preis stillzufriedener Redlichkeit und der erst in den Nöten des Lebens voll erkannte Wert der treuen Gattenliebe:

I, 1. Now, just heaven forbid,
A British man should ever count for gain
What villainy must earn. No: are we poor?
Be honesty our riches. Are we mean,
And humbly born? The true heart makes us noble.
The hands can toil, can sow the ground and reap
For thee and thy sweet babes. Our daily labour
Is daily wealth: it finds us bread and raiment

I, 6. . . . . . There is in love a power,
There is a soft divinity, that draws
Transport even from distress; that gives the heart
A certain pang, excelling far the joys
Of gross unfeeling life . . . .
. . . . One well sav'd hour,
In such a tender circumstance to lovers
Is better than an age of common time.

aus Tancred and Sigismunda die ergreifenden Schlussworte des unglücklichen Vaters an die Eltern, die wie er selbst durch ihr blosses Machtgebot die unbezwingliche Gewalt wahrer Liebe bei ihren Kindern brechen möchten:

Behold the fatal work of my dark hand,
That by rude force the passions would command,
That ruthless sought to root them from the breast;
They may be rul'd, but will not be oppress'd.
Taught hence, ye parents, who from nature stray,
And the great ties of social life betray;
Ne'er with your children act a tyrant's part:
'Tis yours to guide, not violate the heart.

Bei solchen Worten da bedauert man aufrichtig, dass es dem Dichter nicht gegeben war, so hochbedeutsame Moral in ein anderes Gewand zu kleiden; denn, mag man noch so sehr den Wert dieser moralischen Seite anerkennen, für die Lebensfähigkeit seiner Stücke auf der Bühne bedeutet sie nichts. Es ist vielmehr Thomsons Auf-

fassung der Schaubühne als einer moralischen Anstalt eine Ueberschätzung gewesen, deren Wirkung in seinen dramatischen Misserfolgen deutlich hervortritt. Man geht eben nicht ins Theater, um moralische Vorlesungen zu hören und nach dem allgemeinen Urteil waren sie wenig mehr als solche gewesen. Wenn selbst seine Freunde und Verehrer kaum behaupten konnten, dass bei einer Scene ihnen das Herz höher geschlagen, dass sie gerührt, überwältigt und hingerissen worden, so war die dramatische Schlacht verloren und wird wohl auch nicht wieder aufgenommen werden. Dennoch werden die erwähnten Vorzüge, so wenig sie dieses radikale Gebrechen aufzuwiegen vermögen, viel bedeuten für den Leser, der in seiner Studierstube sich Zeit lassen kann, seinen Gedanken nachzuhängen: für die Zahl derer, die in Thomson den didaktischen Dichter verehren, werden daher auch sie nicht umsonst geschrieben sein.

* * *

Wenden wir jetzt den Blick zurück auf die persönlichen Verhältnisse Thomsons, so sind diese, äusserlich betrachtet, recht erträgliche geworden. Sein Jahreseinkommen von 100 Pfund Sterling, welche Kronprinz Friedrich ihm nach dem Verlust seiner Stelle an der Court of Chancery im Jahre 1738 ausgesetzt, war durch eine neue Sinecure, die Stelle eines Surveyor-General der Leeward-Islands, um etwa 300 Pfund erhöht worden. Beide waren ihm durch Lyttelton verschafft, mit dem er in inniger Freundschaft verbunden blieb und den er seit 1743 während des Sommers fast regelmässig in Hagley, seinem Landsitze, auf längere Zeit besuchte. Dennoch scheint er nie so recht von dem dürren Ast auf den grünen gekommen zu sein: auch jetzt hatte er noch nicht zu rechnen gelernt, und seine Gutmütigkeit veranlasste ihn sehr oft zu Ausgaben für andere, die über seine Verhältnisse hinausgingen. Wo er von Freunden und Bekannten um Hülfe angegangen wurde, da gab er, ohne es die Linke wissen zu lassen. Aber auch seine Rechte wusste nicht immer, was sie that: „he would give on all occasions, what assistance his purse would supply“ (Johnson). Verlegenheiten, die die notwendige Folge davon waren, brauchten den Junggesellen wenig zu kümmern; im Gegenteil pflegte er im Kreise der Freunde darüber zu scherzen und sprach von seiner Absicht, eine orientalische Erzählung zu schreiben, betitelt: „The Man who loved to be in

Distress“. Aber mit blossem Witz mochte er schwerlich über solche Selbsterkenntnis hinauskommen. Er war doch allmählich in das philosophierende Alter eingetreten, und die sokratische Forderung der Selbsterkenntnis auf sich anwendend, erkannte er in den Stunden stiller Einkehr seine Sorglosigkeit als eine wirkliche Schwäche. Die poetische Frucht solcher Selbstbetrachtung, war sein letztes grosses Werk das „Castle of Indolence“.

3. Das Schloss der Trägheit.

Bevor er diese Indolence, die ihm so manchen Streich gespielt, verurteilt, schaut er noch einmal zurück auf die Stätte, wo sie ihr Wesen getrieben. Diese malt sich ihm als ein altes Feenschloss in paradiesischer Flur, umwoben von einem zauberischen, so einschläferndem Duft, dass kein lebendes Wesen arbeiten konnte, ja, nicht einmal zum Spiel sich rühren mochte, umrahmt von stillen Matten und Blumenbeeten, die zum Schlummer einladen und durchtönt von der Flöte des ruhenden Schäfers oder Philomelens süsser Klage. Aus dem Innern des Schlosses aber dringt an das Ohr der am Thore nie fehlenden Pilger der Lockruf des alten Zauberers:

„Seht, ihr Menschenkinder, wie alle die anderen Geschöpfe der Erde ohne Mühsal des Lebens sich freuen; lässt doch der bunte Schmetterling von Blume zu Blume auf balsamischen Lüften sich tragen; die Sänger des friedlichen Hains, sie säen nicht und ernten nicht, und doch ist keiner so lustig wie sie [1]. Ihnen gleich war im Anfange der Zeit der Mensch froh und glücklich, und erst als aus der ehernen Welt Asträa sich geflüchtet, sie hartherziger Selbstsucht zu überlassen, da begann die Zeit des Schreckens, der Gewalt und — der Arbeit und Mühsal.

O, so kommt zurück zu mir, ihr Beladenen, und macht ein Ende dem thörichten Treiben; stürzt doch der mühselig geschleppte Stein stets wieder zurück und reisst euch tückisch und höhnend mit, um als Lohn euch eitle Enttäuschung zu lassen. Kommt zu mir, wo keiner früh aus dem Schlummer aufschreckt, um die freudlosen Stunden des Tages über nach Geld oder Ehre zu jagen; hier ruft nimmer

[1]) Dieser Gedanke ist in der Paraphrase von Matth. 6, 25 ff. weiter ausgeführt (Tauchnitz Ausg. S. 231).

der Hahn oder die keifende Herrin den verspäteten Burschen zu mühseliger Feldarbeit, kein Hundegebell oder Kindergeschrei, keine zänkische Gattin oder der Hammerschlag eines frühzeitigen Nachbars stören euch die Ruhe: — alles ist wohlig, wie es das Herz eines alten Sybariten nur wünschen kann. Aerger und Verdruss bleibt hier dem Herzen fern, denn niemand kümmert sich um das, was ihn nicht angeht, was in Dorf oder Stadt geschieht; selbstsüchtiges Interesse, Neid und Stolz, Jagen und Rennen nach schnödem Gut ist aus unserm heitern Kreis verbannt. Denn siehe, was ist Tugend anders als jene Ruhe des Gemüts vor den Stürmen der Leidenschaft, wie sie die besten der Menschen immer geliebt haben, selbst die von der Ruhmessonne bestrahlten, wenn sie sich wie jener Scipio aus dem Treiben der Welt zu beschaulichem Stillleben zurückzogen? O, verhängnisvolle Thorheit, in blinder Hast die uns hier geliehenen Tage zu verlieren, um lachenden Erben die Frucht der Mühen zu hinterlassen! Fürwahr, das mit mühevollem Ringen zu erstreben, was jeder hier ohne Mühe findet, das ist die Eitelkeit der Eitelkeiten“.

Der Lockruf bleibt nicht ohne Wirkung auf die Menge am Thor: selbst die Verständigen, ob sie den Worten misstrauen, können sich des Zaubers nicht erwehren und bleiben gebannt an der Stelle, sehnsüchtige Blicke nach den verbotenen Räumen werfend. Solcher Macht ist sich der böse Feind wohl bewusst, und manchen erhascht er mit seinem Zauberschlage, der jedes Mal genügt, um das Opfer zu entnerven und ihm willenlos zu unterwerfen. Dann erhebt sich der verschlafene Master-Porter des Schlosses, den Ankömmling in weite, bequeme Gewänder zu kleiden, wie sie für diesen Ort des Wohllebens passen, und ihn zu jener Quelle zu führen, deren Trank wie das homerische Nepenthes süsses Vergessen in die Herzen träufelt.

Und nun öffnen sich die Thore von selbst und ohne schrillen Glockenton zu jenen Hallen, deren orientalische Pracht dem Wohlleben allein zu dienen bestimmt ist: S. 183,

Soft quilts on quilts, on carpets carpets spread,
And couches stretch'd around in seemly band;
And endles pillows rise to prop the head;
So that each spacions room was one full-swelling bed.

Reiche Tafeln bieten die köstlichsten Speisen, die lieblichsten Weine, selbst ohne Wink, auf den blossen Wunsch hin dem Gaste dar; und keine Gevatterinnen, kein Fraubasentum, keine Klatschzungen stören hier die Gemütlichkeit ungezwungener Gespräche:

There was but one great rule for all;
To wit, that each should work his own desire,
And eat, drink, study, sleep, as it may fall,
Or melt the time in love, or wake the lyre,
And carol what, unbid, the muses might inspire.

Allen Sinnen wird in lieblichster Weise geschmeichelt: das Auge schaut freundliche Bilder idyllischer Ruhe aus dem arkadischen Schäferleben oder jener goldnen Zeit, wo Meister (Dan) Abraham mit andern glücklichen Söhnen der Natur seine Heerden von einer grünen Trift mühelos zur andern führte; das Ohr wird sanft berührt von Aeolus' einlullenden Harfentönen .... ein glückliches Dasein fürwahr, wie es auch die Kalifen Bagdads nicht schöner gekannt: den Tag über im wirklichen Genuss der Sinne, nachts in den holdesten Träumen, die Morpheus uns sandte, so schön, das auch Tizians Pinsel sie nicht erreichte, dass sie den höchsten Grad der Glückseligkeit bedeuten würden, wenn nicht neidische Dämonen auch schreckliche Bilder ihnen beigesellten, den Sturz in die schwarze Tiefe oder verzweifeltes Schweben an dem Rande jäher Felsen, das Lebendigbegrabenwerden, — Schrecknisse, welche gute Geister gnädig vom mitternächtlichen Dunkel fern halten wollten, um freundlichere Gestalten aus längst entschwundener Zeit dafür heraufzuführen. Stets aber fühlten wir uns als die Könige der Welt: fröhlich verlachten wir den filzigen Philister, der den Pfennig vom Leibe sich schmorgt; den thörichten Gelehrten, der sein Gehirn abmartert, seine Hand lahm schreibt, um die Gegenwart zu verlieren im Streben für eine Zukunft, wo er den Preis seines Ruhmes nicht mehr vernimmt, wo das Gold ihm nichts mehr sein kann. Wir verlachten die Eitelkeit des Gesellschaftslebens in der städtischen Welt und ihre langweiligen Feste; des Parteigetriebes mit seinen Intriguen und seinem ewigen Schwanken zwischen Niederlage und Erfolg, und endlich, wir erkannten als die verhängnisvollste aller Eitelkeiten den Streit der Nationen: wenn allerchristlichste Könige ihre Völker zu endlosem Brudermorde führen, um am Ende erschöpft das Vergebliche ihrer

blutigen Opfer einzugestehen, und — doch sich wieder aufs neue zu rüsten.

Sollte ich sie aber nennen, die Tausende, die in den Fesseln der Indolence schmachteten, vom Könige und seinem Minister bis zu den Lazzaroni, oder den Zigeunern, die behaglich im Waldesschatten sich strecken, ich müsste die Maske reissen von manchem ehrwürdigen Gesicht: nicht blos aus den Kreisen der leichtlebigen Jugend kamen sie; selbst mancher wohlbeleibte Gottesmann mit silenischem Gesicht und silenischen Gelüsten erlag dem Zauber. Auch von Weibern, die dem Strickstrumpf und dem Spinnrocken gram geworden, die vom Pfühl sich nur erheben, um vor dem Spiegel sich zu schmücken und zu bewundern, auch von ihnen strömten Scharen herzu. So lebten sie dahin, unbekümmert und ungestört, bis aus unterirdischem Verliess ein Stöhnen von Kranken, wirklichen und eingebildeten, zu spät ihnen zeigte, was auch ihr Los sein würde.

Dies das „Castle of Indolence“ wie der Dichter im ersten Gesange es beschrieben.

Den Zauber dieses Schlosses zu brechen ist bestimmt ein wackrer Kämpe, Sir Industry. Die Verbindung der rohen Kraft, des wilden Unholds Selvaggio, mit dem Mangel, der Dame Poverty, hatte ihm das Leben gegeben. Ohne die Pflege der Eltern war er herangewachsen, ganz auf die eigene Kraft gestellt. Aber Minerva nahm sich seiner an und mit ihrer Hülfe machte er die Erde sich unterthan: ihre Schätze durchsuchte er, lernte sie kennen und schätzen und, was mehr ist, sie im Dienste der Menschheit verwerten. Fleissig handhabte er das Werkzeug und brachte was er mit ihm geschaffen, unter Neptuns gnädigem Beistande über die wilde Woge zur fernen Küste hinüber; und wohin er kommt, da erhebt sich der Wilde von der Bärenhaut, da erhält das Leben, bisher eine einzige Scene des Raubes und des Elends, eine freundlichere Gestalt. Des war Zeuge vor allem das schmucke Inselland, dem er sich mit Vorliebe zuwandte, Brittannien, wo die höchsten Leistungen der Kunst, die der Natur freie Bahnen weist, das Auge entzücken. Schon kann der wackre alte Streiter sein Werk für gesichert halten, als der Notruf zu ihm dringt: Dein Werk, Sir Knight, wird von dem Seelenverderber, dem

Zauberer Indolence, untergraben, dessen Lockruf zu Wohlleben und Liederlichkeit sie erliegen vom Edelmann bis zum Knecht. Da rollt der helle Zorn ihm durch die Adern, unter dem ehrwürdigen Schnee des Alters erglüht die Wange, und zornfunkelnden Auges macht er sich auf, den altbösen Feind zu vernichten: er selbst auf feurigem Streitross, ihm zur Seite auf weissem Zelter der jugendliche Genoss, Philomelus, dessen Sang die Unglücklichen aus ihrem Todesschlafe erwecken soll. Denn von herzlichem Erbarmen sind sie durchdrungen und verlieren den Mut nicht. Wohl ist alles Fleisch gar schwach, doch hat auch tiefes Verderben noch seine gute Seite; diese gilt es zu rühren und dazu soll der Sänger seine hellsten Töne leihen. So greift er denn in die Saiten und zu voll erklingenden Accorden singt er, belauscht von Tausenden, die sich verlangend zu ihm drängen den Bardengesang:

Ihr Unglückseligen, die ihr den göttlichen Lichtstrahl selbst verdunkelt, was lehrt euch der Blick auf das höchste Wesen? Ist es nicht Leben und niemals rastendes Walten, durch das Atome gerührt und Welten gelenkt werden? Wer diesem überall sich offenbarenden Gotte das Herze öffnet, der sieht in einer unendlichen Kette die Wesen, eines vollkommener als das andere, aufsteigen vom Staube zum Seraph vor des Höchsten Thron. Dies göttliche Gesetz stetiger Entwickelung noch zu begründen, das hiesse, noch beweisen wollen, dass die schön vollendete Welt, das wüste Chaos übertrifft; das lehrt auch die prangende Flur, die den Fleiss des Landmanns rühmt, das auch der Blick in die Geschichte. Nicht durch Müssiggang und Nichtsthun erlangte Athen die Palme, erhob sich Rom zur Herrschaft der Welt. War Müssiggang und Lotterbett das Ziel, nie hätte Homers Heldengesang die Brust zu herrlichen Thaten begeistert; es hätte ein Shakespeare sein Leben mit den Burschen von Warwick vertändelt, Miltons oder Spensers Muse wäre stumm geblieben, und nimmer hätte die Geschichte den Griffel gerührt, um die Söhne des Ruhms, die da leuchten am Himmel der Unsterblichkeit, in ihre Tafeln einzugraben.

Sollte aber euer Herz, für hohen Ruhm schon unempfindlich geworden, nur Genuss allein noch kennen, so wisst, dass die Würze des Genusses die Arbeit ist. Sie allein vermag Körper und Geist gesund und für den Vollgenuss der Freude empfänglich zu machen und zu erhalten.

O, so folget dem guten Genius, der euch ruft, einen Jeden zu der Thätigkeit die ihm zusagt: sei es am Hof, im Heer, im Staate oder im Parlament; dem giebt er geheimnisvolle Rätsel zu lösen in stiller Klause, den andern führt er auf den Markt der Welt, überweist diesem die friedliche Arbeit der Felder, jenem die heitere Kunst, — keiner aber soll, seiner hohen Bestimmung einer unendlichen Weiterentwickelung uneingedenk, dem Tiere gleich seine Zeit vergeuden und verlieren.

Da bricht es aus der Menge: Genug, genug! Wir folgen dir, so rufen die Besseren, noch nicht Verhärteten; andre aber beantworten die freundliche Mahnung mit lautem Fluch: Ist denn Genuss und Frohsinn ein Verbrechen? Verwünscht ein Jeder, der unser Glück zu stören wagt!

„Euer Glück?“ ruft in edlem Zorn der alte Ritter, „so seht denn euer Glück!“ Und unter seinem Zauberstabe, der den trügerischen Glanz der Scheingüter zerstört, entstehen Bilder von entsetzlicher Wahrheit: Der klare Strom wird zum stinkenden Sumpf und über dem dornigen Boden wimmelt es von Schlangen, Ottern, Kröten und anderem giftgeschwollenen Gewürm; an den Bäumen sieht man beim grellen Aufleuchten der Blitze Unglückliche hängen, die ein verlorenes elendes Leben in Verzweiflung weggeworfen, andere wälzen am Boden sich in ihrem Blute und hören noch ihr Totenlied von krächzenden Raben, die hungrig heranziehen; den Ueberlebenden aber, die noch weiter im Schlamm sich wälzen wollen, winkt von ferne höhnend als Ehrenpreis der Bettelsack, die Verachtung der Welt, im Innern die Blasiertheit des richtigen alten Lumpen und endlich ein Ende mit Schrecken.

Da erfasst auch die anderen bittere Reue; aber nicht alle haben sie noch die Kraft, sich zu erheben und dem guten Engel zu folgen. Bei dem Anblick dieser Verlorenen rinnt dem Alten die Thräne in den Silberbart; aber auch für sie noch hat er einen freundlichen Trost: die Hoffnung auf ein neues glücklicheres Dasein im Jenseits, auf das sie sich in Kranken- und Rettungshäusern, die ihnen die göttliche Barmherzigkeit hienieden noch errichtet, würdig vorbereiten mögen. Der innige Dank der Erbarmungswürdigen, den sie in heissen Thränen ihm zollen, ist dem wackeren Ritter Belohnung genug; sein Werk ist vollbracht und nicht vergeblich gewesen.

* * *

Wieder sind wir, durch ein lebhaftes Interesse am Gegenstande verleitet, zu einer breiteren Wiedergabe gekommen; und doch mochten wir uns auch zu bedeutenden Kürzungen nicht verstehen: vielleicht wird so das Werk dem Verständnisse näher gebracht, wenigstens für die, welche sich der sprachlichen Schwierigkeiten wegen von ihm abwenden könnten. Diese sind in der That hier nicht geringer als anderswo, zumal er diesem allegorischen, in Spensers Stil und Versart geschriebenen Gedichte auch die Archaismen seines Meisters leihen zu müssen geglaubt hat. Auch seine stilistischen Mängel finden sich wieder, im besonderen die lose Verbindung mancher Stücke, und sollen nicht entschuldigt werden, auch nicht mit der Erklärung Murdochs und Cibbers, dass aus einzelnen kleinen, gelegentlich entstandenen Stücken das Werk erwachsen sei; aber sie wiegen leicht gegen die dichterischen Vorzüge: Seine alte Meisterschaft tritt hier wieder glänzend hervor, und gerade da, wo er die Unzulänglichkeit seiner Darstellung beklagt, als er der Träume wunderbare Märchenwelt malt (Canto I, St. 44, S. 186), gerade da ist sie ihm am besten gelungen.

Durch die Eigenart der Dichtungsgattung kommt hier aber eine andere dichterische Seite Thomsons zur vollen Geltung, der liebenswürdige Humor, mit dem er sich über die Thorheiten und Eitelkeiten der Menschenkinder belustigt. Sehr vereinzelt nur kommt es bei ihm zur eigentlichen Satire; aber auch diese ist nicht vergiftet, verliert vielmehr alle verletzende Schärfe, weil da, wo er einmal persönlich wird (S. 191 f.) er nur sich selbst zum besten hat oder den allernächsten Freundeskreis der Murdoch, Quin, Lyttelton, Armstrong, Mallet etc.

Dadurch gewinnt das Werk aber den Wert einer Art Selbstbiographie, und wie bei Goethe der Faust, bei Shakespeare Heirich V., bei Byron der Childe Harold so hat bei Thomson das Castle of Indolence für das Verständnis des Dichters eine erhöhte Bedeutung. Denn was wir aus Confessionen, selbst den aufrichtig gemeinten, aus naheliegenden Gründen doch nie ganz gewinnen, den Blick in das innerste Seelenleben, er wird uns hier, durch den Schleier der Dichtung sanft verhüllt, wirklich geboten. Alle jene Vernunftgründe mit denen die Indolence vor sich selbst wie vor der Welt sich zu rechtfertigen sucht (besonders St. 9—12 u. 16—17 des Cant. I S. 177 f.) sie scheinen dem Dichter aus dem innersten Herzen zu

kommen, tragen, wie ein Vergleich mit den Seasons lehren wird, so sehr den Stempel der Wahrheit, dass man billig an dem Ernste seiner Bekehrung zu anderen Lebensanschauungen zweifeln könnte. Aber bei näherer Betrachtung beweisen sie doch nicht mehr, als dass ein verhängnisvoller Irrtum sehr tief in ihm Wurzel geschlagen, sich unter Entschuldigungen aller Art festgesetzt und erst unter schweren Kämpfen ausgerottet worden war. Es kann also nicht auffallen, wenn ein Rest des alten Uebels sich noch in diesen Entschuldigungen des ersten Gesanges geltend macht. Das sehr bezeichnende „alas“ seines Mottos kehrt in ihnen oft genug wieder, ein Seufzer, vielleicht nicht mehr der Reue über die Zeit, da auch er die Schweine gehütet, als einer noch nicht ganz überwundenen Sehnsucht nach den Fleischtöpfen Egyptens. Dies aber kann für den Psychologen der Wahrheit allein entsprechen, die wir deshalb als einen anderen Vorzug dieser Dichtung bezeichnen dürfen.

Wer sie genau ins Auge fasst, diese Bewohner des im ersten Gesange beschriebenen Schlosses, wird bekennen, dass sie durchweg nach der Natur gezeichnet erscheinen. Da ist die Schar der lustigen Brüder, deren burschikoses Wesen manchen an die Zeit erinnern mag, wo er auf der Hochschule ebenso „right jollily“ gelebt, oder doch solches Treiben kennen gelernt; inmitten derselben jener in Stanze 68 (S. 192) gezeichnete Barde, nach dem Urteil der Zeitgenossen der Dichter selbst, in so lebenswahren Farben gezeichnet, dass jene Annahme mit der Erklärung, Thomson habe den von Lyttelton verfassten Vers später aufgenommen, unwidersprochen bleiben konnte [1]). Da ist vor allen andern im zweiten Gesange die herrliche Figur des würdigen Sir Industy. Wer, der brave Väter leichtlebiger Studenten kennen gelernt, möchte in ihm nicht manchen

[1]) A bard here dwelt, more fat than bard beseems;
Who, void of envy, guile and lust of gain,
On virtue still, and nature's pleasing themes
Pour'd forth his unpremeditated strain:
The world forsaking with a calm disdain,
Here laugh'd he careless in his easy seat;
Here quaff'd, encircled with the joyous train,
Oft moralizing sage: his ditty sweet
He loathed much tho write, ne cared to repeat.

(Der Sperrdruck ist hier vermieden, weil er überall nötig sein würde, so charakteristisch ist jedes Wort).

wackeren Alten wiederfinden, dem der helle Zorn in die alte Wange schoss, als er, statt der wohlverdienten Ruhe zu pflegen, sein Werk gefährdet, die Frucht langjährigen Fleisses vergeudet sehen musste. Gewiss, es ist der Vater eines verlorenen Sohnes, oder — vielleicht ist die Annahme nicht zu kühn — es ist sein eigener Vater, der würdige Pfarrer von Southdean, dessen Bild ihn manchmal im stillen Gemach ernst und mahnend angeschaut haben mag.

Eine Dichtung aber, die das, was die Erfahrung als die unerbittliche Forderung der Natur und des Sittengesetzes erkennt, ihrer Zeit in der schonenden Form der Selbstpersiflage vorhält, muss in der That zu dem werden, was sie nach des Dichters Plane sein sollte: zu einer „moralischen Lektion". Diese Bedeutung darf nicht unterschätzt werden, denn sie berührt den eigentlichen Nerv der Menschenwohlfahrt. Die hier gezeichnete Indolenz bedeutet nicht blos den harmlosen Müssiggang, sondern auch alles, wozu er der Anfang ist, die Laster, „loose life, unruly passions and diseases pale" (Canto I, Stanze 1), die mit körperlicher und geistiger Zerrüttung gleichbedeutend sind; ihre Bahn wird wie im alten Gellertschen Liede verfolgt, anfangs als ein breiter Weg durch Auen, ihr Fortgang als Gefahr, ihr Ende als Nacht und Grauen. Andererseits aber ist ihre Bedeutung eine allgemeine, denn der Hang zu Wohlleben und Indolenz ist tief in der sinnlichen Natur des Menschen begründet, wie es denn nur weniger Zusätze und Ausschmückungen bedürfen würde, um nach dem ersten Gesange des Castle of Indolence jenes Paradies zu zeichnen, das mit so beispiellosem Erfolge der sinnlichste der Religionsstifter seinen Gläubigen als höchsten Lohn im Jenseits verhiess. Und selbst unter den Menschen von Gesittung und guter Erziehung würden wohl nur wenige Glückliche sich rühmen dürfen, von jenem Zauberstabe nie berührt worden zu sein. Lässt doch Goethe selbst den idealsten griechischen Helden, der ein kurzes Leben voll Mühen einem stetigen Wohlleben vorzog, dafür ein sehr bedeutsames Bekenntnis aussprechen [1]), und gerade bei den tief-

---

[1]) (Achilleïs) „Wahrlich, das kurze Leben, es wäre dem Menschen zu gönnen,
Dass er es froh vollbrächte, vom Morgen bis an den Abend
Unter der Halle sitzend und Speise die Fülle geniessend,
Auch dazu den stärkenden Wein, den Sorgenbezwinger,
Wenn der Sänger indes Vergangenes und Künftiges brächte etc.

sten Kennern des Menschenherzens wird man ähnliche Zeugnisse finden.

Für unsere Zeit und alle Klassen ihrer Gesellschaft ist es nicht anders; denn die Wahrheit des Wortes, dass das Zeitalter der Müssiggänger dahin sei, wird kein Ernstdenkender zugestehen. Wahr ist nur, dass heute durch die Not der Zeiten die Zahl der zur Arbeit Gezwungenen bedeutend gewachsen, dass nur ein kleiner Theil die Mittel hat, der Indolence ungestraft zu fröhnen. Aber auch der andere Teil, ob er arm am Beutel seine Tage dahinschleppe, ist nicht minder in ihren Banden gefangen: das Ziel, das der natürliche Mensch sich setzen möchte, ist jenes in der Sinnlichkeit gesuchte Glück, dessen Trüglichkeit unter dem Zauberstabe des alten Ritters (C II St. 65 S. 211) so grell hervortritt.

Und wie kein Zeitalter über solche Mahnung erhaben ist, so kein Rang, kein Stand: alle, wie verschieden sie sein mögen, finden hier Bilder, in denen sie sich wiederspiegeln: die nur flüchtig vom Zauberstabe gestreiften, leicht geretteten, wie die jener Morphiophagie schlimmster Art verfallenen, unrettbar verlorenen.

Es kann also dies Gedicht auf den ernsten Leser seine Wirkung nicht verfehlen; es muss ihn hinführen zu der Ueberzeugung, die der Dichter in den Anfangsworten des ersten Gesanges als das Ziel seiner Dichtung bezeichnet, der Lehre, dass Arbeit und Mühe, die des Schöpfers Machtgebot über den Menschen verhängte, sich zu Segen verwandelt, einer Quelle stiller Zufriedenheit und frischen Mutes für den Kampf mit des Lebens feindlichen Gewalten.

* * *

Bald nach der Vollendung und Veröffentlichung des Werkes sollte dieses Dichterleben ein frühzeitiges Ende finden. An einem Augustabend desselben Jahres (1748) hatte er bei einer Bootfahrt von London zurück nach seinem Hause in Richmond sich eine schwere Erkältung zugezogen, die aber bei verständiger Behandlung bald ihren bösartigen Charakter verloren zu haben schien. Als er dann aber unvorsichtiger Weise es gewagt hatte, sich der Abendluft auszusetzen, verfiel er aufs neue in ein heftiges Fieber, das sich dies Mal als tötlich erwies. Sowie die Nachricht von diesem Rückfall die Freunde in London erreichte, eilten mehrere von ihnen unver-

züglich, noch mitten in der Nacht, an sein Lager; es waren Andrew Mitchell, Reid und Dr. Armstrong. Des letzteren ärztliche Hülfe hatte er, jede andere verschmähend, allein in Anspruch nehmen wollen, und wahrscheinlich zu lange damit gezögert; jetzt kam sie schon zu spät. Um vier Uhr des Morgens, am Sonnabend, den 27. August, entschlief er, und einige Tage darauf wurde er in der nordwestlichen Ecke der Kirche von Richmond beigesetzt.

Alle, die ihm nahe gestanden, fühlten den Verlust als einen tiefschmerzlichen, unersetzlichen; an den sonnigsten Tagen des schönen Septembermonats erschien Englands lieblichste Landschaft dem Freunde als eine traurige Oede[1]): je mehr Paradies, je grösser die Qual, es zu bewohnen, verlassen von ihm, an dessen meisterhafte Zeichnung grade des Herbstes schönste Farben so lebhaft erinnerten. Tief empfunden war daher alles, was in ehrenden Nekrologen befreundete Dichter dem Toten nachriefen, insbesondere die Oden von Collins, Lyttelton und Shenstone[2]). Dankbar hat ihn auch das Vaterland seinen grossen Toten beigezählt und im Dichterwinkel der Westminster-Abtei ihm sein Denkmal gegönnt. Rührender aber als jenes Freundeslob und diese officielle Anerkennung, die manchem grossen Dichter versagt geblieben, zeugte bald nach seinem Tode bei der Aufführung des „Coriolanus“ die grosse Betheiligung des Publikums von der Liebe, die sein Volk ihm bewahrte. Lyttelton, der sich zur Regelung seines Nachlasses erboten, hatte nämlich, um diesen möglichst zu vergrössern, das Stück vollendet und auf die Bühne gebracht. Durch seinen inneren Werth konnte es sich freilich

---

[1]) Brief Armstrongs an Murdoch (Memoir of Th. S. CXIV) „This blow makes a hideous gap; and the loss of such an agreeable friend turns some of the sweetest scenes in England into a something waste and desolate etc.

[2]) Shenstone's „Autumn“

— — — — — — — — — — —

Tough Thomson, sweet descriptive bard!
Inspiring Autumn sung;
Yet, how should we the months regard
That stopped his flowing tongue?

Ah! luckless months, of all the rest,
To whose hard share it fell!
For, sure, he was the gentlest breast
That ever sung so well etc.

kaum empfehlen; Garrick hatte sogar die Uebernahme der Titelrolle verweigert. Aber der von Lyttelton verfasste, von Quin meisterhaft gesprochene Prolog rührte das Publikum zu Thränen und gewann dem toten Dichter bei diesem mittelmässigen Stücke die Bretter wieder, und zwar mit günstigerem Erfolge als es früher seine besten Leistungen vermocht hatten. Neun Mal hinter einander wurde es aufgeführt, sodass nach Bezahlung aller Schulden eine beträchtliche Summe seinen bedürftigen Schwestern in Schottland übermacht werden konnte. Im Leben hatte Thomson sie oft und gern unterstützt; jetzt im Tode folgten seine Werke ihm nach.

Vierzig Jahre später, 1790, zeigte sich bei der Erinnerungsfeier die einer seiner Verehrer, der Graf von Buchan, an seinem Geburtstage zu Ednam veranstaltete, dass die Verehrung des Volkes zu seinem Dichter noch nicht erkaltet war. Eine an diesem Tage eröffnete und später fortgesetzte Sammlung ergab nicht weniger als dreihundert Pfund Sterling, für die ihm ein Obelisk von fünfzig Fuss Höhe errichtet wurde und zwar durch Vermittelung von William Eliot von Kelso auf Fernay Hill, eine englische Meile von seinem Geburtsorte. Bei der Wiederholung der Feier, die im nächsten Jahre unter einer allerdings sehr viel geringeren Beteiligung vor sich ging, geschah ein Uebriges zur Ehrenrettung des von gewisser Seite angegriffenen Dichters. Der oben genannte Earl of Buchan bekränzte die erste Ausgabe der Seasons mit dem Lorbeer und erhob sich dann zu einer Würdigung Thomsons als Mensch und Dichter, unter bitteren Ausfällen gegen den „pedantischen Schulmeister", der es gewagt, den Genius in puritanischer Dummdreistigkeit zu richten. Dieser war kein geringerer als der gelehrteste Mann des Jahrhunderts, der Kritikus und Litterarhistoriker Samuel Johnson; Grund genug für uns, nicht daran vorüberzugehen, zumal diese wie andere gutgemeinte Rettungen in Ermangelung positiver Gegenbeweise den eigentlichen Kern der Frage kaum berühren. Sie beschränkt sich darauf, Thomson als einen ächten Gentleman zu preisen[1]), dessen Tugenden,

[1]) S. Lord Buchan, Essays on the Lives of Fletcher of Saltoun and the Poet Thomson, London 1792, S. 258. „Lord Chatham, Lord Temple, Lord Lyttelton, Sir Andrew Mitchell, Dr. Armstrong, Mr. Gray, of Richmond Hill, and the „oily man of God" (nämlich der Rev. Patrick Murdoch) I have often had the pleasure to hear on the subject of Thomson. All of them agreed in the testimony of his being a gentleman at all

lautere Herzensgüte und treue Liebe gegen Freunde und Familie, hohen Preises wert seien; solches Zeugnis bedarf für uns nicht des näheren Beweises, denn nach allem, was wir von seinem Verhältnis zu Eltern und Geschwistern, zu den Freunden wie zu seinem Verleger John Millan wissen, kann es uns nicht zweifelhaft sein, dass die mehr als gewöhnliche Wertschätzung seitens aller, die ihm nahe standen, eine durchaus verdiente war. Aber einzelne Flecken können bei einem so allgemein gehaltenen Freundeslob haften bleiben; und doch ist jeder von ihnen von der nachtheiligsten Wirkung grade beim didaktischen Dichter. Mehr als anderswo wird man hier die Anerkennung versagen, wenn das Genie nicht durch die Ueberzeugung getragen wird; der Gedanke an einen Gegensatz zwischen Lehre und Leben, oder eine mehr oder weniger bewusste Heuchelei liegt zu nahe.

Wer nun, um auch hier ganz klar zu sehen, den betreffenden Essay Johnsons durchstudiert, kann allerdings sich solches Gedankens kaum erwehren. Weniger freilich bei dem Vorwurf der „indolence“ und der „sluggishness“, die keiner besser erkannt und offener zugestanden hat als der Dichter des „Castle of Indolence“ selbst; aber sie war eine Schwäche, die dem Junggesellen, der für keine Familie zu sorgen hatte, weniger vorgeworfen werden wird, wie sie denn auch wahrscheinlich von ihm überwunden worden wäre, wenn er eine eigene Berufsthätigkeit gehabt, Gatte und Vater gewesen wäre.

Anders ist es schon bei der „servile adulation“, mit der er um die Gunst und Freundschaft einflussreicher Personen, insbesondere Aaron Hills geworben haben soll. Dazu meinen wir, dass nach ihren Briefen zu schliessen, zwischen beiden ein aufrichtiges Freundschaftsverhältnis bestand, das auf gegenseitiger Achtung, um nicht zu sagen Bewunderung beruhte, dem aber eine eigentliche Heuchelei nicht nachgesagt werden darf. Dennoch lassen sich vielleicht in seinem Leben, besonders der ersten Hälfte, Spuren einer Unterwürfigkeit nachweisen, die dem Sänger von Recht und Freiheit wenig geziemte. Die Form seiner Prosa-Dedikationen, von der ersten an Sir Spencer Compton bis zur letzten in Tancred and Sigismunda an den Prinzen von Wales gerichteten, mögen dem Leser die Frage

---

points, and a gentleman by God, as well as a poet by nature, far above the degree of our modern poets etc.

nahelegen, ob die hier bezeugte Hochachtung wirklich auch der Ueberzeugung entsprach, und sie wird kaum anders als dahin beantwortet werden können, dass sie allerdings den Stempel starker Uebertreibung tragen. Auch scheint Thomson dies selbst gefühlt zu haben, da er später die Absicht aussprach, sämmtliche „encomiums“ die er „Unwürdigen“ gewidmet zurückzunehmen[1]), woran er nur durch seinen frühzeitigen Tod verhindert wurde. Zu seiner Entschuldigung kann freilich gesagt werden, dass er das Kind eines Jahrhunderts war, in dem geziertes, künstliches Wesen mehr als sonst sich breit machte, dass andre Widmungen dieser Zeit, z. B. diejenigen Otway's oder Voltaires jenen Vorwurf in noch viel höherem Masse verdienen, es immerhin also erklärlich erscheint, wenn der junge Dichter dieser conventionellen Form sich bediente, um die so nötige Unterstützung einflussreicher Freunde zu erlangen; aber es wird dies nicht ausreichen, um uns die Ueberzeugung zu nehmen, dass Charaktergrösse nicht in erster Linie an ihm gerühmt werden kann.

Wenn jedoch von dieser Erkenntnis aus eine naheliegende Schlussfolgerung auf sein Verhältnis zum Prinzen von Wales gezogen werden sollte, so freuen wir uns, einer solchen mit Ueberzeugung entgegentreten zu können. Wohl hat er sich durch seinen Freund Lyttelton bei ihm einführen lassen, aber es durfte dies für den Sänger der Liberty kein Vorwurf sein. Bei all seiner Liebe zur Freiheit war er doch ein aufrichtiger Anhänger des angestammten Herrscherhauses, der sich freute, in Wilhelm von Oranien einen Fürsten besingen zu können, auf den ein freies Volk stolz sein dürfe (S. 53) und ist hierin wieder ein echtes Kind seines Volkes, das Lieb und Treue zum Fürsten auch jetzt noch mit dem ausgesprochensten Unabhängigkeitssinn vereinigt. Auch die Annahme der Pension war bei den damaligen Verhältnissen ganz unbedenklich und keineswegs von berechnendem Strebertum eingegeben. Der Prinz war Führer der Opposition; die Ehre seiner Bekanntschaft kostete ihn das Verbot der Aufführung eines seiner Dramen und machte ihn jedenfalls beim Könige unmöglich. Wer seiner Muse auf ihren stillen Wegen folgt, weiss, dass sie wie die unseres Uhland einsam wohnte, ferne von Palästen, und den Vorwurf der Buhlerei um Fürstengunst nicht verdient.

---

[1]) vgl. Tob. Smollet, Works ed. Roscoe London 1844, S. 466.

Eine schwerere Beschuldigung verbirgt sich in einer von Johnson mitgetheilten Anekdote.

„Savage, who lived much with Thomson, once told me, how he heard a lady remarking that she could gather from his works three parts of his character; that he was a great Lover, a great Swimmer and rigorously abstinent; but said Savage, he knows not of any love but that of the sex; he was perhaps (!) never in cold water in his life; and he indulges himself in all the luxury that comes within his reach“.

Man kann bei solchen Erzählungen, wenn sie einmal gemacht werden, das Bedauern nicht unterdrücken, dass sie in dieser Kürze und ohne weitere Erklärung gegeben wurden. Es wäre von Bedeutung gewesen, zu wissen, in welchem Verhältnis diese Dame zu Savage stand; ob wirklich das verletzte Wahrheitsgefühl oder vielleicht eine thörichte Eifersucht diesen eigentümlichen Freundschaftsbeweis eingab. Für die Tragweite seiner Worte mochte Savage im Augenblicke das Bewusstsein fehlen; aber wie sie darauf berechnet waren, den Nimbus Thomsons in den Augen jener Dame zu zerstören, so mögen sie ihm auch noch jetzt manchen Bewunderer, der über den Dichter den Menschen nicht vergessen kann, entfremden. Wir vermögen deshalb nicht, wie Johnson so ohne weiteres darüber hinweg zu kommen und können uns nicht erlassen, mit einigen Worten darauf einzugehen, so sehr auch solche Klatschereien — mehr sind sie schwerlich — allen Billigdenkenden zuwider sein mögen. Die beiden letzten Punkte der Anklage können füglich auf sich beruhen bleiben, denn die Auffassung der Dame traf nicht zu; sie war eine gar zu ideale: Wie den männlichen Sport, so hat er die ruhige Behaglichkeit gepriesen, und wenn er die Enthaltsamkeit des einfachen Landlebens besungen, so doch auch den Wein, der da erfreut des Menschen Herz[1]), in der richtigen Erkenntnis, dass „alle Kreatur Gottes ist gut und nichts verwerflich, das mit Danksagung empfangen wird“. Aber selbst wenn er unter anderen auch solche Tugenden gepriesen, die er zu bewähren nicht vermocht, so würde diese Art Unwahrheit leicht wiegen, und beim didaktischen Dichter nicht weniger als beim Prediger ihre Entschuldigung finden.

---

[1]) S. Autumn S. 114, die Weinlese.

Schwerer wiegt der erste Punkt, der wohl danach angethan ist, als Anklage gegen seine Sittlichkeit aufgefasst zu werden und leider sehen wir uns ausser Stande, sie völlig zu entkräften; denn das Wort des Harris Nicolas, dass sein Leben frei gewesen, „from a single act which could create remorse", kann nicht wohl anders als übertrieben erscheinen, sodass wir nicht wagen dürfen, es als Gegenbeweis anzuführen. Vielmehr machen seine Rückblicke auf die Tage der reinen Kindheit, sowie einzelne Schilderungen seines Castle of Indolence es wahrscheinlich, dass er im Themse-Babel von Verirrungen nicht frei geblieben. Aber von solchen zu dem Lotterleben eines Wüstlings ist noch ein weiter Schritt. Jedenfalls wird man nicht behaupten wollen — und darauf allein kann es ankommen — dass er ein lockeres Leben im Coelibat der Ehe vorgezogen, eine Annahme, die wir zurückweisen müssten und zwar gestützt auf die hohe Idealität, mit der er von Liebe und Ehe gesprochen. War die Liebe ihm ein so hohes, unantastbares Heiligtum, so mochte er in stiller Resignation sich die Ehe versagen, nachdem das Schicksal ihm das Weib, das seinem Herzen wirklich teuer war, nicht hatte geben wollen. Wer sie gewesen, ist uns aus den spärlichen Nachrichten über sein Leben nicht ersichtlich. Zu seiner verheiratheten Freundin, der Gräfin von Hertford war das Verhältnis jedenfalls ein ganz platonisches.

Eine andre Dame, die schöne Miss Young, Tochter des Kapitän Gilbert Young auf Guly-Hill, Dumfrieshire, spätere Gemahlin des Vice-Admirals John Campbell, nennt das Memoir of Thomson, und zwar bestimmt als „the only woman to whom he was known to be attached". Dieser Angabe einer sonst zuverlässigen Quelle gegenüber wird sich jeder, der die einschläglichen Briefe genauer ansieht, in einiger Verlegenheit befinden; denn die, welche seiner Jugend Traum beglückte, ihn zu dem hohen Preise der Liebe in seinem „Frühling" und „Sommer" begeisterte, kann die nicht gewesen sein, die er im Jahre 1743 „my loveliest Miss Young" nennt, abgesehen davon, dass dieser Brief (Memoir of Th. S. XCVI) doch mehr „friendship and tenderness" als wirkliche Liebe athmet. Die „Amanda" des „Frühlings" sowohl wie die der kleineren Gedichte war also wohl eine andre, vielleicht eine früh Verblichene, wie es nach dem Gedichte „To her I love" S. 259 den Anschein hat; denn keinenfalls können wir annehmen, dass diese Amanda ein reines

Phantasiegebilde gewesen und die Jugend dieses Dichterlebens ohne die Liebe dahingegangen sein sollte. Wenn er dann später sich zum Heiraten nicht mehr entschliessen konnte, so lag dies, wie aus seinen Briefen[1]) hervorgeht, keineswegs an einer Unterschätzung des Wertes der Frau, sondern erklärt sich wahrscheinlich wieder grade aus seiner idealen Auffassung von der Liebe. Ueber den Gedanken, dass der Liebesfrühling nur einmal blüht und nicht wieder, war freilich auch er wie unser Schiller hinausgekommen[3]). Wenn er aber dennoch nicht wie dieser eine Frau zum Altare führte, die ihm das Weib, das ihm von Herzen gerissen, doch ersetzte, so lag der Grund dafür wahrscheinlich in seiner Persönlichkeit, die er einer edlen und schönen Frau für nicht gleichwertig halten mochte. Schillers ideale Dichtergestalt mochte viel Liebe wecken, sodass leicht die Erwählte einwilligte, die Blumen des Dichters zu nehmen und das stolze Schloss zu verlassen. Nicht so unser einfacher Thomson, dem alles Imponierende oder auch nur Gefällige in der äusseren Erscheinung gefehlt zu haben scheint. Denn schön vor anderen Sterblichen war er jedenfalls nicht, und wahrscheinlich hat grade er, der für körperliche Schönheit ein so tiefes Gefühl hatte[2]), diesen Mangel selbst sehr empfunden. Erklärlich ist es daher und sehr ehrenwert, wenn er keine liebenswerte Frau mehr umwerben mochte, zumal seine Vermögensverhältnisse immer derart waren, dass er einer Dame aus der besseren Gesellschaft kaum zumuten durfte, sie zu teilen[3]). So ist er denn einsam durchs Leben gegangen und hat die von ihm gepriesenen Tugenden der Gattenliebe, der selbstlosen Hin-

---

[1]) Brief Thomsons an seine Schwester Mrs. Jean Thomson zu Lanark von Hagley in Worcestershire Oktob. 4, 1747 bei Johnson, Buchan oder im Memoir of Th. S. C III.

[2]) S. sein Gedicht: „On Beauty" S. 242.

[3]) S. dazu ausser dem eben genannten Briefe an seine Schwester auch im Memoir of Th. S. C I die Antwort auf einen Brief Lytteltons, der ihm die Heirat mit einer seiner würdigen Dame — welcher, ob Miss Young oder einer anderen ist nicht ersichtlich — empfohlen hatte: . . . She deserves a better than me . . . . . . every man has a singular and uncontrollable imagination of his own: now, as I told you before, she does not pique mine . . . . To say that one cannot love twice, is utterly unphilosophical . . . . Can there not be more objects than one for the same passion? . . . . it is only the hardening of the heart from years and harsh untender business etc.

gebung eines Vaters an seine Kinder nicht bewähren können. Andre Punkte seiner Lebens- und Weltanschauung sind nicht angefochten worden. Sollte dennoch ein Leser, von Johnson angesteckt, etwa die innere Wahrhaftigkeit seiner so laut verkündeten religiösen Ueberzeugung anzweifeln wollen, so verweisen wir ihn auf seine Briefe, wo er die Zeugnisse für einen festen Glauben an Gott und Unsterblichkeit finden wird[1]).

So viel nur vermögen wir zu seiner Entschuldigung zu sagen; dem Spätergeborenen, der fern von des Dichters Lande das Bild, wie seine Werke es spiegeln, mühsam aus den nachgelassenen Briefen ergänzt, ist eine völlige Klarheit des Blickes nicht möglich; aber was wir gesehen genügt, um uns die Ueberzeugung zurückzugeben, dass Anekdoten, nach der Art Johnsons unser Urteil nicht trüben dürfen. Wenn Thomson die Ehre, auf der Menschheit Höhe zu stehen mit Verdächtigungen seines Charakters hat bezahlen müssen, so ist er eben nicht glücklicher gewesen als viele andere. Seit den Zeiten eines Horaz haben die meisten Dichter dasselbe Schicksal gehabt: Shakespeare, Byron, Platen haben Schlimmeres erfahren, und trotz aller Rettungen ist etwas hängen geblieben; aber die Verständigen hat es nicht gehindert, sich ihnen wieder zuzuwenden. Wohin sollte es auch führen, wenn jede beliebige, vielleicht aus trüber Quelle stammende Mär scheinbar zur Steuer der Wahrheit, in Wirklichkeit aber zur Verunglimpfung des Dichters ausgebeutet werden sollte? Wie viele unserer Göttersöhne würden uns bei so scharfer Prüfung ihres Privatlebens noch übrig bleiben? kann doch auch die Majestät des Olympiers von Weimar vor dem Kammerdiener nicht bestehen, und selbst unseres edlen Schillers Charakter hat seine schwachen Seiten. Im allgemeinen gilt uns daher als Regel, an der Dichtergrösse uns genügen zu lassen, ohne ängstlich zu forschen ob sich im Charakter Flecken finden die den Strahlenkreis seines

---

[1]) z. B. den obengenannten Brief an seine Schwester von Hagley, Okt. 4, 1774) oder, wenn dieser in Ton und Ausdruck zu sehr an das Elternhaus in Southdean erinnern sollte, den Brief an seinen Freund und Amtsgenossen Paterson (bei Buchan): „Let us have a little more patience Paterson; nay let us be cheerful. As last all will be well; at least, all will be over — here I mean: God forbid, it should be hereafter. But as sure as there is a God, that will not be so. Andere Beweise dieser Art findet man in manchem der von P. Cunningham im Memoir von T. veröffentlichten Briefe; im besonderen verweisen wir noch auf S. CI.

Ruhmes trüben könnten; nur bei einem schneidenden Gegensatz von Lehre und Leben würden wir uns mit Verachtung von ihm wenden. Ein solcher ist aber, soweit wir zu sehen vermögen, nicht erwiesen. Auch sein Charakterbild schwankt noch in der Litteraturgeschichte. Johnson entgegen hat Stockdale das ehrende Wort gesprochen: „*The favourite objects of his mind did not captivate his imagination alone; they actuated and marked his manners and his life. He was a most benevolent as well as a great man; he was an honour to Scotland, to Europe, to mankind*“.

Vielleicht liegt hier wie sonst so oft die Wahrheit in der Mitte von Bewunderung und Verkleinerung, jedenfalls aber dürfen wir beweiskräftigere Beläge als die Johnsons abwarten, ehe wir ihnen einen Einfluss auf unser Urteil über den Dichter gestatten.

Dieses kann nach der eingehenden Betrachtung seiner Hauptwerke kurz sein. Denen gegenüber, die nach der Art Joseph Mitchells ihn auch hier verkleinern wollen, verweisen wir auf das Wort der Frau von Staël: „La moquerie n'est souvent qu'un sentiment vulgaire traduit en impertinence; *la faculté d'admirer la véritable grandeur, à travers les fautes de goût en littérature, comme à travers les inconséquences dans la vie, cette faculté est la seule qui honore celui qui juge*“, oder auf das Wort Goethes, von dem Irrtum, der viel leichter zu erkennen, als die Wahrheit; „jener liegt auf der Oberfläche, damit lässt sich wohl fertig werden; diese ruht in der Tiefe, danach zu forschen ist nicht jedermanns Sache“. Denen aber, die den Dichter in seinen Werken gesucht, mit ihm über seinen Gegenstand wirklich nachgedacht haben, können die Hauptpunkte, die seinen Dichterruhm begründet, nicht entgangen sein: die sinnige Auffassung der Natur, in der er sie anschaut als ein überall belebtes Wesen, das in tausend Erscheinungen zu dem aufmerksamen Beobachter spricht; die Farbenpracht seiner Schilderungen, der Reichthum seiner Sprache, der hohe und edle Idealismus, der seine Darstellung überall durchdringt. In der Hauptsache werden sie daher mit den Bewunderern übereinstimmen, die ihn auf seinem Gebiete unerreicht genannt haben. Diese Bewunderung war auch längere Zeit eine nahezu ungeteilte, auch in Deutschland, wo kein

Geringerer als Lessing*) seinen Ruhm verkündet und nicht weniger als zehn Uebersetzungen die freundliche Aufnahme seiner Werke bezeugt haben. Dann scheinen auch sie nach des Römers Wort dem Schicksale der Bücher verfallen zu sein, nach welchem wie für alles Irdische, so auch für Geisteswerke auf die Zeit des Aufgangs die des Niedergangs folgt. Die Erklärung dafür liegt hier vielleicht in den Zeitverhältnissen selbst. Wenn sie später hinter den Erzeugnissen eines Scott und Byron zurückgetreten sind, so lag der Grund dafür in dem Glanze dieser neuen, tief in der Zeitströmung begründeten Dichtung, besonders aber in deren Eigenart, die der didaktischen gegenüber im Vorteil war. Diese wendet sich naturgemäss nur an solche Kreise, die den Dichler von seiner eigenen Höhe aus zu betrachten vermögen; nur sie werden auch seine eigentliche Grösse ganz ermessen, während weniger Gebildete, die von manchen zwischen seinen Versen auftauchenden Gestalten nichts sehen, die ihm eigentümliche Schönheit nicht ganz zu erfassen vermögen. Auf die Dauer werden daher jene sich nicht mit der Lyrik oder der romantischen Novellistik begnügen, auch die Didaktik wird immer aufs neue den ihr gebührenden Platz zurückerobern; denn ein recht bedenkliches Zeichen der Zeit wäre es, wenn in den Tempel der Kunst nur noch die heiteren, leichtgeschürzten Musen Einlass fänden und für die ernsteren gar kein Raum mehr bliebe.

Ein französisches Sprichwort heisst: „Un bon livre est celui qui fait penser“. Seine Wahrheit wird freilich nur zugestanden werden von solchen, die sich in ihrer Lektüre nicht mit blosser Unterhaltung zufrieden geben, sondern in den litterarischen Erzeugnissen den Anreiz zu eigenen Gedanken suchen. Nur diese kommen hier in Frage; aber wer von ihnen Thomson wirklich studiert hat, wird zugestehen, dass, nach diesem Maassstab bemessen, seine Dichtungen einen hohen Wert haben. Anregungen kann hier kein Gebildeter vermissen. Er mag wie Joseph Mitchel Schönheiten und Fehler neben einander finden — wo fände er es anders —, jene wird er bewundern, ob dieser ihm zürnen; aber er wird nicht wie jener

*) Wir bemerken hier, um Missverständnissen vorzubeugen, dass das Urteil des grossen Kritikers, wenn nicht hinsichtlich der Jahreszeiten und der Trauerspiele, so doch brtreffs des Castle of Indolence, das als das seinige auch in andere deutsche Werke übergegangen, ein selbstständiges nicht ist, noch sein will, sondern eine Wiedergabe aus dem Essay Cibbers.

das Buch verächtlich auf immer verbannen, vielmehr, wenn er, ermüdet durch eine Breite oder Länge, es einmal bei Seite gelegt, doch wieder zu ihm zurückkehren und jedes Mal aufs neue sich an dem Dufte frischer Natürlichkeit und hoher Idealität erquicken, — wenn er für sie überhaupt empfänglich ist. Dies ist allerdings eine Bedingung, die hier noch mehr gilt als anderswo; verwandte Naturen aber, die wie er sich zu seinem Gegenstande zu stellen vermögen, werden sie nimmer vergeblich suchen. Die Zahl derselben ist, so hoffen wir, nicht gering, zumal bei uns Deutschen; denn jene, den germanischen Nationen gemeinsamen Charakterzüge, die Liebe zur Natur und ihrem Schöpfer, die Würdigung echten Menschenwertes und edler Sittlichkeit sie finden sich hier ausgeprägt. Deshalb sind wir der Ueberzeugung, dass Thomsons Werke, insbesondere die Jahreszeiten nicht unter der Masse des litterarischen Nachlasses vom vorigen Jahrhundert vergraben bleiben, sondern sich wieder bei uns einbürgern werden; wenigstens in Schule und Leseklub; denn das Wort Scheffels an seinen Trompeter von Säkkingen „es liest nicht ungut sich in Dir selbzweit“ gilt auch von ihnen. Gewiss wird dann nach Ueberwindung der sprachlichen Schwierigkeiten mancher es auch als Waldbrevier mit sich hinaustragen, um aus ihm aufs neue zu lernen, dass immer noch

Die unbeschreiblich grossen Werke
Sind herrlich wie am ersten Tag,

und Zufriedenheit mit dem beschiedenen Lose wiederzugewinnen und zu bewahren.
